

Peer-Leader-International – Ein Bildungskonzept für selbstbestimmte Jugendliche

Marina Thuns

Peer-Leader-International e.V.

Inhaltsverzeichnis

1. Einblicke in die Bildungspraxis von Peer-Leader-International: Peer-LeaderInnen berichten	3
1.1. Alltag? Gibt es eigentlich nicht.	3
1.2. Die Besonderheiten von Peer-Leader-International	4
1.3. Individuelle Lernwege – wie Jugendliche Peer-Leader-International erleben.....	6
1.3.1. Sarah Gerken* – Was passiert, wenn jemand an sich glaubt.....	7
1.3.2. Pascal Werk – Ein zweites Zuhause in der Welt.....	10
1.3.3. Katja Peper – Ausbruch aus der Schüchternheit	12
1.3.4. Malte Frederichs – Alle kochen nur mit Wasser	15
2. Entstehungsgeschichte von Peer-Leader-International: Von der Entwicklungshilfe zum Austausch auf Augenhöhe.....	19
2.1 Klassische Entwicklungszusammenarbeit	20
2.2 Begegnungsreisen mit Erwachsenen.....	21
2.3 Internationale Begegnung mit Kindern und Jugendlichen – Kunst als Sprache für nachhaltige Entwicklung	22
2.4 Die Übertragung von Peer-Education-Ansätzen auf das internationale Netzwerk.....	25
2.5 Strategiewechsel: Qualität vor Quantität in der Projektarbeit	30
2.6 Beratung zu Peer-Education und Ausbau des internationalen Netzwerks.....	31
2.7 Nachhaltigkeit im Projekt und Umgang mit aktuellen Krisen.....	33
3 Das Bildungskonzept von Peer-Leader-International: Inspiration für zukünftige BegleiterInnen.....	36
3.1 Erfahrungsbericht von Maik Bischoff – Peer-Leader-International Braunschweig...	36
3.2 Erfahrungsbericht von Mariia Makivnychuk– Peer-Leader-International Verkhovyna	39
3.3 Die sechs zentralen Komponenten von Peer-Leader-International.....	42
3.4 Selbstbestimmung und Stärkenorientierung – ein subjektorientierter Bildungsansatz	43
3.5 Abenteuer- und erlebnisorientiertes Lernen: Die Welt mit allen Sinnen erkunden ...	46
3.6 Peer-Leadership und Peer-Education – Jugendliche engagieren sich für Jugendliche	48
3.7 Kreativ und produktiv durch Projektarbeit: Nachhaltige Entwicklung im Fokus.....	49
3.8 Durch fremde Lebenswelten neue Handlungsspielräume entdecken	52
3.9 Ein starkes Team, das auf „Diversity“ setzt	54
3.10 Zusammenfassung und Ausblick.....	56

1. Einblicke in die Bildungspraxis von Peer-Leader-International: Peer-LeaderInnen berichten

1.1. Alltag? Gibt es eigentlich nicht.

Das Vereinshaus MOIN von Peer-Leader-International steht in Ostfriesland, genauer gesagt in Ostrhauderfehn. Die Region ist ländlich geprägt und sehr ruhig. Doch wer schon einmal bei Peer-Leader-International war, kennt das bunte Treiben, das vom Vereinshaus ausgeht. Vorne in der Küche trinken zwei der neuen Freiwilligen Kaffee. Sie lachen, tauschen sich aus. Der eine kommt aus Bosnien, der andere aus der Ukraine. Auf den Sofas am Schaufenster haben es sich Harald Kleem, Gründer des Vereins, und ein paar Jugendliche mit zwei Vertretern des örtlichen Gemeinderats, bequem gemacht. Sie diskutieren über die Situation der Flüchtlinge im Ort. Wie sie diese einbeziehen können, dafür sorgen können, dass sie sich zu Hause fühlen.

Im Gruppenraum, im hinteren Teil des Gebäudes, hat sich eine Gruppe Jugendlicher zusammengesetzt. Sie arbeiten an einem Workshop über Inklusion. Sie versuchen, das Gefühl ausgegrenzt zu werden, für andere erfahrbar zu machen. Sie googeln nach Übungen und Spielen, malen Ablaufpläne an die Tafel. In einem der Zimmer oben wird gejammt, während im Nachbarraum die Betreuerin des Freiwilligenservices den Wochenplan zusammenstellt. Im Garten hinter dem Haus stehen ein paar Jugendliche in der Sonne. Sie halten eine Telefonkonferenz mit den Peer-LeaderInnen aus der Ukraine. Auf Englisch planen sie die nächste interkulturelle Begegnung, um sich über Jugend in der Politik auszutauschen. Auf der Auffahrt befestigt einer der Projektmitarbeiter eine mobile Solaranlage. Demnächst wird einer der Nachbarn vorbeikommen und die Anlage abholen, um sie auf einer Messe auszustellen. Der Verein nutzt die Solarpanels, um ein kleines Elektroauto aufzuladen.

Jeden Dienstagabend treffen alle in der Teamsitzung aufeinander. Peer-LeaderInnen, Freiwillige und BegleiterInnen. Oft sitzen Gäste mit dabei, die den Verein kennenlernen wollen. Alle berichten von ihren Projekten oder von dem, was sie gerade beschäftigt. Sie planen eine Fahrradtour oder regen sich über den öffentlichen Nahverkehr auf – wieso gibt es eigentlich keine ordentliche Busanbindung in Ostrhauderfehn? Sie besprechen, welche Events anstehen und zu welchen Seminaren sie zusammen fahren wollen. Eine der Peer-Leaderinnen hat gerade einen Workshop zu barrierefreier Seminargestaltung mitgemacht und erzählt davon. Außerdem steht das Straßenfest in Ostrhauderfehn an. Sie werfen Ideen in den Raum, wie sich der Verein beteiligen könnte. Es ist ein wildes Brainstorming. Wie wäre es mit einer Kuh im Garten und Bio-Milchshakes aus dem eigenen Imbisswagen? So könnten sie gleichzeitig auf das Thema Massentierhaltung und die Relevanz von Bio-Lebensmitteln aufmerksam machen.

Dann kommt ein Gastbeitrag. Die neue Austauschschülerin aus den USA hat sich erst kürzlich dem Projekt angeschlossen und eine Freundin von den Färöer-Inseln mitgebracht. Beim letzten Treffen wusste keiner, wo die überhaupt liegen. Deshalb hält sie heute eine kleine Präsentation. Sie zeigt die dänische Insel aus ihrer Perspektive, erzählt vom Leben dort,

von der Politik, der Schule und bekannten KünstlerInnen wie der Sängerin Eivør. Sie untermalt das Ganze mit Bildern und Videos. Alle sind begeistert, es gibt viele Fragen. Wie viele Schulen gibt es dort? Sprechen die Menschen neben der färöischen Sprache auch dänisch? Dann erzählen Harald Kleem und ein paar Peer-LeaderInnen noch, welche Gäste in der vergangenen Woche im MOIN waren, fassen die Gespräche zusammen. Mit einem Vertreter der Wirtschaft wurden Potenziale für eine zukünftige Kooperation ausgelotet und eine Vertreterin der Kirche sowie eine Person von der Jugendgerichtshilfe waren auch da. Einfach um sich mal auszutauschen, neue Impulse zu setzen. Generell ist die Agenda der Teamsitzung flexibel und wird meist erst kurz vor der Sitzung aufgestellt. Alle, die etwas beitragen möchten, können sich einbringen.

Gleich danach trifft sich die Steuergruppe. Hier entscheiden Jugendliche und Erwachsene gemeinsam über zukünftige Projekte, Finanzen, Veränderungen im Verein und mit welchen Partnerorganisationen sie kooperieren möchten. Die Mitglieder der Steuergruppe werden gewählt, oft sitzen aber auch andere Vereinsmitglieder dabei und reden mit. Gerade geht es um den Plan für das nächste Jahr und welche interkulturellen Begegnungen sinnvoll sind. Sie recherchieren gemeinsam, auf welchen Messen sie ihr Projekt präsentieren wollen oder ob sie mit einer Reisegruppe in den Bundestag fahren sollten, um Lobbygespräche zu führen. Manchmal sind auch VertreterInnen des Peer-LeaderInnen-Teams aus Braunschweig vor Ort, die ebenfalls einen Sitz in der Steuergruppe haben. So bekommen sie Input vom anderen Team und sind untereinander enger vernetzt.

Am Ende des Abends bleiben sie meist noch ein bisschen im MOIN, um sich auszutauschen – auch wenn der Kopf vom ganzen Input schon raucht. Man spricht über die Arbeit oder die Schule. Eigentlich findet sich immer eine Person, die ein offenes Ohr hat. Einige trinken zusammen Tee, die Stimmung ist familiär. Hier gibt es LehrerInnen, die mit SchülerInnen befreundet sind. Menschen mit unterschiedlichen Nationalitäten, Bildungshintergründen - irgendwie passt es trotzdem. Alle sind es gewohnt, dass das Gegenüber ein bisschen anders tickt. Das macht den Charme des Projekts aus. Gegen neun Uhr entschließen sich die meisten zu gehen, denn alle haben am nächsten Tag zu tun und müssen früh raus.

1.2. Die Besonderheiten von Peer-Leader-International

Wer zum ersten Mal seinen Fuß ins MOIN setzt, mag Schwierigkeiten haben, den Überblick zu behalten. Alle werkeln an etwas. Egal wen man fragt, woran er oder sie gerade arbeitet – die Antwort ist nie dieselbe. Einige der Jugendlichen stecken voll im Thema Flucht, während andere sich mit der Umgestaltung des Kreativraums beschäftigen. Projektnamen wie LoveLife, Sichtwechsel, IssWas und LEAD! werden durcheinandergeworfen. Sie zeugen von der Vielfalt der Themen, die bei Peer-Leader-International behandelt werden. Mehr Klarheit bringen sie zunächst jedoch nicht. Das ist aber auch nicht verwunderlich.

Denn Peer-Leader-International hat keinen festen Lehrplan und setzt auf selbstbestimmtes Lernen. Die Jugendlichen bestimmen die Themen und Fähigkeiten, an denen sie arbeiten wollen. Auch wann sie etwas angehen. Meist kommen die Impulse für ihre Projekte direkt aus

ihrer eigenen Lebenswelt. Das kann ein Todesfall in der Familie sein, der Fragen zum Umgang mit Trauer aufwirft und mit einem Besuch im Hospiz verbunden wird. Oder die Erfahrung in der Schule nicht dazuzugehören und der Wunsch, sich für mehr Inklusion einzusetzen. Manchmal entstehen die Ideen auch einfach so im Gespräch. So kann sich die Frage, ob Geld glücklich macht, zu einem mehrjährigen Projekt verwandeln oder eine Diskussion über Suppen und Einheitsbrei zu einem „Festival of Innovation“ führen. Dem Ganzen sind bewusst keine Grenzen gesetzt. So lernen Jugendliche, auf sich selbst zu hören und aus sich selbst heraus Motivation zu entwickeln. Im Verein haben sie die Möglichkeit, Gleichgesinnte zu treffen und sich zusammenzuschließen. Begleitet werden sie durch PädagogInnen sowie freiwillige HelferInnen. Diese unterstützen jedoch nur, wenn die Jugendlichen nicht weiterkommen. Sie sind lediglich ExpertInnen im Überwinden von Hindernissen.

Was alle Jugendlichen im Verein gemeinsam haben, ist das Ziel, Gruppen zu leiten und so Verantwortung für sich und andere zu übernehmen. Sie wollen zu Peer-LeaderInnen werden. Peer heißt dabei so viel wie „Gleichrangiger“. Geleitet werden also nicht irgendwelche Gruppen, sondern eben genau diejenigen, denen die Jugendlichen selbst angehören. Das können Gleichaltrige sein, Menschen aus ähnlichen Lebenssituationen oder mit ähnlichen Erfahrungshintergründen. Ziel ist es, das Hierarchiegefälle zwischen lernender und lehrender Person zu mindern. Jeder kann sich zum Beispiel vorstellen, dass es für Jugendliche peinlich sein kann mit dem/der eigenen LehrerIn über Sex zu sprechen. Machen Jugendliche den Aufklärungsunterricht jedoch selbst, schaffen sie es oft, einen Raum zu spannen, in dem die Jugendlichen frei über das Thema sprechen können. Vor allem trauen sie sich in so einem Umfeld eher auch, „dumme Fragen“ zu stellen und können neugierig sein, ohne Angst zu haben, etwas Falsches zu sagen. Genau dasselbe passiert, wenn Jugendliche mit Fluchthintergrund, anstelle von Erwachsenen, vor einer Schulklasse über ihre Erfahrungen auf dem Weg nach Europa berichtet. Er oder sie spricht eher dieselbe Sprache, kann sich besser in die Lebenswelt seiner/ihrer ZuhörerInnen versetzen und wirkt authentischer. Nicht belehrend.

Das Ganze passiert natürlich ebenfalls informell über Gespräche im Freundeskreis, auf der Arbeit oder beim Sport. Jugendliche, die sich bei Peer-Leader-International mit dem Thema Rassismus befassen, greifen eher ein, wenn jemand aus ihrem näheren Umfeld rassistische Kommentare von sich gibt. Sie fragen kritisch nach und ergreifen die Initiative. Sie geben auch das Wissen, was sie sich angeeignet haben in ihrem Alltag weiter. Dabei kann es sich um einen Tipp handeln, beim Einkaufen auf faire Produkte zu achten oder die Information, dass die Pille danach anders funktioniert als die herkömmliche Pille. Die Peer-LeaderInnen werden so automatisch zu MultiplikatorInnen, die nicht nur für sich selbst lernen, sondern ihr Wissen nach außen tragen.

Viele Themen wie der Klimawandel, Armut oder Flucht sind dabei komplex und abstrakt. Vor allem können sie nicht auf ein lokales Level begrenzt werden. Setzen sich die Jugendlichen ins Auto, um ein paar Straßen weiter im Supermarkt einkaufen zu gehen, hat dies zunächst keine negativen Konsequenzen für sie. Der Klimawandel ist für sie nicht erfahrbar, der Drang zu handeln gering. Wer vor Ort immer wieder hört, dass Flüchtlinge zu Kriminalität neigen und von deutschen Steuergeldern leben, verurteilt vielleicht Menschen,

ohne ihre Geschichte zu kennen. Jugendliche werden bei Peer-Leader-International immer wieder ermutigt, sich selbst ein Bild zu machen. Das kann auch heißen, die eigenen Grenzen zu überschreiten. So fühlt es sich ganz anders an, selbst am Toten Meer spazieren zu gehen, den niedrigen Wasserstand zu sehen. Zu erfahren, wie sich dadurch sogenannte Sink Holes bilden, verborgene Hohlräume im Untergrund, die plötzlich einstürzen können. Wenn dann noch die Nachricht kommt, dass die eigenen FreundInnen aus dem israelischen Partnerprojekt in so einem Sink Hole fast tödlich verunglücken, rückt die Erderwärmung schon ein ganzes Stückchen näher. Wer schonmal selbst bei der Seenotrettung von Flüchtlingen mit angepackt hat, die Erschöpfung in den Gesichtern gesehen hat und nasse, verfrorene Kinder wieder aufpäppeln durfte, merkt plötzlich, dass das Ganze kein Spiel ist. So erzeugt der Verein Peer-Leader-International immer wieder Grenzerfahrungen, um Impulse zu setzen, die Jugendliche bewegen. Genau deshalb ist das internationale Netzwerk so wichtig. Die Partnerprojekte in Brasilien, Südafrika, Bosnien, Ukraine, Israel und vielen weiteren Ländern öffnen immer wieder Fenster zu anderen Lebenswelten und Perspektiven. Plötzlich haben die Jugendlichen FreundInnen überall auf der Welt. Erfahren, welche Konsequenzen ihr Handeln vor Ort hat und welche Probleme Menschen in anderen Teilen der Welt beschäftigen. Während in Deutschland über den Dieselskandal diskutiert wird, sind sie in Bosnien dabei, Wege zu asphaltieren. Um auf Augenhöhe globale Probleme anzugehen, ist es wichtig zu wissen, wo die PartnerInnen gerade stehen.

Das Team spielt für die Jugendlichen bei Peer-Leader-International deshalb eine wichtige Rolle. Hier können sie Erfahrungen gemeinsam machen, sich austauschen und gegenseitig anspornen. Aber auch auffangen, wenn mal etwas nicht so gut läuft. Das funktioniert sogar über die Ländergrenzen hinaus, in Zusammenarbeit mit den Jugendlichen anderer Peer-LeaderInnen-Projekte. Hat jemand Liebeskummer oder Stress in der Schule, dann versuchen die anderen im Team, ihm oder ihr den Rücken freizuhalten. Kommt jemand mit seinem Projekt nicht weiter, motivieren die anderen und helfen bei der Lösungsfindung. Sie bauen auch auf die unterschiedlichen Stärken im Team. Der eine ist gut im Organisieren und Flüge buchen, der andere versteht sich besser darauf, eine Rede zu halten oder ist ein Musiktalent. Alle bringen sich mit ihren Fähigkeiten ein, bauen ihre eigenen Stärken aus. Untereinander teilen sie ihr Wissen während der Projektarbeit oder sind als AnsprechpartnerIn für andere da. Im Peer-LeaderInnen-Team ist Diversität deshalb erwünscht. GymnasiastInnen arbeiten mit HauptschülerInnen zusammen. Sie bauen auf unterschiedliche Nationalitäten, Altersklassen und berufliche Hintergründe. Damit greifen sie auf einen großen Pool an Fähigkeiten, Wissen und Erfahrungen zurück und Lernen gleichzeitig immer wieder neue Ansätze der Zusammenarbeit zu finden, mit denen alle Teammitglieder umgehen können. Sodass alle die Chance haben, sich einzubringen. Vereint sind sie durch den gemeinsamen Wunsch, sich einzusetzen für das, an was sie glauben. Sich immer wieder neu zu hinterfragen und Lernen als Prozess zu sehen. Denn alle bringen zwar wertvolles Wissen mit, doch dieses ist immer in einem bestimmten Kontext entstanden und damit begrenzt. Sich dessen bewusst zu sein ist wichtig, um sich selbst immer wieder zu hinterfragen und weiterentwickeln zu können.

1.3. Individuelle Lernwege – wie Jugendliche Peer-Leader-International erleben

Nicht immer ist es für die Jugendlichen einfach mit den Freiheiten umzugehen, die Peer-Leader-International ihnen bietet. In sich hineinzuspüren, für welche Themen das eigene Herz schlägt und wo die eigenen Stärken liegen, erfordert viel Selbstkenntnis. Oft resultieren Initiative und Motivation auch aus sogenannten Aha-Erlebnissen. Das sind Momente, in denen den Jugendlichen schlagartig etwas bewusst wird, sie ganz plötzlich über die eigenen Grenzen hinauswachsen. Peer-Leader-International bietet die Möglichkeit, ins kalte Wasser zu springen und die Chance, authentische Erfahrungen zu machen. Der Erkenntnisgewinn resultiert fast ausschließlich aus realen Situationen und nicht aus Simulationsübungen oder Spielen in der sicheren Komfortzone.

Um zu verstehen, wie Peer-Leader-International arbeitet und welchen Einfluss das Konzept auf Jugendliche hat, kann ein Blick auf die persönlichen Geschichten aktueller und ehemaliger Peer-LeaderInnen helfen. In den Geschichten berichten sie von ihren individuellen Lernwegen. Sie zeigen, an welchen Herausforderungen sie persönlich wachsen, wie sie eigene Stärken entdecken und sich in den verschiedenen Projekten ausprobieren konnten. Die geschilderten Erlebnisse zeigen vor allem, dass Peer-Leader-International für viele mehr ist als ein bloßer Lernort. Eher ist das Projekt zu einer Art zweiter Familie geworden, die über viele Jahre Rückhalt gibt und unterstützt. Die Geschichten sind hilfreich für alle, die wissen wollen, wie individuelle Lernwege aussehen und wie diese begleitet werden können.

1.3.1. Sarah Gerken* – Was passiert, wenn jemand an sich glaubt.

*Name frei erfunden

Hinter dem Fußballstadion in Mabopane, einem Township nahe Pretoria, ziehen Sarah und Annika abwechselnd an einer Zigarette. Sie sind gerade mal 15 Jahre alt. Eigentlich sollten sie in Sichtweite ihrer Gruppe bleiben, es ist nicht ungefährlich hier, das Township ist geprägt von Armut, Gewalt, AIDS. Die beiden haben sich weggeschlichen, ein paar südafrikanische Jungs sind ihnen gefolgt. Rauchen ist natürlich verboten, Sarah ist erst 15 Jahre alt. Aber das ist, so mitten im Flirt, nicht so wichtig. Plötzlich taucht ein Mann auf, Sarah wirft die Kippe auf den Boden, tut, als wäre nichts. Harald Kleem, Betreuer der Gruppe, zu der Sarah und Annika gehören, schüttelt den Kopf, er wirkt enttäuscht.

Der Flug nach Südafrika war teuer, überhaupt einen Platz in der Reisegruppe zu ergattern, ist ein Privileg. Und nun will Harald Kleem sie nach Hause schicken, nach Deutschland. Es ist sowieso schon schwer, eine solche Gruppe zusammen zu halten, bestehend aus 20 Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren. Da braucht er keine Ausreißer und schon gar nicht in einem Township in Südafrika. Sarah entschuldigt sich, immer wieder, verspricht, so etwas würde nie wieder passieren. Kleem lässt sich Zeit, lässt die Mädchen spüren, dass es ernst ist. Und nickt: Die beiden dürfen bleiben. Dieser Punkt, sagt Sarah heute, hat sie verändert. Dass jemand ihr erst die Möglichkeit gab, etwas so Fremdes kennenzulernen und selbst noch zu ihr hielt, obwohl sie sich danebenbenahm.

Ein Jahr zuvor standen Sarah und Annika das erste Mal vor den TeamleiterInnen von Peer-Leader-International. In einer Turnhalle, in Ostrhauderfehn. Mit geschlossenen Augen. Eine Vertrauensübung. Annika führt sie mit ihrer Stimme durch den Raum, links, geradeaus, an

den anderen Jugendlichen vorbei. Der Trainer, Jürgen Lechner, ruft die beiden zur nächsten Übung auf die Turnmatten. Darauf hat Sarah überhaupt keine Lust. Sie trägt hohe Schuhe und die will sie nicht ausziehen. Sarah und Annika verziehen sich hinter die Halle, eine rauchen.

Sarah sagt, früher habe sie alles boykottiert, was nur ging, war frech und uneinsichtig. In der Schule und Zuhause, wo ihre Mutter drei Kinder allein großzieht. Sie sei ihrer Mutter gegenüber respektlos gewesen, sagt Sarah. Sie habe sich nie in ihre Rolle versetzt.

Im Juli 2006 sollten dann 20 junge Peer-LeaderInnen aus Brasilien und Südafrika nach Deutschland. Sie organisieren gemeinsam eine Kulturwoche mit Workshops und Bühnenshows. Um mit den Menschen in Ostrhauderfehn über Sklavenbefreiung zu sprechen, nutzen sie Capoeira, einen brasilianischen Kampftanz. Das Thema HIV gehen sie mit Theater und Tanz an. Die Gäste aus Südafrika und Brasilien werden in Gastfamilien untergebracht. Sarahs Familie konnte niemanden aufnehmen, sie ist jedoch bei allen Aktionen dabei. Am Wochenende gönnen sie sich eine Pause. Einige der Peer-LeaderInnen und ihre Familien fahren zusammen mit den internationalen Gästen an den örtlichen Badensee, um sich abzukühlen. Sarah ist nicht dabei, sie ist an diesem Tag mit Freundinnen auf eine Tokio-Hotel-Konzert. Als sie nach Hause kommt, erfährt sie: Walter, einer der südafrikanischen Peer-Leader, ist tot. Er ertrank im Idasee, nicht ahnend, dass das Ufer des Nichtschwimmerbereichs urplötzlich tief abbricht. Er war Nichtschwimmer und gewarnt worden, nicht ins Wasser zu gehen. Sarah ist von der Nachricht erschüttert. Die Nacht verbringt sie bei Annika. Walter war für sie beide zu einem guten Freund geworden.

Zusammen halten sie zahlreiche Gottesdienste in Kirchen, singen viel und verbringen viel Zeit zusammen. Alle sind dabei, keiner fehlt. Für die PartnerInnen aus Südafrika werden kurzerhand Flüge verschoben. Sie bleiben noch eine Woche. Sarah erfährt diese Zeit des Zusammenhalts als sehr intensiv, das hätte sie alle zusammengeschweißt. In den Wochen, die folgen, gibt sie hunderte Euro für Telefonate nach Südafrika aus. Die Jugendlichen verstehen sich zwar kaum, bleiben aber in Kontakt. In einem Monat gibt es ja den nächsten Besuch. Diesmal gehen die Deutschen nach Südafrika. Dass sie dabei ist, kann sie kaum glauben, so wie sie sich immer benommen hat.

Plötzlich steht Sarah auf einer Bühne einer südafrikanischen Schule im Township Mabopane. Hunderte Augen blicken sie an. Ganz wohl ist ihr dabei nicht. Sie weiß, dass sie gemeinsam mit Annika und anderen Peer-LeaderInnen in wenigen Minuten einen Theater-Workshop geben wird. Mehr als 30 SchülerInnen leiten, die kaum jünger sind als sie selbst, dazu noch auf Englisch. Zu Hause hat sie verschiedene Theater Techniken gelernt – heute wollen sie Standbilder erzeugen. Dazu teilen sie die TeilnehmerInnen in Dreiergruppen ein, gehen herum und bringen alle in Pose. In einer Gruppe lassen sie es so aussehen, als ob einer den anderen erschießt und die dritte Person betroffen zuschaut. In einer anderen Gruppe macht jemand eine Wurfbewegung und die anderen schauen empört zu, schlagen die Hände vor dem Gesicht zusammen. Sobald Sarah klatscht, sollen die Jugendlichen, ohne sich vorher abzusprechen, spontan eine Szene entwickeln. Aus den gesponnenen Geschichten suchen sie sich Themen heraus, über die sie diskutieren. So sehen sie in der Wurfbewegung eine achtlos geworfene Zigarette und es entsteht ein Gespräch über Umweltverschmutzung. Die

Pistolensituation entwickelt sich zu einer Diskussion über Gewalt. Nobert Knitsch, Theaterpädagoge, begleitet Sarah und ihre Schüler dabei. Eingreifen muss er kaum.

Sarah und Annika haben außerdem die Gelegenheit, den LoveLife-Workshop der südafrikanischen Peer-LeaderInnen mitzumachen. Ein Programm, in dem Jugendliche Gleichaltrige über HIV aufklären, mit dem Ziel, die Ansteckungsraten zu senken. Dabei arbeiten sie viel mit Bewegung. Sarah erinnert sich, dass sie das Thema ganz locker angegangen sind. Am Anfang sollten sie zu einem Buchstaben jeweils einen Städtenamen rufen. Wer es nicht schafft, wird sanktioniert. So muss Sarah, als sie einen Fehler macht, auf der Stelle marschieren und rufen „Ich bin ein Pirat“. Das ist ihr wahnsinnig peinlich, sie muss aber auch lachen. Danach fangen sie an über AIDS zu sprechen, nachdem sie ihre Hemmungen abgelegt haben.

Sarah und Annika nehmen das Projekt mit nach Deutschland, wo sie es über Jahre weiterentwickeln. Angelika, die zwei Töchter bei Peer-Leader-International hat, begleitet sie dabei. Sie baut eine Partnerschaft mit pro familia auf und hilft ihnen zehn weitere Peer-LeaderInnen zu dem Thema auszubilden. Die Gruppe organisiert Workshops mit MitschülerInnen zu sexuell übertragbaren Krankheiten und Verhütungsmitteln. Meist für Fünft- und SechstklässlerInnen. Die Workshops weiten sie auf weitere Themen der Sexualerziehung aus: Schwangerschaftsverhütung, die Periode und die „Morgenlatte“. Mit Spielkarten klären sie die SchülerInnen über HIV auf. Die Karten zeigen Situationen wie zwei sich küssende Menschen, oder zwei, die aus demselben Glas trinken. Immer wieder stellen sie die Frage: „Meint ihr, man kann sich so mit AIDS anstecken?“. LehrerInnen und SchülerInnen sind begeistert. Sarah ist stolz auf ihre Arbeit. „Das macht was mit deinem Selbstbewusstsein“ sagt sie heute. Sie habe das erste Mal etwas ernst genommen. Es nicht, aus Selbstschutz, ins Lächerliche gezogen.

In den folgenden Monaten verbringt Sarah einen großen Teil ihrer Freizeit bei Peer-Leader-International. Zeit, die sie auch hinter der Schule rauchen könnte. Immer wieder ist sie auf Tour, besucht Messen und Konferenzen, wo sie ihr Projekt vorstellt. Sie lernt die PolitikerInnen ihrer Heimatregion kennen. Mit Gitta Connemann, CDU-Bundestagsabgeordnete, und Matthias Groote, SPD-Politiker und Mitglied des europäischen Parlaments, hat sie schon mal diskutiert. Neben ihrem AIDS-Projekt beginnt sie bei der Aktion „Deine Stimme gegen Armut“ mitzuarbeiten, einer offiziellen Kampagne von VENRO, Herbert Grönemeyer und weiteren Akteuren, die Druck für eine fristgerechte Umsetzung der Millenniumsziele aufbauen wollte. Von 2007 bis 2011 geht sie mit anderen auf die Straße und sammelt Unterschriften gegen Armut und übergibt sie Matthias Groote, der sie mit zur UN-Generalversammlung in New York nimmt. In Bremen, Hannover, Berlin und Potsdam führen sie in weißen Ganzkörperanzügen eine Performance auf, die über Ausgrenzung erzählt. Zusammen mit anderen Peer-LeaderInnen organisiert Sarah sogar ein Benefizkonzert und moderiert mit einer Freundin die Bands auf der Bühne an. Gleichzeitig wächst auch das Peer-LeaderInnen-Team weiter zusammen. Sie reisen gemeinsam nach Holland und Paris. Sie lernt ganz neue Seiten ihrer Mit-Peer-LeaderInnen kennen und sieht das Nachfolgeteam aufblühen.

Mit 21 Jahren ist es für Sarah Zeit, aufzuhören. Ihr Lebensmittelpunkt verschiebt sich, sie beginnt eine Ausbildung, verdient Geld. Es bleibt immer weniger Zeit für Projekte übrig. Sieben Jahre lang verbrachte sie viel Zeit mit den anderen Peer-LeaderInnen, den Großteil ihrer Freizeit. Viele ihrer MitschülerInnen fragen sie damals, ob sie wieder zu ihrer „Sekte“ ginge. Es war anstrengend, sagt sie heute, aber es hat sich immer wieder gelohnt. Und sie denkt gerne daran zurück. Manches, sagt sie, vermisse sie. Aber es habe nun mal eine neue Phase begonnen.

1.3.2. Pascal Werk – Ein zweites Zuhause in der Welt

Als Pascal 13 Jahre alt ist, fliegt er nicht das erste Mal aus seiner Heimat in die Fremde. Das letzte Mal hatte ein Flugzeug ihn aus dem Haus seines Großvaters in Ruanda nach Deutschland gebracht. Diesmal verlässt er zum ersten Mal sein neues Zuhause. Wenn auch nur für wenige Wochen, in ein kleines Dorf nahe Rio de Janeiro, mit 30 anderen Jugendlichen aus Ostrhauderfehn. Vor wenigen Monaten plante die sechste Klasse der Orientierungsstufe kaum mehr als eine Brieffreundschaft. Die BrasilianerInnen sprechen kein Englisch, die Deutschen kein Portugiesisch. Und trotzdem verstehen sie sich. So gut, dass die Gruppe sich entschließt: Wir müssen uns persönlich treffen. Als Pascal in dem kleinen Dorf bei seinem Gastbruder Gabriel ankommt, fühlt er sich sofort zuhause. Er lernt Capoeira, einen brasilianischen Kampftanz, der in den Communities afrobrasilianischer Sklaven entwickelt wurde und findet in den Bewegungen Sinn und Spaß, die ihn bis heute halten.

Pascal ist erst sechs, als seine Großeltern mit ihm vor Gewalt und Bürgerkrieg aus Ruanda in den Kongo fliehen. Seine Eltern leben zu dieser Zeit schon nicht mehr. Im Kongo lebt er zunächst in einem Flüchtlingslager, kommt dann in zwei Waisenhäuser in Ruanda, bis ihn sein Großvater wieder zu sich nimmt. Eine Tante, die in Rostock wohnt, versucht jahrelang, Pascal nach Deutschland zu holen. 1998, als Pascal 10 Jahre alt ist, klappt es dann. Er geht zunächst auf eine private katholische Schule, soll jedoch schon bald wieder nach Ruanda zurückgeschickt werden. Denn der Krieg im Land ist offiziell vorbei, die Behörden sehen keinen Fluchtgrund mehr. Seine Tante überzeugt eine seiner Lehrerinnen, eine Nonne, gemeinsam eine Adoption zu organisieren. So kommt Pascal über Umwege nach Ostrhauderfehn, wo er bei seiner Adoptivmutter, einer guten Freundin der Nonne, aufwächst.

2002 besucht Pascal die Orientierungsstufe des Dorfes. Harald Kleem, einer seiner Lehrer, zeigt während seiner Stunde Fotos von einer Brasilienexkursion im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit. Gemeinsam mit anderen LehrerInnen und PolitikerInnen der Region hatte er eine brasilianische Schule besucht. Begeistert erwähnt er, dass er vor Ort tolle SchülerInnen getroffen habe, die Lust auf BrieffreundInnen in Deutschland hätten. Pascal und seine MitschülerInnen machen sich ans Schreiben. Und träumen davon: Was wäre, wenn wir selbst nach Brasilien fahren? Harald Kleem bekommt die Träumereien mit und beginnt zu planen. Über den Evangelischen Entwicklungsdienst kann er einen Teil des Geldes beantragen. Nicht alle seiner SchülerInnen können sich den teuren Flug leisten, viele kommen aus nicht-akademischen Elternhäusern und schwimmen nicht in Geld. Nach etwa einem dreiviertel Jahr kann die Reise starten. So kommt es, dass Pascal, vor drei Jahren in

Deutschland angekommen, seit zwei Jahren Neu-Ostfrieze, mit seinen MitschülerInnen auf dem Weg nach Brasilien ist.

In Brasilien steht alles im Zeichen des sogenannten „Millenium-Village“. Ausgerichtet an den Millennium-Zielen der Vereinten Nationen, wollen sie sich mit Themen wie der Bekämpfung von Hunger und Armut und ökologischer Nachhaltigkeit auseinandersetzen. Sie stellen sich gemeinsam die Frage, wie sie in Zukunft auf diesem Planeten zusammenleben wollen. Wie Vielfalt zu einer Chance werden kann. Zahlreiche KünstlerInnen aus beiden Ländern setzen die Themen mit den Jugendlichen in Projektgruppen mit Tanz, Musik und Kunst um. Pascal erlebt, wie alte Würstchendosen in Trommeln verwandelt werden und wie man mit einem Fahrrad Musik machen kann.

Sie entwickeln eine Bühnenshow. Pascal kann sich zwischen den Arbeitsgruppen Tanz, Capoeira, Pantomime, Akrobatik, Theater und Kunst entscheiden. Seine Wahl fällt auf den Kampftanz. Mestre Claudio, ein brasilianischer Tanzlehrer, zeigt den SchülerInnen das erste Mal Capoeira und bringt ihnen die Feinheiten bei: Den/die GegnerIn im Auge zu behalten, ihn/sie nachzuvollziehen, der fließende Austausch von Angriff und Ausweichen. Mestre Claudio erzählt, dass der Respekt vor dem/der GegnerIn höchste Priorität hat. Auf der Bühne ist es genau das, was sie verbildlichen, dass sie sich eine Gemeinschaft vorstellen, die in Zukunft in Achtung und Respekt voreinander lebt.

Pascal liebt die kleinen Feste, die die BrasilianerInnen zu jedem Anlass organisieren. Für ihn ist es eine Art von Nähe und Zusammengehörigkeit, Herzlichkeit und Zuwendung, die er in Deutschland manchmal vermisst.

Zurück in Deutschland beschäftigt er sich weiter mit Capoeira. In den folgenden Jahren kommt Mestre Claudio regelmäßig nach Deutschland, um Workshops an Schulen und therapeutischen Einrichtungen zu geben. Zweimal fliegt Pascal nach Brasilien, um ihn zu besuchen und mit ihm zu arbeiten. Er lernt, wie der Mestre Capoeira als Therapiemaßnahme einsetzt. Für Jugendliche mit hohem Aggressionspotenzial, oft von der Straße, öffnet Capoeira einen ganz neuen Raum. Mit 15 entscheidet sich Pascal, einen Capoeira-Kurs in seiner Schule in Ostfriesland anzubieten, um Jugendlichen aus Ostrhauderfehn ebenso einen Ort der Zugehörigkeit zu bieten, wie es ihm Mestre Claudio ermöglichte.

2005 erlebte Pascal mit, wie eine Partnerorganisation aus Südafrika sich der Initiative anschließt. Durch den Zusammenschluss wird immer mehr auch das Thema Peer-Leadership, das in Südafrika eine große Rolle spielt, in die Gruppe getragen. 2006 findet das letzte Millenium-Village in Deutschland statt – im Anschluss steht alles im Zeichen von Peer-Leader-International. Die Jugendlichen sollen nun selbst Workshops für gleichaltrige geben und nicht mehr durch Erwachsene Vollprofis angeleitet werden. Als im September 2006 der erste Austausch zwischen Brasilien, Südafrika und Deutschland in dem kleinen Township Mabopane in der Nähe von Pretoria stattfindet, bietet Pascal sofort an, auch für die Jugendlichen von dort Capoeirakurse zu geben. Er reist mit den weiteren Peer-LeaderInnen nach Mabopane, einem kleinen Township in der Nähe von Pretoria und wird dort in einer

Gastfamilie untergebracht. Tagsüber geht er von Schule zu Schule und gibt Capoeirakurse, gemeinsam mit seinem Gastbruder Gabriel und Mestre Claudio.

In Südafrika lernt er das LoveLife-Projekt kennen, in dem sich viele der südafrikanischen Peer-LeaderInnen engagieren. Darin sollen die Jugendlichen sich gegenseitig über AIDS aufklären. Als sie das Projekt auch in Deutschland aufsetzen, ist Pascal der einzige Junge im Projekt, diskutiert mit Mädchen heikle Themen wie die Periode, Sexstellungen, das Frauenkondom.

Pascal sagt, dass Peer-Leader-International in dieser Zeit zu seiner zweiten Familie geworden sei und Harald Kleem, der Leiter, etwas wie eine Vaterfigur. Die Gruppe fange ihn auf, und treibe ihn an. Er wendet immer mehr Zeit für die Projekte auf, die ihm das Gefühl geben, an etwas Größerem zu arbeiten. Die Capoeira-Gruppe besteht weiter. Mit Bezugspersonen wie Harald Kleem, seinem Freund Niko, seinen brasilianischen Freunden und Mestre Claudio hält er regen Kontakt. Harald Kleem und er sind viel auf Reisen. Sie stellen das Projekt in Hannover, Berlin, Brüssel vor, auf Messen, in Ministerien und bei Geldgebern. Pascal spricht auf der Bildungsmesse Didacta in Köln und tritt mit seiner Capoeiragruppe sogar im Umweltministerium in Berlin auf. Von der Projektvorstellung ist der damalige Umweltminister Jürgen Trittin so begeistert, dass er Ostrhauderfehn eine Bank mit Gravur für „beispielhaftes Engagement“ schenkt.

Nach dem Abitur studiert Pascal Nautik in Leer. Seine Besuche bei Peer-Leader-International werden seitdem naturgemäß weniger. Über das Studium lernt er eine Gruppe junger Leute aus Berlin kennen, die sich ein Schiff gekauft haben: die Iuventa. Sie haben die Idee aufs Mittelmeer zu fahren und Menschen auf der Flucht aus dem Wasser zu retten. Pascal will helfen. Er ruft zunächst Joachim an, ein Begleiter bei Peer-Leader-International, der begabter Handwerker ist und mit anpackt, als das Schiff in Emden umgebaut werden soll. Im Anschluss fährt Pascal zweimal mit der Iuventa über das Mittelmeer, einmal sogar als Offizier. Gemeinsam mit „Jugend Rettet“ zieht er Menschen auf der Flucht aus dem Wasser und bringt sie in Auffanglager an der Küste. Als er gerade vor Lampedusa vor Anker liegt, bekommt er einen Anruf von Harald, ob er nicht eine kleine Video-Botschaft senden könne. Frauke Heiligenstadt, SPD-Kultusministerin in Niedersachsen, sei gerade zu Besuch. Kurz entschlossen filmt Pascal sich vor Ort und berichtet über die Lage. Das Video greift sogar der General-Anzeiger auf, eine lokale Zeitung in Ostfriesland. Die Arbeit berührt Pascal als Flüchtlingskind besonders, dafür opfert er sogar seinen Urlaub. Durch Peer-Leader-International hätte er gelernt, sich zu engagieren, sich seine Themen immer selbst zu suchen, keine Scheu vor Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Backgrounds und der Fremde zu haben. Nachdem die italienische Staatsanwaltschaft die Iuventa beschlagnahmt und Ermittlungen gegen Crewmitglieder von „Jugend Rettet e.V.“ aufgenommen hat, planen sie, ein weiteres Schiff zu kaufen. Darauf will Pascal im nächsten Jahr wieder in See stechen.

1.3.3. Katja Peper – Ausbruch aus der Schüchternheit

Als Katja 16 Jahre alt ist, steht sie mit 15 FreundInnen vor dem Gate am Flughafen Düsseldorf, in der Schlange. Die Jugendlichen sind, zusammen mit ihrer Teamleiterin

Stephanie Mütz, auf dem Weg nach Südafrika. Die Airline-Mitarbeiterin kontrolliert ein Ticket nach dem anderen, winkt die Passagiere durch. Bei Katja hält sie an. Katja und vier weitere der Peer-LeaderInnen sind minderjährig, sie brauchen eine Reisevollmacht der Eltern. Katja hat ihre, sorgfältig vorbereitet, in der Hand. Die Kontrolleurin schaut darauf, schüttelt den Kopf. Ungültig. Das Dokument ist nicht beglaubigt. Sie checkt die Minderjährigen aus und geht weiter, die Schlange entlang, zu den nächsten Gästen. Stephanie Mütz, die Leiterin, weiß nicht, was sie tun soll. Sie wird mit zehn Jugendlichen nach Südafrika fliegen, aber was ist mit den Minderjährigen? Wie sollen sie einfach von Düsseldorf aus allein zurück nach Ostfriesland kommen? Katja übernimmt die Initiative. "Ich bringe die anderen nach Hause", sagt sie. Stephanie ist erleichtert und dankt Katja. Sie organisiert Wiederherausgabe der Koffer, den Transfer zum Bahnhof, eine Zugverbindung und am Abend stehen die fünf Jugendlichen am Bahngleis in Papenburg.

Katja ist deprimiert, weil sie nicht mitfliegen konnte und wieder zuhause ist. Da klingelt das Telefon. Harald Kleem fragt sie, ob sie nicht nachfliegen wolle. Katja ist verwirrt. Wie soll sie, minderjährig, allein nach Südafrika fliegen? Harald und Katja beraten sich. Und am nächsten Tag steht Katja im Bürgerbüro der Gemeinde. Wieder eine Absage: Ohne Stephanie, die Begleitperson, keine Reisevollmacht. Katja besorgt sich die Kopien von Stephanie, macht Zwischenstopps bei der Bank und beim Notar, organisiert alle Dokumente, die sie braucht. Drei Tage später sitzt sie schon wieder im Zug mit ihren minderjährigen FreundInnen. Diesmal nach Frankfurt, um noch am selben Tag in Südafrika zu landen.

Es ist für Katja das erste Mal, dass sie eigenständig etwas organisiert. Dass sie Verantwortung übernimmt und sich nicht entmutigen lässt. Vor fünf Jahren noch wäre das unvorstellbar gewesen.

Katja ist schüchtern, zurückhaltend. Sie spricht wenig, vor allem vor Fremden. In der Schule hat sie Probleme, sie ist Legasthenikerin und lernt nicht gern. Als Jugendliche von Peer-Leader-International ihr Projekt vor ihrer Schulklasse vorstellen, wird sie neugierig, traut sich aber nicht zum Treffen. Bis ihre Freundinnen sie überzeugen mitzukommen.

Katja lernt im Team zu arbeiten, spielerisch. Und sich in andere hineinzusetzen. Jürgen Lechner, ein Sozialpsychologe mit einem Faible für Sport, teilt die Jugendlichen in zwei Gruppen, sie stehen sich gegenüber, die einen rufen rhythmisch "wir sind lauter", die anderen flüstern, "wir sind leiser", dann werden die Rollen getauscht. Katja kommt immer mehr aus sich heraus. Am Ende organisiert sie eine Veranstaltung für die FünftklässlerInnen ihrer Schule, einen Parcours mit Übungsstationen und Spielen. Sie arbeitet den ganzen Tag daran, ist erschöpft und kann sich erstmals auch in die LehrerInnen hineinversetzen, die es mit ihrer Klasse manchmal schwer haben. Katja hat gelernt, die Rollen zu tauschen.

Irgendwann wird ein Projekt mit dem Namen „Glückskekse“ in Jürgens Gruppe vorgestellt. Ältere Peer-LeaderInnen fragen sich im Projekt, was Glückseligkeit eigentlich bedeutet. Katja und ihre Freundinnen schnappen sich nach dem Training in der Turnhalle ihre Räder und fahren rüber, um sich das Ganze mal anzuschauen. Sie entscheidet sich, dabeizubleiben. Dort lernt sie, dass es einen Glücksindex gibt und dass Costa Rica das glücklichste Land der Welt

ist. Aber ist es nicht eigentlich ein Entwicklungsland? Wo liegt das überhaupt auf der Karte? Katja lernt, solche Kategorien zu hinterfragen und findet heraus, dass Costa Rica einiges zu bieten hat. Das Land hat die älteste Demokratie Lateinamerikas und unterhält keine Armee. Die Peer-LeaderInnen machen auch Selbstversuche. Sie stellen fest, dass Schokolade nur kurzfristig glücklich macht. Als es auf Weihnachten zugeht, basteln sie einen Adventskalender aus Schuhkartons, den sie in der Haupt- und Realschule Ostrhauderfehn ausstellen. Jede Tür enthält einen Spruch zum Thema Glück. „Wage das Abenteuer Leben!“ steht da zum Beispiel. Dazu basteln sie eine kleine Figur, die auf einem Drahtseil über eine Schlucht balanciert. So tragen sie ihr Thema auf den Schulhof und in die Klassen.

Katja ist 12 Jahre alt und ein Jahr bei Peer-Leader-International, als die Nachricht kommt, bald werde eine Reise nach Brasilien geplant. Katjas Bewerbung ist die erste auf dem Tisch von Harald Kleem. Und er nimmt sie sofort. Sie gehört zu den Jüngsten im Team, muss die Erlaubnis von ihrer Mutter einholen, die sich um Heimweh sorgt, ihre Tochter eigentlich noch für zu jung und schüchtern hält. Doch Katja hat keine Zweifel, sagt, dass sie auf jeden Fall mitmöchte. Das akzeptiert ihre Mutter, auch wenn sie sich Sorgen macht. Sie werden jeden Abend telefonieren – egal wie teuer das werden wird. Wenige Wochen später fliegt sie, zusammen mit zehn Jugendlichen, nach Rio de Janeiro.

In Brasilien machen die Peer-LeaderInnen Workshops zu Umweltschutz und Nachhaltigkeit. Katja lernt, was für eine wichtige Rolle die Natur für BrasilianerInnen spielt, wie zentral sie in ihrem täglichen Leben ist. Sie entdecken den Regenwald, besuchen ein Wasserwerk und pflanzen Bäume. Einer Südafrikanerin fällt auf, dass ihre Gastfamilie ihr Geschirr unter fließend Wasser spült. Undenkbar in dem Township in Südafrika, aus dem sie kommt. Sie sprechen über die unterschiedliche Bedeutung von Wasser in den verschiedenen Ländern und darüber, wie man am besten sparsam damit umgeht. Katja lebt in einer Gastfamilie, feiert gemeinsam mit ihnen Ostern und macht Ausflüge in die Berge. Katja muss sich außerdem zwingen, Englisch zu sprechen, was sie sich zuvor nicht getraut hat.

Das Interesse für Wasserschonung nimmt Katja mit nach Deutschland. So, wie sie von jeder ihrer Reisen neue Impulse mit nach Hause nimmt. Im Internet stoßen sie auf den Wassertruck „Volle Pulle“ des Vereins Niedersächsischer Bildungsinitiativen (VNB), der über Wasserverschwendung aufklärt. Mit dem Truck positionieren sich Katja und Malte regelmäßig vor den Schulen der Umgebung, sorgen für Aufmerksamkeit.

Sie war in sechs Ländern als Peer-Leaderin. Israel, Bosnien, Weißrussland, Ukraine, Südafrika und Brasilien. Sie lernt die PartnerInnen dort kennen, baut ein internationales Netzwerk auf. Sie lernt, wie Menschen aus anderen Ländern ticken, was ihr hilft, Probleme bei Organisation und Kommunikation zu verhindern, oder, wenn sie schon geschehen sind, zu moderieren.

Katja wird über die Jahre immer souveräner, etwas, was sie nie von sich gedacht hätte. Sie hat vor allem gelernt, hartnäckig zu sein. Die Schüchternheit legt sie auch immer weiter ab, sie erzählt viel von den Reisen, genießt es, zu strukturieren und zu organisieren. Als sie mit 16 ihre Ausbildung zur Kauffrau für Büromanagement macht, helfen ihr all diese Eigenschaften.

Trotz ihrer Vollzeitstelle ist sie weiter bei nahezu allen Peer-Leader-International-Veranstaltungen dabei.

Harald Kleem lädt Katja ein, parallel zu ihrer Ausbildung am LEAD!-Programm teilzunehmen, ein zweijähriges Projekt, das Peer-LeaderInnen aus sieben Ländern beibringen soll, internationale Projekte zu organisieren, sie zu leiten und Fördermittel dafür zu bekommen. Wie man, im Grunde, ein Netzwerk zusammenhält. Katja will ihre Ausbildung nicht gefährden, sagt unter der Bedingung zu, dass die Ausbildung immer Vorrang hat. Sie opfert für LEAD! ihren Urlaub und fast all ihre Freizeit neben der Ausbildung und ist auf dem besten Weg. Bis sie krank wird. Im letzten Jahr der Ausbildung ist sie ständig müde und schlapp. Sie zieht sich zurück und verpasst viel bei LEAD!. Erste Projekte finden statt und Katja liegt im Krankenhaus. Sie sieht, dass sie stillsteht. Aber sie akzeptiert es. Ihr wird bewusst, dass sie sich nur nach eigenen Kräften und nach ihrer eigenen Situation einbringen kann. Dass sie Selbstkontrolle lernen muss. Und lernen muss, sich richtig einzuschätzen. Sie lernt so auch Nachsicht, wenn andere einmal etwas nicht schaffen oder einen Termin absagen. Im Spätsommer 2018 rafft sie sich dann auf, fliegt mit den Peer-LeaderInnen zu einem Seminar in die Ukraine. Die Reisen geben ihr immer viel Energie, sagt sie. Und Impulse, von denen sie in ihren Alltag viel mitnehmen kann. Sie steigt nun wieder regelmäßiger ein. Ihr Ziel ist kein geringeres, als einmal den Job von Harald Kleem zu übernehmen.

1.3.4. Malte Frederichs – Alle kochen nur mit Wasser

Malte ist 13 Jahre alt, als Harald Kleem ihn fragt, ob er mit zu einer LehrerInnenfortbildung kommen möchte. Dort will Kleem mit ein paar erfahreneren Peer-LeaderInnen das Peer-Leader-International-Projekt als alternativen Schulansatz präsentieren. Zu Maltes Verwunderung hören die LehrerInnen interessiert zu, als die anderen Jugendlichen zu erzählen beginnen. Wie sie Gleichaltrigen etwas über Verhütung beibringen oder dass sie mit den brasilianischen Peer-LeaderInnen im Regenwald Bäume gepflanzt haben. Es gibt großen Applaus. Die LehrerInnen fragen die Jugendlichen, wie sie den Schulalltag aktiver und erlebnisorientierter gestalten können. Malte öffnet dieser Rollentausch die Augen. Bisher kannte er LehrerInnen nur in ihrer Machtposition. Sie stehen vor der Klasse und sagen ihm, was zu tun ist. Durch die Fortbildung sieht er, dass LehrerInnen auch daran interessiert sind, dass ihre SchülerInnen sich einbringen. Und dass er als Schüler etwas verändern kann.

Malte möchte so schnell wie möglich in die Fußstapfen der älteren Peer-LeaderInnen treten, womit er in kürzester Zeit beginnt. Im Folgejahr hält er bereits die Präsentation. Er ist verblüfft. Die vierzig-, fünfzigjährigen LehrerInnen hören ihm, einem Vierzehnjährigen zu. Sie sind beeindruckt von seinen Erfahrungen bei Peer-Leader-International, finden es großartig, dass er schon mal in Bosnien-Herzegowina war, sich mit der Leitung von Jugendgruppen auskennt. So gibt er den LehrerInnen Impulse für ihren Unterricht und bekommt viel Lob dafür. Vor allem aber lernt er, dass er keine Angst haben muss. Auch nicht vor Menschen, die in bestimmten Situationen eine Hierarchiestufe über ihm stehen.

Malte wächst zusammen mit seiner Schwester in Ostrhauderfehn auf und besucht die Hauptschule im Ort. Seine Eltern unterstützen ihn schon seit seiner Kindheit bei allem, was er

sich so in Kopf setzt. In der Schule ist er nicht der beste, schreibt nicht gerne und wenn, dann viel falsch. Bei den meisten Fächern fragt er sich, wozu er das eigentlich später brauchen wird – Geschichte, Erdkunde, Englisch. Viel Motivation hat er nicht. Präsentationen fallen ihm schwer. Er ist dann nervös, fühlt sich unwohl. In seiner Freizeit spielt er Fußball oder trifft sich mit seiner Clique. Die Ferien verbringt er mit seinen Eltern. Meist fahren sie an die Nord- oder Ostsee. Maximal in die Niederlande. So wie die meisten Jugendlichen im Dorf ist er noch nicht viel rumgekommen. Trotzdem spürt er irgendwie, dass da noch mehr ist.

Zu Peer-Leader-International kommt er eher zufällig. Er ist zwölf Jahre alt. Zwei Mädels aus seiner Clique interessieren sich für das Projekt und überreden ihn, mit zum Schnuppertreffen zu gehen. Malte geht nur hin, weil er dann für die zwei letzten Stunden des Vormittags freigestellt wird, Mathe und Deutsch. Die Peer-LeaderInnen treffen sich in der Turnhalle. Harald Kleem und Jürgen Lechner stellen zusammen mit ein paar Jugendlichen das Projekt vor. Sie reden über Reisen nach Brasilien und Südafrika, über Theaterstücke und Aktionen, die die Peer-LeaderInnen schon gestaltet haben. Malte findet das Projekt spannend. Das unglaublichste ist, dass er die Chance haben wird in andere Länder zu fliegen – und Neues von der Welt zu sehen.

Gemeinsam mit seiner Clique macht er die Grundausbildung bei Jürgen Lechner. Er lernt, im Team zu arbeiten, mit Kritik umzugehen und sich in andere hineinzusetzen. Sie inszenieren Situationen, in denen es darum geht, Zivilcourage zu übernehmen oder fair mit anderen zu kämpfen. Am Ende organisieren sie einen Parcours für die FünftklässlerInnen der Haupt- und Realschule in Ostrhauderfehn mit Übernachtung in der Turnhalle. Malte übernimmt zum ersten Mal Verantwortung für andere. Er merkt, wie es ist, wenn man nachts öfter mal um Ruhe bitten muss, so wie die Erwachsenen eben. Er findet es gleichzeitig toll, dass ihm so viel zugetraut wird.

Eines Nachmittags kommt Harald Kleem zu ihnen in die Turnhalle und fragt, wer Interesse hat, mit nach Bosnien-Herzegowina zu kommen. Sie planen eine neue Partnerschaft mit einem Projekt aus Sarajevo. Die Plätze werden ausgelost. Malte, der zu der Zeit gerade einmal zwölf Jahre alt ist, hat Glück. Er fliegt mit. Seine Eltern unterstützen ihn und vertrauen Harald Kleem, den sie aus den Elternabenden kennen.

Die Gruppe besteht aus zehn Jugendlichen und drei BetreuerInnen. Zuerst fliegen sie von Hamburg nach Wien, und von dort an schon wird die Reise zum Chaosstrip. Erst kommen Probleme mit Reisevollmachten, darauf folgen verpasste Züge, Flüge und ungeplante Übernachtungen in Jugendherbergen. Doch die Teamleiter Joachim Stumpe und Harald Kleem schaffen es immer wieder, die Situation zu retten. Malte lernt, dass selbst in scheinbar ausweglosen Situationen irgendwo noch ein Ausweg zu finden ist. Dass es wichtig ist, immer Plan A, B und C dabeizuhaben – und sich nicht entmutigen zu lassen.

In Sarajevo lernen die Peer-LeaderInnen KULT kennen, ein Institut für Jugendentwicklung. Einige der Jugendlichen dort haben ebenfalls Interesse daran, ein Peer-LeaderInnen-Team aufzubauen. Bei dem Treffen geht es hauptsächlich darum, sich kennenzulernen, auszutauschen und Bosnien-Herzegowina als Land zu verstehen. Malte bemerkt, dass er

eigentlich gar nichts über das Land weiß. Er lernt, dass das Land drei Staatspräsidenten hat und in drei große Bevölkerungsgruppen geteilt ist: BosniakInnen, SerbInnen und KroatInnen. Als sie mit einem Bus durch die Stadt fahren, sieht er Einschusslöcher in den Radwegen und den Fassaden der Hochhäuser. Bei einer Wanderung in die Berge warnen Schilder vor Minen. Sie besuchen Museen, gehen der Geschichte Bosnien-Herzegowinas auf den Grund. Malte erfährt, dass der Krieg erst seit wenigen Jahren vorbei ist. Bei einem Ausflug zur European Union Force (EUFOR) sprechen sie darüber, wie das Land im Anschluss wiederaufgebaut wurde.

Malte möchte mehr über Bosnien-Herzegowina wissen. Wieder zu Hause schaut er sich unzählige Dokumentationen über den Bosnienkrieg und die Balkankrise an. Er beginnt, sich mehr für Konflikte auf der Welt zu interessieren. Das bringt ihn auch in der Schule weiter. In Erdkunde, Politik und Geschichte kann er seine Noten verbessern. In Englisch ist er jetzt ebenfalls aufmerksamer. Wenn er was erleben will, die Welt sehen will, dann muss er Englisch sprechen können. Er möchte selbst mit seinen neuen FreundInnen in Bosnien-Herzegowina kommunizieren können. Auf der Reise hat er oft eine/n ÜbersetzerIn gebraucht.

Malte schließt sich im folgenden Jahr vielen Projektgruppen an und gründet auch eigene. Er steigt bei „IssWas“ ein, einem Team von Peer-LeaderInnen, das gemeinsam einen Imbisswagen betreut und so mehr Aufmerksamkeit für Themen wie Bio, Fair-Trade und gesunde Ernährung erwirken will. Bei der Aktion „Deine Stimme gegen Armut“, sammelt er in Ostrhauderfehn Unterschriften und informiert Passanten über die Millenniumsziele, warum es so wichtig ist, diese zu erreichen. Zusammen mit Katja, die auch Peer-Leader ist, treibt er das Thema Wasserverschwendung voran. Malte hat längst gelernt, sich seine Themen zu suchen und diese auch für andere Jugendliche und Interessierte außerhalb des Vereins zugänglich zu machen.

Dann fährt er mit anderen Peer-LeaderInnen zur „Rio+20“-Konferenz für Nachhaltige Entwicklung nach Brasilien. Er erklärt den deutschen Delegierten, wie wichtig es für sie als Jugendliche ist, dass sich die Politik für eine grüne, lebenswerte Zukunft einsetzt. Gemeinsam mit den brasilianischen Peer-LeaderInnen besucht er in Rio eine Favela, erlebt die Stimmung, sieht die Armut. Er fährt zu Seminaren nach Israel, lernt viel über die gemeinsame Geschichte der Israelis und Deutschen, den zweiten Weltkrieg aus der Perspektive der Nachkriegsgeneration. Er fliegt nach Südafrika und in die Ukraine. Mittlerweile weiß er, wie die Partner im Ausland ticken. Er kennt die verschiedenen Hintergründe der Jugendlichen, die Problemsituationen in den Ländern.

Sein Hauptthema packt ihn jedoch 2015, als die Flüchtlingskrise beginnt. Auch in Ostrhauderfehn kommen einige Geflüchtete an: Erst aus der Balkanregion, dann aus Syrien und Afghanistan. 2015 entschließt sich ein Teil der Gruppe, nach Lesbos zu fahren, um im Lager OXI mitzuhelfen. Die Gruppe kommt mit erschreckenden Bildern von der Seenotrettung wieder. Sie erzählen, wie Menschen sich an Land kämpfen. Wie sie Unterkühlte wieder aufpäppeln mussten und sich um die vielen Kinder kümmern. Das Thema berührt Malte. Er fängt an, sich mit den Fluchtrouten auseinanderzusetzen, damit, was die Menschen auf ihrem Weg nach Europa erleben. Vor allem ist er enttäuscht von der Politik.

Zuerst organisiert er mit anderen Peer-LeaderInnen einen Spendenlauf vor Ort. Dazu vernetzten sie sich mit den JUSOS, der Jungen Union, der Grünen Jugend und den Gemeinden. Gemeinsam gestalten sie den jährlich stattfindenden „Martini-Lauf“ zu einem Spendenlauf um. Normalerweise laufen Kinder an diesem Tage mit ihren Laternen von Haus zu Haus, singen oder sagen Gedichte auf und ernten dafür Süßigkeiten. Im November 2015 jedoch sammeln sie Spenden, die später an „Jugend Rettet“ und „Sea-Watch“ gehen. Sie organisieren auch die Lesung „Ein Morgen vor Lampedusa“, in der es um einen völlig überladenen Kutter geht, der 2013 vor der Insel kentert. Die Mehrzahl der Menschen an Bord kommt dabei ums Leben. Malte und andere Peer-LeaderInnen inszenieren den Text an Schulen und in der Kirche – sie wollen das Thema Flucht erlebbar machen. Sie veranstalten Nachbarschaftsfeste, Treffs und Sprachschulen für geflüchtete Menschen und helfen, sie in Ostrhauderfehn willkommen zu heißen. Im Tandem mit einem syrischen Jugendlichen gibt er Workshops an Schulen. Sie erzählen von den Fluchtrouten, schweren Entscheidungen auf dem Fluchtweg und der Ankunft in Deutschland.

2017 steigt Malte beim LEAD-Projekt ein. Er möchte einmal Harald Kleems Nachfolge antreten. Er lernt Organisation und Finanzierung und wie man geeignete Aktionsformen für ein Projekt findet. Zusammen mit Florian, einem weiteren Peer-Leader, organisiert er seine erste internationale Jugendbegegnung in der Ukraine. Während Florian die Flüge bucht und die deutsche Reisegruppe beisammenhält, übernimmt Malte die Workshops und die Leitung.

2017 schließt er seine Ausbildung zum Pflegeassistenten ab. 2018 holt er seine Fachhochschulreife nach. Er möchte gerne Soziale Arbeit studieren. Am liebsten würde er natürlich bei Peer-Leader-International anfangen. Der Verein hat ihm in den letzten Jahren so viel Rückhalt gegeben, ihn so viel weitergebracht – das möchte er gerne auch anderen ermöglichen. Deshalb hat er gleich die Chance ergriffen und nach seiner Ausbildung noch ein Freiwilliges Ökologisches Jahr beim Verein dazwischengeschoben. Aktuell treibt er sein Thema Flucht voran, plant eine Kooperation mit der Berufsbildenden Schule in Leer, um mit SchülerInnen an dem Thema arbeiten zu können. Anfang nächsten Jahres wird er einen Teil seines freiwilligen Dienstes in Verkhovyna, Ukraine, verbringen und das Peer-LeaderInnen-Projekt vor Ort unterstützen.

2. Entstehungsgeschichte von Peer-Leader-International: Von der Entwicklungshilfe zum Austausch auf Augenhöhe

Ein Blick in die Vergangenheit von Peer-Leader-International verrät, wie aus einst einseitiger Entwicklungshilfe ein buntes Jugendprojekt entstehen konnte. Warum der Verein heute auf Peer-Education setzt, also darauf, Jugendliche so zu trainieren, dass sie Bildung für Gleichrangige, also etwa gleichaltrige Jugendliche oder Menschen in ähnlichen Lebenssituationen, anbieten können. Und wieso interkulturelle Jugendarbeit nur auf Augenhöhe funktionieren kann. Es ist auch eine Geschichte, die sich um Harald Kleem dreht, der das Projekt über den gesamten Zeitraum von 38 Jahren begleitet und gelenkt hat. Er ist selten die ausgetretenen Wege gegangen und hat sich nicht durch Risiken und Rückschläge abschrecken lassen.

Die Lernwege von Sarah, Pascal, Katja und Malte zeigen, wie unterschiedlich die Entwicklung von Peer-LeaderInnen aussehen können. Während Pascal im Jahr 2000 über eine internationale Begegnung in Brasilien in das Projekt einsteigt, stößt Sarah 2005 über eine Ausbildung zur Gruppenleiterin hinzu. Kurz darauf leitet sie schon erste Workshops in Südafrika. Malte und Katja, die 2009 und 2011 zu Peer-Leader-International kommen, absolvieren zunächst eine einjährige Grundausbildung, die sie befähigt, eigenständig Projekte zu leiten. Am Ende organisieren sie ein Sportevent für Fünft- und SechstklässlerInnen, bei der sie ihre Führungsqualitäten zum ersten Mal unter Beweis stellen dürfen. Die Peer-LeaderInnen gehören verschiedenen Generationen und damit auch verschiedenen Peer-LeaderInnen-Teams an. Um zu verstehen, wie sich das Projekt im Verlauf der Zeit verändert hat, ist es wichtig, einen genaueren Blick auf Harald Kleems persönlichen Lernweg zu werfen, der sich in der Vereinsgeschichte widerspiegelt.

Das Projekt Peer-Leader-International entsteht ursprünglich aus dem Verein Partnerschaft Mirantão e.V., den Kleem mit KollegInnen der Orientierungsstufe Rhaderfehn, einer Schulform mit fünfter und sechster Klasse, ins Leben ruft. Am Anfang setzen sie auf klassische Entwicklungshilfe und finanzieren über Spendengelder soziale Projekte in Brasilien. Dies geschieht in der Hoffnung, für den Unterricht mehr verwertbares Wissen über den Alltag in der damals sogenannten „Dritten Welt“ zu erhalten. Mit interkultureller Jugendarbeit und Peer-Education hatte dieser Ansatz damals nicht viel zu tun. Das Konzept des Vereins ändert sich erst, als Kleem zehn Jahre später das erste Mal brasilianischen Boden betritt – viel zu spät, wie er sagt. Über einen langen Lernprozess mit vielen Experimenten, entwickelt er zusammen mit seinen WegbegleiterInnen das Projekt Peer-Leader-International, das heute Vorbild für viele Bildungsinitiativen in Deutschland und weltweit ist. Den Erfolg spiegeln auch die Preise wider, die der Verein über die Jahre gewann. Peer-Leader-International wurde 2017 offiziell als außerschulischer Lernort des Landes Niedersachsens anerkannt, ist seit 2009 innovativer Ort im „Land der Ideen“ und wurde 2006/07 von der deutschen UNESCO-Kommission für gute Praxis als offizielles Projekt der UN-Dekade „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnet.

2.1 Klassische Entwicklungszusammenarbeit

„Wir haben alle Fehler gemacht, die man in der Entwicklungszusammenarbeit machen kann. Und wir bereiten gerade die nächsten vor.“ (Harald Kleem, 2018)

Diesen Satz sagt Harald Kleem gern, wenn er die Geschichte von Peer-Leader-International erzählt. Sie seien naiv vorgegangen, hatten keine Vorstellungen davon, was Entwicklungszusammenarbeit bedeutet. Hätte er damals gewusst, was er jetzt weiß, wäre sicherlich einiges anders gelaufen.

1984 arbeitet Kleem als Lehrer an einer Orientierungsstufe in Rhaderfehn. Zu dieser Zeit berichten Medien von der Hungersnot in der Sahelzone, die Millionen von Menschen das Leben kostet. Das Thema wird auch in den Klassen besprochen und wirft Fragen auf: Wie leben Menschen in Entwicklungsländern? Was heißt es, arm zu sein? Kleem und seine KollegInnen sind motiviert, ihren SchülerInnen Antworten auf diese Fragen zu geben. Gleichzeitig wollen sie Klischees vermeiden. Sie beginnen, Kontakte in Afrika zu suchen, erweitern das Gebiet später auf Asien und Lateinamerika. Die Idee ist klassische Entwicklungshilfe: Eine Partnerschaft mit einem karitativen Projekt in einem der Länder. Spenden sollen helfen, den Lebensstandard in den Entwicklungsländern zu verbessern und im Gegenzug gibt es Informationen über die Situation vor Ort.

Kleem ist im LehrerInnen-Team der Beauftragte für Lateinamerika. Bei seinen Recherchen stößt er auf eine Waldorflehrerin in São Paulo, die Musikunterricht für Jugendliche in einer Favela gibt. Sie vermittelt ihn weiter an Freunde, die einen Kindergarten in Mirantão aufbauen, einem kleinen Dorf im Mantiqueira-Gebirge nahe Rio de Janeiro. Weder haben sie genug Platz, noch Spielzeug für die Kinder, die sie im eigenen Wohnzimmer betreuen. Kleem gründet mit vielen UnterstützerInnen rund um Rhaderfehn den Verein Partnerschaft Mirantão e.V.. Seitdem schicken sie regelmäßig Geld nach Brasilien. Erst finanzieren sie Spielzeug, dann das Kindergartenhaus. Später kommen noch eine Krankenstation und ein Theaterhaus hinzu. Die SchülerInnen der Orientierungsstufe veranstalten Spendenläufe und Schulfeste. Im Gegenzug erhalten sie Nachrichten über Gewalt, Drogen und Armut. Es sind genau solche Nachrichten, die Spendengelder rechtfertigen. Das Bild, das die Deutschen von ihren PartnerInnen bekommen, ist im besten Falle unvollständig. „Ein fataler Deal“, räumt Kleem später ein.

Um die Situation für junge Mütter zu verbessern, entsenden sie nach ein paar Jahren eine deutsche Hebamme nach Mirantão. Sie soll in der Krankenstation mitarbeiten. Die junge Hebamme stellt erst vor Ort fest, dass ihr Beruf in Brasilien im Grunde nicht existiert. Sie ist plötzlich dem behandelnden Arzt der Krankenstation unterstellt, hat dort keine Befugnisse und darf auch Behandlungen nicht allein durchführen. Es kommt zum Streit zwischen ihr und dem Arzt. Am Ende gibt es keine andere Lösung, als sich zu trennen. Ihre Ansichten über die Arbeit und den respektvollen Umgang miteinander sind zu unterschiedlich. Kleem bezeichnet die eigene Aktion im Nachhinein als blauäugig. Einfach jemanden zu entsenden, ohne die

Bedingungen vor Ort zu kennen und ohne kulturelles Feingefühl – das würde er heute nicht mehr so machen. Sie hätten das Ganze unterschätzt.

2.2 Begegnungsreisen mit Erwachsenen

1995 bekommen Kleem und seine Frau überraschend eine Einladung nach Brasilien. Doret, eine Bekannte aus dem Mirantão-Netzwerk, die als Sozialarbeiterin in einem Kinderheim in São Paulo tätig ist, lädt sie zu sich ein. Kleem und seine Frau sehen dies auch als Chance, endlich das Partnerprojekt in Mirantão zu besuchen. Sie sagen zu.

Um die Stadt São Paulo kennenzulernen, machen sie mehrere Ausflüge. Einer der ersten führt sie in eine der Favelas der Stadt. „Ich glaube, wir haben regelrecht nach dem Elend im Land gesucht“, beschreibt Kleem diese Zeit. Doch Doret ist clever und nimmt sie zu Festen in ihrem Bekanntenkreis mit, bei denen Kleem und seine Frau auf die Mittelschicht Brasiliens treffen. Bei kalten Getränken und einem Drei-Gänge-Menü lernen sie Menschen kennen, die weder ärmer noch ungebildeter sind, als sie selbst. Sie leihen sich ein Auto, um ihre PartnerInnen in Mirantão kennenzulernen. In dem kleinen Bergdorf angekommen, will auch hier das Vorurteil nicht passen. Sie sehen die Ferienvillen wohlhabender GroßstädterInnen. Daneben die einfachen Häuser der ansässigen Bevölkerung. Es gibt unbefestigte Straßen, Wellblechhütten und herrenlose Hunde, aber eben auch Schulen, Geschäfte, Cafés und eine große KünstlerInnen-Szene. Das Brasilien, das Kleem und seine Frau kennenlernen, ist vor allem eins: Ganz anders als erwartet.

Bei der nächsten Vereinssitzung in Deutschland erzählen sie von ihrer Reise und zeigen Bilder von Mirantão. Es ist das erste Mal, dass Mitglieder des Vereins den Kindergarten in Brasilien besucht haben. Kleem erkennt, wie wichtig ein so direkter Einblick ist. Er weiß, die Entwicklungszusammenarbeit mit der Partnerorganisation muss sich verändern. Er will weg von den Stereotypen, hin zu einer Kooperation auf Augenhöhe. Um seine Vision zu verwirklichen, organisiert er eine Reihe von internationalen Begegnungen in Brasilien und Deutschland. Er bringt Mitglieder des Vereins, LehrerInnen, PolitikerInnen und weitere relevante EntscheidungsträgerInnen aus den beiden Partnerregionen an einen Tisch. Gemeinsam sollen sie über die Zukunft der Schule, regionale Entwicklung und Kommunalpolitik sprechen. Vor allem sollen sie voneinander lernen und Ideen entwickeln, wie sie gemeinsam an Projekten arbeiten können. Doch Kleem merkt schnell, dass viele eher am Tourismusprogramm interessiert sind und sich Stereotypen auf beiden Seiten hartnäckig halten. Die nötige Offenheit in der Gruppe scheint zu fehlen, denn beide Seiten sind wenig auf die interkulturellen Treffen vorbereitet. So kommt es, dass auch nach mehreren internationalen Begegnungen nichts Langfristiges entsteht.

Kleem ist zunächst enttäuscht, weiß nicht weiter. Auf der brasilianischen Seite wächst unterdessen das Netzwerk. Die Schule „Colégio Estadual Antonio Quirino“ in Mauá, einem Nachbarort von Mirantão, schließt sich der Kooperation an. Hier werden Kinder, Jugendliche und Erwachsene in drei Schichten unterrichtet: morgens, nachmittags und abends. Die Schule ist in viele soziale, kulturelle und ökologische Projekte der Region eingebunden. Kleem lernt

Léa Caban kennen, eine Lehrerin an der Schule. Sie hat deutsche Wurzeln, spricht fließend Deutsch. Sie wird der zentrale Projektpartner in Brasilien. In seinem Unterricht zeigt Kleem unermüdlich Fotos von den Reisen und berichtet von der Schule in Brasilien. Er regt seine SchülerInnen dazu an, Brieffreundschaften zu den SchülerInnen dort zu knüpfen. Es dauert nicht lange, bis eine seiner Fünftklässlerinnen sich meldet und sagt: „Herr Kleem, Sie zeigen uns immer Ihre ganzen Bilder. Wir wollen da auch mal hin!“. Die Idee packt Kleem, er sagt heute, es sei für ihn der Wendepunkt gewesen.

2.3 Internationale Begegnung mit Kindern und Jugendlichen – Kunst als Sprache für nachhaltige Entwicklung

Kleem überlegt, wie eine solche internationale Begegnung aussehen könnte. Seine SchülerInnen sind gerademal zwischen elf und vierzehn Jahren alt. Sie sprechen kaum Englisch, geschweige denn Portugiesisch. Den brasilianischen SchülerInnen geht es ähnlich. Er setzt sich mit den „verrückten“ Köpfen seines Netzwerks in Verbindung, spricht viele KünstlerInnen im Ort an, die er über seine Arbeit an der Schule kennt. Er kann den Theaterpädagogen Norbert Knitsch, den Tanzlehrer Daniel Jüdes und den Bildhauer Paul Krüper für sein Projekt gewinnen. Gemeinsam überlegen sie, wie sie die Kommunikation der Jugendlichen über die verschiedenen Künste abbilden können und wie sie es gleichzeitig schaffen können, die Themen nachhaltiger Entwicklung aufzugreifen. Es ist eine große Herausforderung für das Team, das immer wieder mit Léa Caban kommuniziert, die sich inzwischen mit den KünstlerInnen auf brasilianischer Seite in Verbindung gesetzt hat.

1999 entwickeln sie zusammen die Idee des Millennium-Village, einem imaginären Ort, der sich an den Millenniums-Entwicklungszielen der Vereinten Nationen orientiert. Unter der Anleitung professioneller KünstlerInnen sollen die Jugendlichen überlegen, wie eine Welt ohne Armut, Hunger, Gewalt und Krankheiten aussehen könnte Und wie sie in Zukunft in Frieden und Respekt miteinander leben können. Eine Woche planen sie für die Erarbeitung einer Bühnenshow ein und eine Woche, um die Performances an den Schulen und öffentlichen Einrichtungen rund um Mirantão zu präsentieren (vgl. Knitsch 2009).

2000 bekommen sie die Zusage für die Förderung vom Evangelischen Entwicklungsdienst. In einem Auswahlprozess prüfen Kleem und seine KollegInnen, welche Jugendlichen sie mit auf die Reise nehmen können, denn frühzeitiges Zurückschicken ist auf diese Distanz nicht möglich. 20 Auserwählte fliegen mit Kleem nach Brasilien. Sie bringen Tanz, Breakdance, Holzbildhauerei und Theater mit und treffen dort auf Musikinstrumente aus Müll, Fahrräder, die Klänge erzeugen, Capoeira, Clownerie und Akrobatik. Weitere 130 lokale Jugendliche kommen zum Millennium-Village und arbeiten in verschiedenen Workshops zusammen mit den Gästen kleine Bühnendarbietungen aus. Natürlich läuft nicht alles reibungslos. Die KünstlerInnen haben verschiedene Vorstellungen von der Show, die Sprachbarrieren verlangsamen den Prozess, doch sie raufen sich zusammen, passen das Programm an und schaffen es. Auf der Bühne entsteht ein Loblied auf Natur und Menschlichkeit. „Was wir vor allem gelernt haben ist, wie man überhaupt ein interkulturelles Projekt auf die Beine stellt“, beschreibt Kleem diesen Schritt. Über die nächsten fünf Jahre hinweg nutzen sie das Format

Millennium-Village, um weitere Jugendbegegnungen zu organisieren - mal in Brasilien, dann wieder in Deutschland.

Nachdem 2003 die Orientierungsstufe in Niedersachsen abgeschafft wird, wechselt Kleem als Lehrer an die Haupt- und Realschule Ostrhauderfehn. Schon seit einiger Zeit beobachtet er, wie viele seiner SchülerInnen mit schlechten Noten plötzlich nach der Ausbildung zu sehr guten MeisterInnen werden oder über den zweiten Bildungsweg nochmal Karriere machen. „Ich habe oft miserable HauptschülerInnen gehabt und sehe dann, 20 Jahre später haben die ein Unternehmen mit 30 Leuten.“, erzählt Kleem. Seine SchülerInnen scheinen also nicht an ihren intellektuellen Fähigkeiten zu scheitern, sondern am Schulsystem, das viel über Theorie arbeitet. Die berufliche Ausbildung aber mischt Praxis und Theorie. Das hilft sowohl jenen, die sich gut Wissen anlesen können, als auch denen, die besser durch Ausprobieren lernen. Mit dem Millennium-Village kann er sich deshalb auch einen geheimen Wunsch erfüllen, nämlich mit alternativen Bildungsansätzen für die Haupt- und RealschülerInnen zu experimentieren. In einer Welt, die immer globaler und komplexer wird, will er vor allem unterprivilegierte, bildungsferne Jugendliche fördern, damit sie sich eigenständig und mutig den Herausforderungen stellen können.

Als Kleem 2004 gerade wieder mit seinen SchülerInnen in Mirantão ist, besuchen sie einen Projekttag zum Thema „Unsere Wurzeln“ im Colégio in Máua. Ein Raum zeigt die Geschichte der EinwohnerInnen Afrikas, während drei weitere Räume von den Yankees, Indigenen und EuropäerInnen erzählen. Besonders das Thema Afrika sorgt für Wellen, denn die brasilianischen SchülerInnen stellen fest, dass sie kaum etwas über den Kontinent wissen, obwohl er Teil ihrer Geschichte ist. Kleem lässt das Thema auch in Deutschland keine Ruhe. Über den Sohn seiner Mitbewohnerin, der gerade ein Austauschjahr in Südafrika verbracht hat, nimmt er Kontakt zu Dorothy Sanyane auf. Sie ist Lehrerin an einer Schule in Mabopane, einem Township am Rande Pretorias.

Im selben Jahr noch fliegen Kleem, Caban und weitere Involvierte des Mirantão-Netzwerks nach Südafrika, um Dorothy Sanyane kennenzulernen. Sie zeigt ihnen die Schulen der Umgebung und das Leben im Township, nimmt sie zu Tagungen und Treffen mit regionalen PolitikerInnen mit. Dazwischen überlegen sie zusammen, wie sie die SchülerInnen aus der Region Mabopane bei den internationalen Jugendbegegnungen mit einbeziehen können. Sanyane gründet anschließend die Organisation GeBraSa – Germany, Brasil und Southafrica – ein Netzwerk aus den fünf südafrikanischen Schulen Atlegang Middle School, Letlotlo Middle School, Mlokotwa Dube Primary School, Morula View Primary School und Nyaka Maseko High School, mit denen sie in Deutschland und Brasilien in Zukunft kooperieren werden.

Doch GeBraSa wird nicht die einzige südafrikanische Partnerorganisation werden, die Kleem und seine KollegInnen auf dieser Reise kennenlernen. Über Sanyanes Neffen Bennitto Motitswe stellen sie den Kontakt zum IDASA-Centre in Pretoria her, das später zum LETSEMA-Centre wird. Das Zentrum fokussiert sich auf nachhaltige Demokratieförderung und unterstützt die kommunale Entwicklung von sozialen, ökologischen und bildungsbezogenen Initiativen in Pretorias Townships. Sie laden das Partnerprojekt von da an

zu Bildungskonferenzen ein und entsenden mehrere Freiwillige aus dem weltwärts-Programm des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit in die Einrichtung.

Auf einer der Tagungen lernen sie aus Zufall auch Johannah Mahlangu kennen, die dort einen Auftritt mit ihrer Tanzgruppe hat. Sie ist Leiterin des „Golden Youth Clubs“ aus dem Township Winterveld. Die Idee für die Tanzgruppe kam ihr zufällig. Im Wohnzimmer ihrer Eltern betreute sie nachmittags ehrenamtlich SchülerInnen bei den Hausaufgaben. Sie hingen dort viel ab, besonders die Jugendlichen, die nur noch wenig oder gar keine Familie hatten. Irgendwann kommen sie auf die Idee, traditionelle afrikanische Tänze aufzuführen und auf kleineren Events aufzutreten, bis sich das ganze verselbständigt und die Einladungen von selbst kommen. Mit ihren Bühnenshows verdienen sie auch das Geld, das den Golden Youth Club am Laufen hält. Für Kleem ist es nicht einfach, mit drei verschiedenen Partnerorganisationen in Südafrika zu arbeiten. Er lernt, dass eine transparente Kommunikation wichtig ist. Oft ist es schwierig einzuschätzen, wer AnsprechpartnerIn für was ist und zu erklären, wieso ein Partnerprojekt zu einer Konferenz nach Deutschland eingeladen wird und ein anderes nicht. „Es hat sich aber am Ende gelohnt, mehrere Standbeine in Südafrika zu haben“, erklärt Kleem. Dadurch hätten sie ein diverseres Bild von den Menschen und ihrer Situation im Land bekommen und ein größeres Netzwerk aufgebaut. Als Sanyane später bei einem Verkehrsunfall ums Leben kommt und Motitswe das LETSEMA-Centre verlässt, fallen diese Kooperationen weg. Bis heute arbeiten Kleem und Mahlangu vom Golden Youth Club noch erfolgreich zusammen.

Bei einem ihrer Aufenthalte 2004 in Südafrika lernen sie ebenfalls LoveLife kennen, eine HIV-Präventionskampagne, die von Jugendlichen in den Townships umgesetzt wird. Kleem ist begeistert, als er die Gruppe in Aktion sieht. Sie führen Workshops in Schulen durch, treten auf Veranstaltungen auf und zeigen vor allem eines: Haltung. Kleem spricht die Jugendlichen und die TeamerInnen von LoveLife an und fragt nach: „Wie genau macht ihr das eigentlich?“. Er lernt, dass es vor allem darauf ankommt, dass das Team „sexy“ im Sinne von anziehend und attraktiv ist und dass es eine Eigendynamik entwickelt. Erst dann setzen sich die Jugendlichen mit dem Thema HIV auseinander, werden dabei zunächst von den professionellen TeamerInnen von LoveLife angeleitet. Sie lernen so, wie sie mit Gleichaltrigen ins Gespräch kommen und wie sie Workshops und andere Bildungsangebote gestalten können. Die Lehr- und Lernmaterialien bekommen sie dafür über die offizielle Kampagne zur Verfügung gestellt. Grundlegend arbeitet das Programm mit dem sozialpädagogischen Ansatz der Peer-Education, der, vereinfacht gesagt, in der Weitergabe von Wissen an Jugendliche durch Jugendliche besteht.

2005 findet ein weiteres Millenium-Village statt. Das Format läuft weiterhin sehr gut, doch Kleem ist trotzdem unzufrieden. Er sieht die große Motivation seiner Schüler und Schülerinnen, mit auf die internationalen Begegnungen zu fahren. Er spürt die Energie, die bei den Jugendlichen freigesetzt wird, den Drang sich zu engagieren – gegen Armut, gegen Ausgrenzung, gegen Gewalt. Jedoch erkennt er auch, dass es in Ostrhauderfehn kaum Strukturen gibt, die seine SchülerInnen bei der Verwirklichung ihrer Ideen unterstützen. Als Kleem nach Lösungen sucht, denkt er sofort an die LoveLife-Gruppe aus Südafrika. Er kontaktiert sein deutsches Team, Caban in Brasilien und Sanyane und Mahlangu in Südafrika.

In vielen Treffen und Telefonaten überlegen sie gemeinsam, wie der Peer-Education-Ansatz auf GeBraSa übertragen werden kann. Bei ihren Recherchen stoßen sie auf Begriffe wie Peer-Educator und Peer-LeaderIn, die Jugendliche beschreiben, die in der Lage sind, Wissen zu vermitteln und Gruppen Gleichrangiger anzuleiten. Genau da wollen sie starten und die Jugendlichen, die bisher an den Millennium-Villages mitgearbeitet haben, dazu auszubilden, ihre eigenen Projekte zu gestalten und als MultiplikatorenInnen in ihr Umfeld hinein zu wirken und das nicht nur auf nationaler, sondern auf internationaler Ebene.

2.4 Die Übertragung von Peer-Education-Ansätzen auf das internationale Netzwerk

Sie zögern nicht lange und starten die Initiative Peer-Leader-International. Jede/r PartnerIn überlegt nun für sich, wie die Ausbildung der Jugendlichen zu Peer-LeaderInnen im jeweiligen kulturellen Kontext gestaltet werden kann. In Deutschland entschließen sich Kleem und seine KollegInnen, die Jugendlichen zunächst als GruppenleiterInnen fit zu machen. Dazu orientieren sie sich am Runderlass des Niedersächsischen Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung, der die Voraussetzungen für die Ausstellung der JuLeiCa, der JugendgruppenleiterInnen-Card beschreibt. Dieses Vorgehen hat den Vorteil, dass die Jugendlichen am Ende ein offizielles Dokument erhalten, das sie zur Leitung von Jugendgruppen befugt. Sie schreiben Peer-Leader-International als Arbeitsgruppe im Nachmittagsbereich der Haupt- und Realschule Ostrhauderfehn aus und treffen sich seitdem wöchentlich mit den Jugendlichen, von denen viele schon beim Millennium-Village dabei waren. In den ersten Monaten lernen sie viel über Gruppen und wie sie solche anleiten können. Sie lernen, welche rechtlichen Regeln in der Jugendarbeit zu beachten sind und wie sie selbst Angebote der Jugendarbeit organisieren und betreuen können. Auch ein Erste-Hilfe-Kurs gehört zum Programm.

Inhaltlich knüpfen sie zunächst an die vergangenen Millennium-Villages an. Die KünstlerInnen, die die Jugendlichen während der internationalen Begegnungen begleitet haben, machen diese nun fit, selbst Workshops zu geben. Im Gegensatz zum LoveLife-Programm verzichten sie auf die Vorgabe konkreter Inhalte, lassen die Jugendlichen selbst ihre Themen bestimmen. „Wir wollten die Jugendlichen in keiner Form instrumentalisieren“, beschreibt Kleem das Vorgehen. So entstehen eine Musik-, Theater-, eine Massage- und eine Ausdruckstanzgruppe, bei der die Jugendlichen verschiedene Techniken lernen, um mit Gruppen arbeiten zu können. Die Mehrheit der SchülerInnen, die Peer-LeaderInnen werden wollen, kommen jetzt aus sogenannten „bildungsschwachen“ Elternhäusern. Ein paar GymnasiastInnen sind durch die Zeit an der Orientierungsstufe dabeigeblichen. Älter ist das Team auch geworden. Mittlerweile liegt die Altersspanne zwischen 13 und 18 Jahren.

Sie planen für Oktober 2006 ein erstes GeBraSa-Seminar mit dem Peer-Education-Ansatz in Südafrika. Es wird die erste internationale Begegnung mit Jugendlichen im Township Mabopane sein. Das Seminar finanzieren sie über das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, den Evangelischen Entwicklungsdienst in Deutschland, die „City of Tshwane / Pretoria“, das Erziehungsministerium in Rio de Janeiro und die Kreisjugendpflege des Landkreises Leer. Die internationalen Peer-LeaderInnen haben dafür an ihren Workshops gefeilt. Südafrika wartet mit LoveLife und traditionellen Tänzen auf.

Brasilien engagiert sich in Capoeira und Musik. Das Ganze ist zu diesem Zeitpunkt noch recht unpolitisch, der Fokus liegt auf der Ausbildung der Jugendlichen zu internationalen GruppenleiterInnen. Es ist ein Experiment.

In Deutschland sorgt die bevorstehende Reise in die Townships Südafrikas für reichlich Furore. Vor allem an der Schule werden Stimmen laut, die Vorbehalte äußern. Die Townships seien zu gefährlich, die Jugendlichen könnten sich mit AIDS anstecken oder Opfer von Gewalt und Missbrauch werden. Kleem setzt sich über diese Vorbehalte hinweg, diskutiert lange mit Eltern, LehrerInnen und dem Schulleiter. Auch für Sanyane ist der Druck in Südafrika groß. Sie will Zwischenfälle auf jeden Fall vermeiden. Sie erhöht deshalb die Sicherheit vor Ort, indem sie die lokale Polizei mit einbezieht und eine enge Betreuung durch die Gastfamilien organisiert. Die Realität zeigt sich in bitterer Ironie, als kurze Zeit später ein Todesfall bei einer internationalen Begegnung im Rahmen einer Kulturwoche passiert - in Deutschland. Im Juli 2006 ertrinkt der junge Walter aus Südafrika bei einem Badeunfall im Idasee in Ostrhauderfehn. Der Vorfall zeigt Kleem und den Jugendlichen, dass gefühlte Sicherheit keine Garantie ist. Kleem ist beeindruckt von der Souveränität der südafrikanischen PartnerInnen, die gemeinsam mit dem deutschen und brasilianischen Team um Walter trauern. Das Ereignis schweißt sie trotz seiner Brisanz zusammen und führt nicht etwa zu Vorwürfen. Was wäre wohl passiert, hätte sich ein ähnlicher Fall mit einem deutschen Jugendlichen in Südafrika ereignet? Daran will Kleem heute nicht denken.

Und dann ist es soweit: 20 junge OstfriesInnen, zehn BrasilianerInnen sowie 70 Peer-LeaderInnen aus dem Township Mabopane treffen sich zum GeBraSa-Seminar. Drei Wochen werden sie gemeinsam verbringen und an fünf verschiedenen Schulen halbtägige Workshops zum Thema „Body“, also Körper, geben. Sie wollen zeigen, was sie in den Monaten zuvor gemeinsam mit den KünstlerInnen sowie den BegleiterInnen ihrer Heimatprojekte erarbeitet haben. Zuerst werden die Jugendlichen ihre Workshops untereinander erproben. Jeden Tag ist ein Land an der Reihe. So lernen sie die Themen und Führungsstile der anderen Peer-LeaderInnen kennen und können sich austauschen. Danach gehen sie an verschiedene Schulen der Umgebung, an denen sie jeden Morgen hunderte von begeisterten Gesichtern erwarten. Die Jugendlichen treten immer in Zweier- und Dreierteams an, um die Workshops durchzuführen. Damit sie sich gegenseitig helfen und Mut machen können. Die Workshops laufen jeden Tag besser. Natürlich gibt es viele Pannen: Mal muss in der glühenden Nachmittagssonne gearbeitet werden, weil nicht genügend Unterrichtsräume da sind. Mal sind die SchülerInnen nicht richtig vorbereitet, haben zum Beispiel keine Sportkleidung dabei. Auch mit Sprachbarrieren und kleineren Blackouts kämpfen die Jugendlichen. Sie lernen aber auch zu improvisieren und den Umgang mit ungewissen Situationen - niemand gibt auf.

Als der Abschied kommt, gibt es viele Tränen. Durch die Begegnung haben sich Freundschaften zwischen den Jugendlichen und den BegleiterInnen der Projekte entwickelt. Sie scheinen alle näher zusammengedrückt zu sein. Gefährliche Zwischenfälle gab es keine und es wird sie auch in Zukunft nicht geben. Selbst wenn die Partnerprojekte in einem Township liegen, ist das Vertrauen, dass sie gegenseitig auf sich Acht geben nun größer.

In Ostrhauderfehn konkretisieren die Jugendlichen ihre Themen. Sie bilden eine Sportgruppe, die für mehr körperliche Fitness und Gesundheit werben will. Der Verein schafft dazu gemeinsam mit der Kreisjugendpflege ein Sportmobil und Equipment an: Ballspiele, Hula-Hoops, Einräder. Ein weiteres Team überträgt das LoveLife-Konzept auf Deutschland und macht HIV-Aufklärung an Schulen. Die Jugendlichen bilden eine Musik- und Theatergruppe, entwickeln das Theaterstück „Der achte Kontinent“. Darin wird die Schiffsreise einer besorgten, vom Alltag frustrierten Jugendclique erzählt, die sich heimlich aufmacht, um einen neuen Kontinent zu finden - einen Ort friedlichen Miteinanders mit intakter Umwelt. So beschäftigen sie sich künstlerisch mit Friedensarbeit und Demokratisierung. Andere Peer LeaderInnen entwickeln einen Imbisswagen für gesunde Ernährung, andere eine Fair-Trade-Gruppe, wieder andere ein Politik-Team, das sich mit aktuellen Nachrichten und Gesprächen mit PolitikerInnen in das Thema einarbeiten will. „In der ersten Zeit haben wir die Jugendlichen einfach wurschteln lassen“, reflektiert Kleem. „So ist die erste Peer-LeaderInnen-Generation entstanden. Ein Handbuch hatten wir damals nicht.“ Die Jugendlichen arbeiten vor allem, indem sie sich ausprobieren. Es läuft viel über Trial-and-Error, nicht durch theoretische Herangehensweisen an die Themen. Und vor allem bevormundet sie keiner. Trotzdem haben die meisten Gruppen eine/n erwachsene/n BegleiterIn, die/der als AnsprechpartnerIn da ist, unterstützt und motiviert. Das können Eltern sein, freiwillige HelferInnen oder PädagogInnen. Seit 2005 wird das Projekt auch jährlich durch zwei Freiwillige im Rahmen eines Freiwilligen Ökologischen Jahres begleitet.

Auch wenn die Jugendlichen im Projekt selbständiger werden und die Arbeit mehr auf Augenhöhe stattfindet, passieren in Kleems Laufbahn immer wieder Dinge, die ihn daran erinnern, dass das in der Entwicklungszusammenarbeit keine Selbstverständlichkeit ist. Oft werden die brasilianische Capoeira-Gruppe „Ginga“ und der „Golden Youth Club“ aus Südafrika eingeladen, in Deutschland kleine Tourneen mit ihren Vorführungen zu geben. Sie tingeln von Schule zu Schule, von Kirche zu Kirche, verdienen durch ihre Auftritte Geld. „Eigentlich ist das auch ziemlich furchtbar“, merkt Kleem an, „weil die Schulen hier auch wieder nur die kulturelle Performance abgreifen.“ Meist sind die Auftritte völlig losgelöst vom Schulalltag und Projekten. Die Jugendlichen kommen nicht mal ins Gespräch. Er erinnert sich auch noch an eine andere Anekdote, die eine weitere Dimension von Stereotyp beschreibt. Sie handelt von einem kranken Mädchen, bereits auf einem Auge blind, das damals mit dem Golden Youth Club in Deutschland auf Tournee ging. „Und allein die Aussage: ‚Da ist ein Mädchen, das wird jetzt blind‘, hat ganz viel Geld generiert auf der Tour. Und solche klassischen Klischees scheinen reproduzierbar zu sein.“ Kleem nahm das Mädchen später mit zu einem Augenarzt, der ihr ein Glasauge und eine Brille gab, blind wurde sie nicht.

Nach einem Jahr sind die Jugendlichen fertig mit der Peer-LeaderInnen-Ausbildung und arbeiten weiter in ihren Projektgruppen. Parallel dazu schreibt Kleem mit seinem Team ein neues Peer-LeaderInnen-Team aus – die zweite Generation. Bis dahin haben sie die Erfahrungen aus dem ersten Jahr Peer-Education in ein standardisiertes Programm umgeschrieben. Co-Teamer Jürgen Lechner wird die Jugendlichen über Sportübungen zu JugendgruppenleiterInnen ausbilden. „Entschülerung“ nennen sie das Programm auch intern. Denn es geht darum, die Jugendlichen, die an Frontalunterricht und passive Wissensaufnahme

gewöhnt sind, in selbstdenkende und -handelnde Persönlichkeiten zu verwandeln. Sie sollen im Team arbeiten können, zum Perspektivwechsel fähig sein und eine Offenheit entwickeln, die sie später dazu befähigen wird, sich auch mit komplexeren Themen kritisch auseinanderzusetzen.

Das Ausbildungsprogramm ist in zwei Teile gegliedert: „Ringens und Raufen“ und „Zivilcourage“. Im ersten Teil werden ungefähr 20 Jugendliche aus den neunten Klassen der Haupt- und Realschule dazu ausgebildet, FünftklässlerInnen bei Spielen und Sportübungen nach den Prinzipien von Fairness und Respekt anzuleiten. Es gibt insgesamt neun sogenannter Kampfstationen, die aus Kissenschlachten, Ballspielen und Geschicklichkeitsübungen bestehen. Zunächst lernen die Jugendlichen die neun Kampfstationen selbst kennen und setzen sich dabei spielerisch mit ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung auseinander. Sie lernen, Grenzen und Regeln zu akzeptieren und besser mit ihren KlassenkameradInnen zu kommunizieren. Der sportliche Ansatz gibt ihnen die Chance, etwas zu wagen, ohne Gefahr zu laufen, bloßgestellt zu werden. Dabei wachsen die Kinder und Jugendlichen oft über sich hinaus, werden selbstbewusster und lernen, sich durchzusetzen. Am Ende des ersten Programmes planen sie dann selbständig einen Sporttag mit Übernachtung in der Turnhalle, bei dem sie die Stationen betreuen und auch für die Anleitung und Betreuung der jüngeren SchülerInnen Verantwortung übernehmen.

Im zweiten Halbjahr startet Lechner dann mit „Zivilcourage“. Das Programm befasst sich vornehmlich mit Einstellungen zu und Verhalten in Konfliktsituationen des Alltags. Es teilt sich in zwei Übungsbereiche auf: Im ersten Teil erfahren die Jugendlichen etwas über ihr Verhalten als „Täter“ und „Opfer“ und versuchen, Einfühlungsvermögen in Konfliktsituationen zu entwickeln. Im zweiten Teil werden Szenarien durchgespielt, in denen Widerstand und couragiertes Eingreifen erforderlich sind. Das Programm sieht Spiele vor, die Ausgrenzung oder Konfliktsituationen simulieren. Lechner begleitet den Reflexionsprozess der Jugendlichen während und nach den Spielen professionell. Er hilft ihnen, zu mutigen und integren Jugendlichen zu werden, die sich für ihre eigenen Ansichten einsetzen. Die lernen, sich selbst zu hinterfragen und achtsam mit ihrem Umfeld umgehen, eben die Grundlagen für Teamarbeit.

Erst im zweiten Jahr schließen sie sich den Projektgruppen der erfahreneren Peer-LeaderInnen an oder gründen selbst welche. In dieser Phase fangen sie an, ihre persönlichen Lernwege zu gestalten. Sie schnuppern in verschiedene Themen hinein und finden heraus, was ihnen Spaß macht und was ihnen liegt. Ganz nebenbei lernen sie so auch von den erfahreneren Peer-LeaderInnen, wie man Projekte organisiert und seine Themen in Aktionen, Workshops oder andere Formate übersetzt. Welche Gruppen es gerade gibt, hängt dabei immer von den Jugendlichen ab. Interessiert sich jemand für ein Thema, so kann er oder sie eine Gruppe eröffnen, der sich weitere Peer-LeaderInnen anschließen, die Lust dazu haben. Verlieren sie das Interesse, wird die Gruppe wieder eingestampft. Manchmal merken die Jugendlichen gar nicht, dass oder inwiefern sie ein Thema interessiert. Dann sind es Harald oder andere BegleiterInnen, die durch Ideenmoderation und Bereitstellung von Schlüsselwissen inspirieren helfen.

Nach diesem Prinzip werden sie insgesamt acht Peer-LeaderInnen-Generationen ins Leben rufen, die ungefähr 15 bis 20 Personen stark sind. Im ersten Jahr absolvieren sie die Grundausbildung und im zweiten Jahr stoßen sie zu den anderen Peer-LeaderInnen in die Projektgruppen. Einmal die Woche gibt es eine zentrale Teamsitzung mit allen Peer-LeaderInnen. Ansonsten treffen sich die kleineren Projektgruppen mit ihren BegleiterInnen in der Schule oder bei jemandem zu Hause. Immer wieder organisieren sie internationale Begegnungen, bei denen sie sich mit den anderen Teams aus Südafrika und Brasilien austauschen können. Auch in Brasilien und Südafrika beschäftigen sich ebenfalls Peer-Gruppen mit den Themen Sexualität, Gesundheit, Bildung und Umwelt.

Die Peer-LeaderInnen präsentieren ihr Projekt auch vor Geldgebern, auf Messen und vor PolitikerInnen. Kleem reist mit den Jugendlichen deshalb viel durch Deutschland und Europa. So müssen die Peer-LeaderInnen auch lernen, je nach Publikum, verschiedene Perspektiven einzunehmen und auf Bühnen frei zu sprechen. Sie fahren zur Bildungsmesse Didacta in Köln, besuchen Jürgen Trittin, damals Minister im Umweltministerium, oder planen eine Aktion im Europäischen Parlament in Straßburg. Das LoveLife-Team wird sogar von KIKA eingeladen, dem Kinderkanal von ARD und ZDF, um über HIV-Prävention an Schulen zu sprechen.

Die großen und kleinen Reisen haben noch eine weitere Funktion. Sie fördern das Wir-Gefühl im Team. Gerade außerhalb der gewohnten Umgebung lernen sich alle Jugendlichen sowie BegleiterInnen nochmal ganz anders kennen. Jede Panne, jeder unerwartete Vorfall kann zu einem Ereignis werden, das alle verbindet.

Um die verschiedenen Peer-LeaderInnen-Generationen und ihre BegleiterInnen stärker miteinander zu verknüpfen, veranstalten sie einmal im Jahr zu Christi Himmelfahrt das sogenannte Hollandcamp. Dafür packen sie viele Spiele und Sportutensilien ein und fahren gemeinsam für fünf Tage auf einen Campingplatz bei Groningen. Oft laden sie Peer-LeaderInnen aus den internationalen Projekten und Gäste aus der Region ein, um sich auch auf anderen Ebenen enger zu vernetzen. Dabei setzen sie vor allem auf Kennenlernspiele und Teambuilding und stellen das Inhaltliche in den Hintergrund. „Wenn man bei uns im Verein ist, dann merkt man schnell, wie informell das hier ist. Manchmal bleibt man einfach beim Kaffee hängen oder auf der Bank draußen vor der Tür“, sagt Harald Kleem. „Das Hollandcamp hat für mich eine ganz wichtige Funktion, weil wir dann alle Zeit haben. Es ist relativ wenig Programm und ich sitze dann vor meinem Wohnwagen und dann dockt immer mal einer oder eine an. Der oder die setzt sich einfach hin und dann hast du mal Zeit, ein entspanntes, informelles Gespräch zu führen: Wie geht es dir eigentlich? Was machst du denn so? Das sind Geschenke. Das ist extrem wichtig für die Gruppe.“ Der persönliche Kontakt zu den Jugendlichen ist für ihn essenziell. Wie sonst soll er sie begleiten und ihre Entwicklung zu teamfähigen und mündigen Persönlichkeiten unterstützen?

Mit dem Prinzip Peer-Education stoßen sie schon bald an die Grenzen der Schule. Die Lehr- und Lernsysteme von Peer-Leader-International und der Bildungseinrichtung sind zu unterschiedlich, sorgen oft für Irritationen auf beiden Seiten. Das große Vertrauen, das Kleem in seine Peer-LeaderInnen setzt, wird nicht von allen seinen KollegInnen im Lehrerzimmer

geteilt. Die zahlreichen Freistellungen vom Unterricht, um mit auf Reisen und Präsentationen zu können, sorgen für Missmut. Die vielen Veranstaltungen im Nachmittags- und Abendbereich und die Workshopangebote der engagierten Peer-LeaderInnen stoßen nicht immer auf Interesse bei LehrerInnen, sodass zwei getrennte Welten unter demselben Dach entstehen. 2008 zieht der Verein deshalb in ein eigenes Gebäude, das MOIN, ein paar hundert Meter von der Schule entfernt. Die räumliche und inhaltliche Trennung der Grundausbildung von der eigentlichen Peer-LeaderInnen-Arbeit sorgt schon bald für einen Bruch. Sie versuchen, diesen mit Mentorenansätzen zu überbrücken: Peer-LeaderInnen aus den älteren Teams begleiten die Jüngeren. Doch es sind mittlerweile einfach zu viele Gruppen, zu wenig BegleiterInnen. „Das ist auch eine wichtige Erfahrung, die wir gemacht haben: Dass es eine große Verantwortung ist, den Entwicklungsprozess von Jugendlichen über so viele Jahre zu begleiten, gerade bei dieser Zielgruppe“, sagt Kleem. „Dazu braucht man feste Bezugspersonen und Strukturen, die wir leider in dieser Größenordnung nicht mehr gewährleisten konnten.“

2.5 Strategiewechsel: Qualität vor Quantität in der Projektarbeit

Ab 2012 ändern sie deshalb ihre Strategie. Schritt für Schritt fassen sie die unterschiedlichen Generationen von Peer-LeaderInnen zu einem festen Kernteam zusammen. Der Verein bleibt weiterhin nach außen offen, wirbt jedoch nicht mehr aktiv um die SchülerInnen der Haupt- und Realschule Ostrhauderfehn. Neuzugänge gibt es jetzt eher über die Freiwilligendienste, Veranstaltungen und das große Netzwerk des Vereins. Hier bringt jemand mal eine/n FreundIn mit und wieder woanders kommt wer mit wem zufällig ins Gespräch. Die Jugendlichen kommen meist schon mit ihren eigenen Themen oder dem allgemeinen Wunsch, sich zu engagieren. Sie lernen indirekt alles Weitere in den wöchentlichen Treffen und durch die Projektarbeit mit erfahrenen Peer-LeaderInnen, durch die Teilnahme an Reisen, Diskussionen und einfach indem sie sich ausprobieren. Eine Grundausbildung ist so nicht mehr nötig, denn das Kernteam hat die Peer-LeaderInnen-Kultur verinnerlicht und gibt diese automatisch weiter. Die meisten sind schon mehrere Jahre dabei, kennen die Arbeits- und Denkweisen des Vereins gut.

Später gründen sie die Steuergruppe und lagern so Themen aus, die nicht alle betreffen oder für die Teammeetings zu komplex sind. Vorher haben sie in langen Gesprächen mit allen gemeinsam Entscheidungen getroffen. Das Projekt ist jedoch zu vielseitig geworden, um das Prinzip länger aufrecht zu halten. So fraß der lange Entscheidungsprozess vor allem die Zeit, die für die eigentliche Peer-LeaderInnen-Arbeit genutzt werden sollte und resultierte in langen Diskussionen. Die Mitglieder der Steuergruppe werden gewählt, oft sitzen aber auch andere Vereinsmitglieder dabei und reden mit. Manchmal sind auch Vertreter des Peer-LeaderInnen-Teams aus Braunschweig vor Ort, die ebenfalls einen Sitz in der Steuergruppe haben. So bekommen sie Input vom anderen Team und sind untereinander enger vernetzt. Die Steuergruppe spiegelt auch die demokratische und partizipative Konstitution von Peer-Leader-International wider.

Die Jugendlichen arbeiten jetzt vor allem zu den Themen Gerechtigkeit, Klima und Ernährung. 2015, mit Beginn der Flüchtlingskrise, setzen sie sich auch mit dem Thema Flucht

auseinander. Exkursionen, Gespräche, Überzeugungsarbeit, Kampagnen, Bildungsangebote, Broschüren, lockere Treffen – die Peer-LeaderInnen engagieren sich über alle möglichen Formate. Mal gibt es Baumpflanzaktionen, mal eine Entdeckungsreise nach Weißrussland, um zu verstehen, wie Menschen um und in radioaktiv kontaminierten Gebieten leben. Sie gehen in Flüchtlingscamps in Griechenland, im Libanon, in Sizilien und Israel. Sie geben Workshops und schreiben Broschüren, um ihre Erfahrungen weiterzugeben. Sie versuchen im Rahmen eines Fair-Trade-Projektes, eine Connection nach Bangladesch aufzubauen, wo es in der Textilproduktion besonders menschenunwürdige Arbeitsverhältnisse gibt. Sie besuchen ein Gefängnis, gründen die Gruppe „War and Conflicts“, die sich mit aktuellen Krisen auf der Welt beschäftigt. Mal fällt ein Thema kurz weg, oder es wird ein Projekt beendet, weil einfach das Interesse fehlt. Dann greift es oft jemand aus aktuellem Anlass wieder auf. Das Team hat eine hohe Eigendynamik. Kleem nennt das auch „Off-Road-Pädagogik“. „Man muss sich vorstellen, da sind ganz viele Bahngleise nebeneinander, zwischen denen quasi die Verbindungen fehlen. Die Bahngleise sind der Mainstream: Es geht immer geradeaus, immer in dieselbe Richtung. Da fahren sie dann alle lang in der Schule. Vielleicht gibt es mal eine Verzweigung, aber das war es. Wir bereiten die Jugendlichen im Grunde darauf vor, auch mal vom Weg abzukommen und neue Verbindungen zu finden“, sagt Kleem.

2.6 Beratung zu Peer-Education und Ausbau des internationalen Netzwerks

Mit ihrer Erfahrung beraten sie nun immer mehr auch andere Organisationen, die selbst Peer-LeaderInnen ausbilden wollen. Das sind meist Vereine oder Jugendorganisationen, die mehr als nur Freizeitpädagogik anbieten möchten, die es sich zum Ziel setzen, Jugendliche bei der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Findung eigener Themen und Umsetzung eigener zivilgesellschaftlichen Aktionen zu unterstützen. Sie wollen Teil eines großen, internationalen Netzwerks werden. 2012 fördert die „Aktion Mensch“ sie beim Aufbau einer Reihe weiterer Peer-Leader-International-Standorte in Deutschland. Dazu gehören mehrere Treffpunkte für Kinder und Jugendliche, wie das Kinder- und Jugendzentrum Lamme aus Braunschweig, das Unabhängige Jugendhaus Bad Bentheim und das Projekt InTakt des Vereins zur Förderung ganzheitlicher Bildung aus Syke sowie das Projekt gEMiDe, das sich für gesellschaftliches Engagement von MigrantInnen einsetzt und vom Bund Türkisch-Europäischer UnternehmerInnen in Hannover ausgerichtet wird. Ein Jahr lang wird der Aufbau der Standorte gefördert, bis heute konnte sich das Braunschweiger Peer-Leader-International-Team halten. Mit diesem steht Ostrhauderfehn in enger Kooperation und das, obwohl die beiden niedersächsischen Teams sehr unterschiedlich sind: Während die OstrhauderfehntjerInnen aus einer ländlichen Region kommen, leben die BraunschweigerInnen in einer Stadt. Das Team in Braunschweig besteht dazu zu einem Großteil aus Gymnasiasten und Studierenden. Es ist nicht immer einfach, beide Lebenswelten unter einen Hut zu bekommen.

Die Peer-LeaderInnen machen nicht nur Exkursionen ins Ausland, sondern auch an Orte, die zwar nah sind, dafür lebensweltlich weit weg, wie ein Besuch bei der Bundeswehr oder im Hospiz. Immer stehen hinter den Interaktionen konkrete Fragestellungen. Kleem träumt von einer Partnerorganisation in Bosnien-Herzegowina, denn zur selben Zeit, als er auch das erste Mal in den Flieger nach Brasilien stieg, engagierte er sich für den Wiederaufbau von Schulen

nach dem Balkankrieg. Er kann immer noch nicht ganz verkraften, dass in Europa, so nah an Deutschland, bis vor kurzem noch Krieg war. Gemeinsam mit den Peer-LeaderInnen nimmt er Kontakt mit der Organisation KULT, einem Institut für Jugendentwicklung in Sarajewo, auf. Das Team verweist ihn weiter nach Banja Luka an das Institut „Perpetuum Mobile“, einer Organisation für Jugend- und Gesellschaftsentwicklung. Hier trifft er auf die Kampagne „Budi Muško“ oder übersetzt „Be a Man“. Sie setzt sich aus jungen Erwachsenen und Jugendlichen zusammen, die ebenfalls nach einem Peer-Education-Ansatz arbeiten. Nur thematisch sind sie begrenzt, setzen sich vor allem für Gendergleichheit und Gewaltprävention ein – wichtige Themen für Bosnien-Herzegowinas junge Gesellschaft. Nach einem institutseigenen Handbuch werden Jugendliche hier darin ausgebildet, Workshops zu diesen Themen an Schulen zu halten. Für diese Dienstleistung bekommen sie später sogar ein kleines Gehalt.

Über einen privaten Kontakt von Kleem kommt 2015 eine junge Ukrainerin für fünf Monate in das MOIN, um dort einen europäischen Freiwilligendienst zu absolvieren. Mittlerweile hat das Projekt zwei Europäische Freiwilligendienst-Stellen und ist gleichzeitig vermittelnd tätig, um den Austausch mit den europäischen Partnern zu fördern. Sie erfährt, wie das Team funktioniert und ist begeistert. Genau das brauchen sie in ihrem Heimatort Verkhovyna auch. Sie beschreibt die Jugendlichen dort vor allem als eines: mutlos. Es sei schwer als Jugendlicher dort aktiv zu werden. Deshalb entschließt sie sich, mit 25 Jahren ein eigenes Peer-LeaderInnen-Projekt aufzuziehen und damit einen neuen Standort im Peer-Leader-International-Netzwerk zu eröffnen. Die Peer-LeaderInnen und der Verein unterstützen sie dabei.

Die Peer-LeaderInnen in Braunschweig nehmen währenddessen Kontakt zu der Jugendorganisation ASDEMO in Weißrussland auf, die sich ebenfalls mit nachhaltiger Entwicklung beschäftigt. Im Tandem setzen sich die Teams mit Atommüll und -katastrophen auseinander. Auf einer Tagung des Vereins Niedersächsischer Bildungsinitiativen lernen die Peer-LeaderInnen aus Ostrhauderfehn bald darauf Jugendliche aus Uganda und Malawi kennen und merken, dass sie kaum Ahnung vom Leben in diesen Ländern haben. Sie wollen deshalb in Kontakt bleiben. Die Katastrophe im Gazastreifen führt sie dazu, Kontakt nach Israel aufzunehmen. Erst kooperieren sie mit dem Kibbuz in Ein Gedi, einem Gemeindegemeinschaft direkt am Toten Meer. Doch die Jugendlichen dort verschwinden meist direkt nach dem Freiwilligendienst für drei Jahre ins Militär. Die fehlende Kontinuität macht es schwierig, längerfristig zusammenzuarbeiten. Über Umwege lernen sie dann das israelische, landesweite LEAD-Programm in Ramat Gan kennen, das Jugendliche zu Führungspersönlichkeiten ausbildet. Es handelt sich dabei nicht um ein offenes Programm, sondern um eines, das die vielversprechendsten Jugendlichen in einem Assessment-Prozess auswählt und nicht wie Peer-Leader-International vor allem auf Jugendliche setzt, die weniger Chancen haben. Auch diese Dimension ist in der Zusammenarbeit spürbar. Später wollen sie mehr über die arabische Welt erfahren, setzen sich über ihr Netzwerk mit Projekten und Privatpersonen in Tunesien und Ägypten in Verbindung. Es kommt natürlich auch zu Konflikten zwischen den PartnerInnen der unterschiedlichen Länder, die die Konflikte der realen Welt abbilden. „Trotzdem ist es wichtig in Kontakt zu bleiben und damit umzugehen“, sagt Kleem.

2.7 Nachhaltigkeit im Projekt und Umgang mit aktuellen Krisen

Mittlerweile ist Kleem pensioniert, begleitet das Peer-Leader-International-Projekt aber weiter. Sein Hauptziel ist, die Initiative komplett unabhängig von sich zu machen. Noch immer empfindet er seine Rolle als zu zentral. Deshalb fängt er an, sein Netzwerk mit den Peer-LeaderInnen zu teilen und bringt vor allem den Älteren bei, wie man Anträge schreibt. Er ermuntert sie dazu, eigene internationale Begegnungen zu organisieren – das zu tun, wofür er Jahre zuständig war. Er gibt ihnen das Handwerkszeug eines/r BegleiterIn an die Hand. In diesem Kontext initiiert er zusammen mit den Peer-LeaderInnen in Ostrhauderfehn, Braunschweig, Brasilien, Südafrika und der Ukraine sowie mit den PartnerInnen in Bosnien-Herzegowina, Israel, Malawi, Uganda und Tunesien 2017 das LEAD!-Projekt. Es soll insgesamt 20 Jugendliche zu internationalen Global-LeaderInnen ausbilden und ist vom LEAD-Programm der Israelis inspiriert – ohne den elitären Anspruch. Sie sollen in der Lage sein, internationale Gruppen zu leiten, geeignete Aktionsformen zur Umsetzung der Sustainable Development Goals zu identifizieren, Mittel für die entwickelten Ideen zu akquirieren und Projekte erfolgreich umzusetzen. Mit insgesamt neun unterschiedlichen Nationalitäten ist die Initiative selbst für das Leitungsteam von Peer-Leader-International eine extreme Herausforderung. „Wir haben bei LEAD! viele Herausforderungen gehabt und eine meiner Thesen ist, dass wir nicht nur die Schwierigkeiten zwischen Nord und Süd hatten, sondern eine weitere überlagernde Problematik, die wir eigentlich sonst auch kennen, nämlich Leute aus unterschiedlichen Milieus. Einfach gesagt: Wir haben das Milieu Jugendlicher, die nicht gerade aus bildungsnahen Haushalten kommen, das Milieu der Mittelständler und das der „Gewinner“. Die bringen ganz unterschiedliche Attitüden mit. Kulturelle Unterschiede spiegeln sich nicht nur in Schwarz und Weiß wider, sondern auch in den Klassenzugehörigkeiten in den Ländern. [...] Selbst zwischen den afrikanischen Ländern Südafrika, Malawi, Uganda und Tunesien gibt es starke Differenzen und Hierarchien. Wir hatten enorme Probleme, all diese Ebenen zu durchschauen.“ erklärt Harald Kleem. Und, dass er und die Peer-LeaderInnen auch in Zukunft noch viel mehr über die PartnerInnen lernen müssen, damit man sich besser verstünde. Das sei eben immer ein langer Prozess und gelänge nie von heute auf morgen.

Im Oktober 2018 erschüttert dann der Tod der brasilianischen Partnerin Léa Caban das gesamte Projekt Peer-Leader-International. Sie bricht sich auf einer Klassenfahrt ein Bein, doch die Verletzung entzündet sich. Sie stirbt noch bei der Operation im Krankenhaus. Für viele war sie so etwas Ähnliches wie eine zweite Mutter oder eine gute Freundin. „Sowas geht natürlich nicht spurlos an uns vorbei“, sagt Harald Kleem. „Wahre Helden, so wie Léa, sterben scheinbar nicht im Kampf mit der Realität, sondern ganz unerwartet vor der eigenen Haustür.“ Die brasilianischen Peer-LeaderInnen wollen das Projekt nun allein fortführen, auch für Caban, die sie als engagierte und liebevolle Begleiterin kennenlernen durften, die sie bei all ihren Ideen und Problemen unterstützte und bis zuletzt viel Herzblut in das Peer-Leader-International-Projekt steckte. Kleem steht auch den brasilianischen Peer-LeaderInnen zur Seite. Gerade jetzt ist es ihm wichtig, diese auch weiter in die internationale Arbeit mit einzubeziehen. Viele kennt er schon seit mehr als 18 Jahren.

Die internationalen Begegnungen, so wie sie heute stattfinden, haben sich generell stark verändert. Es geht nun viel mehr darum, gemeinsame Initiativen zu entwickeln. So entstehen die Treffen heute oft um ein bestimmtes Thema herum, wie „Youth and Politics“ oder „Y-School“. Vor allem diejenigen Peer-LeaderInnen, die sich in den verschiedenen Ländern mit ähnlichen Projektgruppen beschäftigen, sind dann eingeladen, sich zu treffen. Sie diskutieren über Politikverdrossenheit, U18-Wahlen und was sie tun können, um die Jugend mehr für Politik zu begeistern. Oder sie überlegen, wie sie sich die internationale Schule der Zukunft vorstellen, entwerfen ein Projekt und stellen dieses in den Ministerien vor. Die unterschiedlichen Sichtweisen der Peer-LeaderInnen aus den einzelnen Ländern führen oft dazu, ein Thema nochmal aus einer anderen Perspektive zu erfahren und neue Ansätze kennenzulernen. Zum Beispiel erfahren sie, dass in Deutschland vor allem die Meinungsfreiheit und der offene Austausch zu Themen Privilegien sind. In Brasilien, Südafrika und der Ukraine kommen sie schon mal wegen Umfragen, Auftritten oder Workshops in öffentlichen Einrichtungen mit Drohungen von Geheimdiensten, Polizei, oder Sicherheitsdiensten in Kontakt. „Das hat uns selbst immer überrascht“, sagt Kleem, der das Projekt eher als kleines Jugendprojekt und nicht als eine kritische oder radikale Gruppe betrachtet hat. Institutionen anderer Länder sehen diese offene Arbeit scheinbar kritischer.

In Ostrhauderfehn beschäftigt sie auch noch ein anderes Problem, das den Peer-LeaderInnen nach ihren Workshops mit Jugendlichen auffällt. Malte Frederichs, der seit neun Jahren bei Peer-Leader-International dabei ist, beschreibt es wie folgt: „Ich habe das ganz oft, wenn ich zum Beispiel mit dem Wassertruck oder dem Sichtwechsel-Workshop an Schulen gehe, dass die SchülerInnen total begeistert sind, dass sie eigene Ideen entwickeln, was man so machen kann, um Wasser zu sparen oder Flüchtlinge an der eigenen Schule mehr zu unterstützen. Die wissen dann aber oft nicht, wohin mit ihrer Energie. Momentan werfen wir also immer was an den Schulen ab und dann gehen wir wieder.“ Frederichs beschäftigt sich vor allem mit dem Thema Wasserverschwendung oder erzählt bei seinen Sichtwechsel-Workshops im Tandem mit einem syrischen Flüchtling von den Fluchtrouten, schweren Entscheidungen auf dem Fluchtweg und der Ankunft in Deutschland. Es ist genau dieselbe Situation, in der sich Kleem damals mit den Millennium-Villages wiederfand. Frederichs möchte das gerne ändern, nach Aktionen von Peer-Leader-International an Schulen auch die entsprechenden Strukturen für eine kontinuierliche Begleitung anbieten. Dafür plant er gerade ein Pilotprojekt mit der Berufsbildenden Schule 2 in Leer. Als außerschulischer Lernort fördert die Landesschulbehörde Peer-Leader-International mit jeweils zwei Lehrkräften, die vier Stunden in der Woche für den Verein arbeiten. Diese sollen die SchülerInnen mit Projektideen, die nach Frederichs Einsätzen entstehen, auffangen. So sorgt er für mehr Nachhaltigkeit, mehr Engagement und vielleicht sogar neuen Peer-LeaderInnen-Nachwuchs in der Region. Kleem unterstützt und berät ihn dabei.

Das Team ist langsam erwachsen geworden. Die Jüngste im Team ist 15, alle anderen mindestens über 18. Mit ihnen wächst auch die Komplexität der Themen und des Netzwerkes. Sie stoßen immer wieder an die Grenzen der Welt um sie herum. So lernen Jugendliche bei Peer-Leader-International vor allem wie sie auf Themen aufmerksam machen, ihr eigenes und vielleicht noch das Verhalten ihrer eigenen Peer-Group verändern können. Doch die meisten Probleme, die es in puncto nachhaltiger Entwicklung gibt, liegen auf einer anderen Ebene.

Das müssen sie immer wieder feststellen, sei es beim Thema Wasserverschwendung, beim CO2-Fußabdruck, der Einhaltung von Klimaabkommen oder Menschenrechtskonventionen. Meist stehen große Unternehmen oder PolitikerInnen dahinter. Sie merken immer wieder, dass sie diesen großen Problemen nur im kleinen Maßstab begegnen können. Das frustriert. Gerade solche Peer-LeaderInnen, in deren Ländern es zuletzt einen starken Rechtsruck gab – mit Jair Bolsonaro aus Brasilien oder mit Dragan Čović in Bosnien Herzegowina, denen fällt es schwer, nicht zu verzweifeln. Zum Beispiel gehen in Banja Luka Ende 2018 Tausende im Rahmen der Protestbewegung „Gerechtigkeit für David“ auf die Straßen, fordern die Aufklärung des Mordes an einem jungen Mann, für dessen Tod vielleicht Sicherheitskräfte verantwortlich sind. Die Regierung ist dabei in Bedrängnis geraten und lässt den Polizeiapparat hart durchgreifen, was zu ebenso gewalttätigen Protesten führt. Jetzt sind die Peer-LeaderInnen in Bosnien auch mit den Fragen konfrontiert, inwieweit sich ein/e Peer-LeaderIn bei so etwas einmischen darf oder soll und wie sie damit umgehen werden.

Die Frage nach dem Umgang mit dem Thema Scheinheiligkeit ist eine Dauerfrage. Denn immer noch ist es schwer „das Richtige zu tun“ und nicht „nur darüber zu reden“. Harald Kleem zeigt mit dem Finger nochmal auf sich selbst. „Früher habe ich mich auch gescheut, der Realität ins Auge zu blicken“, sagt er. Zehn Jahre lang ist er davon ausgegangen, dass sein Bild vom armen Brasilien richtig ist. Er hatte keine Ahnung davon, wie es bei der Partnerorganisation wirklich aussah. Es war für ihn selbst einen langer Erkenntnisweg, genauer hinzusehen, von den einfachen Wahrheiten wegzukommen und Verantwortung zu übernehmen, Probleme wirklich anzugehen und nicht nur etwas für das Gewissen zu machen. Mit den Peer-LeaderInnen, mit Jugendlichen, würde er immer wieder an solche Grenzen stoßen, weil sie die Welt noch anders sehen, noch viel authentischer und ehrlicher sind. Andererseits kennen sie ihre Möglichkeiten zur Veränderung und Gestaltung von Zukunft noch nicht.

3 Das Bildungskonzept von Peer-Leader-International: Inspiration für zukünftige BegleiterInnen

Kleem beschreibt die Geschichte von Peer-Leader-International als einen kontinuierlichen Lernprozess. Über viele Wendungen hinweg, identifiziert er Jugendliche als wichtige Akteure in der Entwicklung einer lebenswerten Zukunft. Denn gerade die Erwachsenen scheinen nur zögerlich auf die großen Katastrophen dieser Zeit, wie Klimawandel, Umweltverschmutzung und Verknappung der Ressourcen zu reagieren. Um ihre Position in der Gesellschaft zu stärken, gibt Peer-Leader-International Jugendlichen die Chance, sich zu selbstbestimmten Persönlichkeiten zu entwickeln, die sich für ihre Bedürfnisse einsetzen und ihre eigenen Ideen aktiv in die Gestaltung der Gesellschaft einbringen. Als MultiplikatorInnen motivieren sie auch ihre Peers zu mehr Engagement an. Sie teilen ihr Wissen und ihre Erfahrungen mit ihnen und befähigen sie zur Teilhabe. So helfen Jugendliche sich gegenseitig und verleihen ihrer Stimme Nachdruck.

Das Konzept von Peer-Leader-International, das sich in Deutschland, Südafrika und Brasilien im Verlauf der Jahre organisch entwickelt hat, wurde mittlerweile mehrfach durch andere imitiert. Maik Bischoff startete 2012 sein eigenes Peer-Leader-International-Projekt in einem Kinder- und Jugendzentrum am Rande von Braunschweig und Mariia Makivnychuk zog ihr erstes Team 2016 in Verkhovyna, einem kleinen Dorf in der Ukraine, auf. Von ihnen können zukünftige BegleiterInnen lernen, was bei der Gründung eigener Peer-LeaderInnen-Projekte wichtig ist. Denn anders als die drei Urheber-Standorte in Deutschland, Südafrika und Brasilien, bauen beide ihre Teams von Null auf. Von ihren Gründungsprozessen werden im Anschluss die wichtigsten Schritte und Komponenten abgeleitet, die beim Aufbau eines Peer-LeaderInnen-Teams relevant sind. Sie spiegeln die Essenzen von Peer-Leader-International wider.

3.1 Erfahrungsbericht von Maik Bischoff – Peer-Leader-International Braunschweig

Maik Bischoff ist seit über 20 Jahren in der Kinder- und Jugendarbeit aktiv. Er studierte Soziale Arbeit und fokussierte sich später auf die politische Bildungsarbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. In diesem Kontext begleitete er zahlreiche Projekte zu den Themen Klima und Umwelt, Antirassismus sowie Flucht und Vertreibung.

Andreas Joppich, ein Bekannter von Harald Kleem, macht Bischoff 2012 auf das Projekt „International School of Peers“ von Peer-Leader-International aufmerksam, das durch die Aktion Mensch gefördert wird. Die Initiative sucht nach Organisationen, die ein Peer-Education-Projekt mit Jugendlichen aufsetzen wollen. Bischoff findet die Idee spannend und wagt das Experiment.

Gleich nach dem ersten Kontakt mit Kleem macht er sich auf die Suche nach PartnerInnen in Braunschweig. Sein Weg führt ihn in das Jugendzentrum Lamme, dessen Vorgängereinrichtung er selbst für einige Jahre geleitet hatte. Er überzeugt die aktuelle

Leitung und darf die Räumlichkeiten und das Equipment des Zentrums für sein Vorhaben mitbenutzen. Jetzt fehlen nur noch die Jugendlichen.

Bischoff sucht dort, wo er Jugendliche vermutet, die Interesse an Beteiligung haben und daran eigene Ideen zu entwickeln. Er fragt in seinem Netzwerk, geht an Schulen und Jugendzentren, wendet sich an Jugendverbände und -gruppen. Er nutzt die Kontakte zu Vereinen, um eine möglichst große Reichweite zu erzeugen. Einige Jugendliche, die er kennt, spricht er persönlich an.

Für Dezember 2012 hat er fünf Aktionstage geplant. Mit Musik, Sport und verschiedenen ReferentInnen regt er die Jugendlichen an, zu kleineren Treffen zusammenzukommen. Einmal machen sie Capoeira, ein andermal Parcours. Am Ende der Treffen erklärt Bischoff, dass er ein festes Team plant. Dass er ihnen die Chance geben will, an ihren eigenen Themen zu arbeiten und sie dabei unterstützen möchte, aktiv zu werden. Ob es nun um Krieg, Ungerechtigkeit oder Klimawandel geht, oder einfach nur darum, was ihnen in Braunschweig fehlt.

Im Januar 2013 startet er mit acht Jugendlichen. Sie treffen sich wöchentlich. Einen Nachmittag kochen sie und an einem anderen schauen sie einen Film. Sie sprechen gemeinsam ab, worauf sie Lust haben. Bischoff geht bewusst langsam vor. „In der ersten Phase ging es nicht darum, thematisch zu arbeiten. Sondern eine Gruppe zu werden“, sagt Bischoff. „Zu schauen: Wer ist hier eigentlich und wie sind die so drauf? Die Jugendlichen haben sich ja auch nicht bis an ihr Lebensende verpflichtet, in der Gruppe mitzumachen. [...] Die sind vielleicht durch die Idee angelockt oder etwas, was ihnen thematisch gefällt. Aber sie bleiben natürlich nur, wenn die Leute okay sind.“, sagt er.

Bischoff weiß, dass er die Jugendlichen für mehr als nur einige Stunden einbinden muss, wenn er eine echte Gruppe bilden möchte. Also nutzt er die Möglichkeiten, die „School of Peers“ ihm bietet und nimmt gemeinsam mit den Jugendlichen an nationalen und internationalen Begegnungen teil. Die Jugendlichen sind begeistert. Die gemeinsamen Wochenendausflüge und Reisen schweißen das Team zusammen. Ein besonderes Highlight sind für sie die Kontakte, die sie zu anderen Jugendlichen aus Brasilien, Südafrika, Bosnien und Tunesien knüpfen können.

Die anstehenden internationalen Begegnungen nutzen sie, um sich an erste Themen heranzutasten. Bischoff gibt den Jugendlichen Inputs zu den einzelnen Ländern, die sie selbst zur Recherche animieren. Sie informieren sich über die politische Situation in den Ländern, wie die Menschen dort leben und woher genau die zukünftigen Partner eigentlich stammen. Immer mit dem Ziel vor Augen, bald die anderen Jugendlichen aus Brasilien, Südafrika, Tunesien und Bosnien kennenlernen zu dürfen, ist die Motivation im Team groß.

Parallel dazu wird Bischoff auf den Ideenwettbewerb HEUTE@MORGEN des Vereins Niedersächsischer Bildungsinitiativen aufmerksam. Dort werden öffentlichkeitswirksame Bildungsprojekte gefördert, die sich mit dem Thema Umwelt beschäftigen. Im nächsten Plenum spricht er mit den Jugendlichen über den Wettbewerb und fragt, ob sie Lust hätten,

mitzumachen. Sie beschließen, sich zu bewerben, wissen nur noch nicht, womit. Bischoff moderiert in den nächsten Wochen offene Brainstormings, in denen alle ihre Ideen einbringen können. Im gemeinsamen Dialog nähern sie sich dem Thema.

Sie stoßen auf die Problematik der Atomkraftwerke. Ganz natürlich kommen Fragen auf: Wie funktioniert das mit der Atomkraft eigentlich? Was machen die mit dem ganzen Müll? Bischoff nutzt die Gelegenheit und schlägt vor, herauszufinden wo es eigentlich Atommülllager gibt. Sie bringen in Erfahrung, dass in der Region Braunschweig gleich zwei existieren. Dass das Thema so nah an ihnen dran ist, hätten sie nicht gedacht. Sie wollen mehr erfahren und andere in Braunschweig darauf aufmerksam machen. Mit dem Projektnamen THINK ENERGY NOW! bewerben sie sich beim Ideenwettbewerb und werden angenommen. Im Anschluss laden sie einen Gastredner von der Bürgerinitiative Strahlenschutz Braunschweig ein, um sich zu informieren, sammeln Unterschriften und Video-Statements gegen die Einlagerung, starten eine Facebook-Kampagne und geben einen Graffitiworkshop, bei dem die BesucherInnen mit Vorlagen Aufkleber und Poster zum Thema Atommüll gestalten.

Sie stoßen auf Erinnerungen an Tschernobyl. Die Jugendlichen wollen nachvollziehen, welche Auswirkungen eine solche Katastrophe auf Leben und Umwelt hat. Das kann man nur vor Ort. Bischoff nimmt den Wunsch der Jugendlichen ernst. Über Joppich nimmt er Kontakt zu der Jugendorganisation ASDEMO in Gomel in Weißrussland auf. Die Region ist eine der am stärksten vom Fallout der Reaktorkatastrophe betroffenen Gegenden. Anfang 2014 organisieren Bischoff und die Jugendlichen in Braunschweig ein eintägiges Organisationstreffen mit dem weißrussischen Jugendprojekt. Im April 2014 fliegen sie dann selbst hin und sprechen mit den PartnerInnen über die Energiewende, Fukushima und lokale Probleme mit der Radioaktivität. Die Reise und die Aktivitäten vor Ort planen die Jugendlichen selbst, den EU-Antrag für die Finanzierung stellt Joppich.

Bischoff achtet darauf, dass in seinem Team keine Hierarchien entstehen. Zwar sieht er sich als Verantwortlichen für die Räume und bereitet Treffen und Workshops vor, doch die Entscheidungen darüber, was genau sie machen, fällen die Jugendlichen. Selbst wenn es sich um eine Reise nach Gomel handelt. Nur die Anträge schreiben er oder seine Kontakte selbst. „Ein 16-Jähriger muss erst einmal nicht wissen, wie er oder sie Geld beantragen kann. Meist nehme ich den Jugendlichen die Arbeit ab, die dafür sorgt, dass so ein „Oh, das ist ja voll anstrengend und nervt“-Gefühl hängen bleibt. Damit Sorge ich dafür, dass die Idee am Laufen bleibt.“, sagt Bischoff. Als er merkt, dass der Job für ihn allein zu viel wird, fragt er eine bekannte Studentin an, die von da an auf Honorarbasis mitarbeitet.

Eine konkrete Ausbildung zum/r Peer-LeaderIn gibt es bei Bischoff nicht. Die Jugendlichen lernen über die Vereins- und Projektarbeit automatisch, Verantwortung zu übernehmen und probieren sich aus. In der ersten Zeit ist es für die Jugendlichen wichtig, einfach dabei zu sein, die Denk- und Arbeitsweise kennenzulernen. Manchmal gibt Bischoff ihnen auch kleine Anregungen oder fragt, ob sie nicht Lust hätten, bei bestimmten Aktivitäten mitzumachen. „Die Jugendlichen sagen dann oft zu, ohne vorher groß über die Konsequenzen nachzudenken. Erst bei der Umsetzung merken sie: Oh krass, das habe ich ja noch nie

gemacht. Ich weiß gar nicht so genau, wie das geht“, beschreibt Bischoff das Vorgehen. Er setzt sich dann mit den Jugendlichen zusammen und schaut, welche Schritte zu gehen sind. So wachsen sie mit ihren Aufgaben.

Um die mögliche Entwicklung eines/r Peer-LeaderIn zu beschreiben, gibt er ein Beispiel einer seiner Jugendlichen: „Als sie das allererste Mal beim Plenum war, kannte sie nur eine Person. Und wir haben dann zu ihr gesagt: Übrigens, nächsten Montag fahren wir für eine Woche weg, willst du mitfahren? Da ist sie mitgefahren und hat gemerkt, das gefällt ihr. Sie entwickelte sich schnell von einer Teilnehmerin zur Organisatorin. Von ihr stammt die Idee, dass wir am Gedenktag der Reichspogromnacht eine Reinigungsaktion von Stolpersteinen in der Innenstadt durchführen. Das hat sie vor kurzem einfach ins Plenum eingebracht. Und dann haben 15 Leute gesagt: Ja, das machen wir.“

Für Bischoff kommt es auf die Persönlichkeit, die Interessen und Stärken der Peer-LeaderInnen an. „Manche wollen etwa nicht in die Öffentlichkeit. Eine der Peer-LeaderInnen hat für eine Demonstration einen Redebeitrag geschrieben. Zwei andere haben ihn gehalten. Sie haben selbst gesagt, sie könnten nie so gut ihre Gedanken formulieren. Aber es ist kein Problem für sie, sich vor 200 Leuten in der Braunschweiger Innenstadt hinzustellen und durchs Mikrofon zum Thema Bleiberecht zu reden. Und so nutzt, finde ich, die Gruppe ihre Kompetenzen kollektiv.“ Bischoff bringt auch seine eigenen Gedanken und Ideen mit in die Gruppe ein und bespricht sie mit den Jugendlichen. Die Entscheidung darüber, was sie annehmen und wie sie sich einbringen wollen, überlässt er den Peer-LeaderInnen jedoch selbst.

3.2 Erfahrungsbericht von Mariia Makivnychuk– Peer-Leader-International Verkhovyna

Mariia wächst in Verkhovyna auf, einem Bergdorf in der Ukraine, nahe der rumänischen Grenze. Nach ihrem Studium der Betriebswirtschaftslehre und Internationalen Beziehungen arbeitet sie als Assistentin der Bezirksratsleitung von Verkhovyna. Im April 2016 geht sie nach Deutschland, um einen europäischen Freiwilligendienst bei Peer-Leader-International in Ostrhauderfehn zu absolvieren. Zu diesem Zeitpunkt ist sie 24 Jahre alt.

Bei Peer-Leader-International fährt sie auf Exkursionen, leitet erste Gruppen, begleitet internationale Begegnungen und übernimmt organisatorische Aufgaben. Was ihr auffällt, ist, wie die Jugendlichen, die oft viel jünger sind als sie, so selbständig an ihren eigenen Ideen arbeiten. Der kritische und offene Austausch in der Gruppe ist neu für sie. Aus Verkhovyna ist sie gewohnt, genau nach Anweisung zu arbeiten. Bisher hatte sie wenig Spielraum für eigene Ideen. Auch die Internationalität von Ostrhauderfehn beeindruckt sie nachhaltig. Zurück in Verkhovyna ist ihr deshalb sofort klar: Das brauchen die Jugendlichen hier auch. Sie ruft Harald Kleem an und bittet ihn um Unterstützung.

Schon ein paar Monate später fliegt Kleem mit zwei Peer-Leadern in die Ukraine. Sie wollen Mariias Heimat kennenlernen und mit ihr besprechen, wie sie am besten vorgehen. Für das Wochenende haben sie ein Informationstreffen für Peer-Leader-International Verkhovyna

angesetzt. Mariia hat im Vorfeld an der örtlichen Schule die Werbetrommel gerührt und alle SchülerInnen angesprochen, die Lust auf Beteiligung und internationale Bekanntschaften haben. Zu dem Treffen kommen nur vier Schülerinnen. Kleem und die deutschen Peer-Leader stellen ihre Arbeit vor und geben den Ukrainerinnen Tipps, wie sie das Konzept übertragen können. Sie wollen das Vorhaben gleich 2017 mit einer ersten internationalen Begegnung in Deutschland verbinden. Thematisch einigen sie sich auf „Buen Vivir“, also „Gutes Leben“. Das hilft Mariia in der ersten Phase. Sie haben so ein konkretes Ziel, auf das sie hinarbeiten können. Die Aussicht, internationale Bekanntschaften zu machen, motiviert alle im Team.

Mariia überzeugt die Schulleiterin, einen Raum für die wöchentlichen Peer-LeaderInnen-Treffen bereit zu stellen. Da sie wenig Erfahrung mit der Leitung von Gruppen und Projekten hat, nimmt sie Anfang 2017 die Gelegenheit wahr, beim LEAD!-Projekt mitzumachen. Hier bekommt sie das Handwerkszeug, um einen eigenen Peer-Leader-International-Standort zu starten und kann sich mit den erfahreneren Peer-LeaderInnen regelmäßig austauschen. „Am Anfang hatte ich wirklich Angst davor, dass ich nicht weiß, über was ich mit den Jugendlichen sprechen soll. Ich hatte keine konkreten Themen anzubieten und ich wusste nicht, wie ich eine motivierende Atmosphäre im Team schaffe. Das hat mich gestresst.“, beschreibt Mariia diese Zeit. Also sucht sie sich eine Mitstreiterin, die sie bei der Erfüllung ihres Traums unterstützt. Olena Pototska ist 35 Jahre alt, Mutter zweier Kinder und gibt privat Englisch- und Deutschunterricht. Mit ihr zusammen begleitet sie die Jugendlichen. Am Anfang kochen sie mal zusammen, mal gehen sie spazieren, einfach um sich besser kennenzulernen.

Für die internationale Begegnung erarbeiten sie gemeinsam mit den Jugendlichen eine Präsentation über ihre Heimat und brainstormen zum Thema „Gutes Leben“. Schon in den ersten Wochen wächst das Team. Sie sind jetzt zu zehnt. „In der ersten Phase musste ich verstehen, wie ich mit den Jugendlichen kommunizieren und wie ich kleinere Aktionen mit ihnen organisieren kann. Wir hatten auch viele Konflikte in der Gruppe, die Jugendlichen kannten sich vorher gar nicht. Wir mussten viel miteinander reden und gemeinsam etwas unternehmen, bis sich alle wohl gefühlt haben und nicht mehr so schüchtern waren.“, sagt Mariia. Mit Olena kann sie über die Konflikte reden. Sie analysieren die Entwicklungen in der Gruppe und suchen gemeinsam nach Lösungen. In dieser Zeit gründet Mariia Makivnychuk die Nichtregierungsorganisation „Carpathian Flower“, unter der das Projekt Peer-Leader-International offiziell läuft.

Nach fünf Monaten ziehen sie in das Jugendzentrum Dymca von der Young Men's Christian Association um. Mittlerweile ist Mariia routinierter in der Moderation der Treffen. Da das Thema „Gutes Leben“ so offen gefasst ist, kommen sie bald zu großen Problemfeldern wie Migration, Klimawandel, Diskriminierung und Umweltverschmutzung. Wann immer sich in der Gruppe Fragen ergeben oder sie etwas bewegt, gehen Mariia und Olena mit den Jugendlichen weiter ins Detail. Sie besorgen Filme, Bücher oder geben kleine inhaltliche Inputs. Es ist ihnen wichtig, dass sie alle auf demselben Wissensstand sind.

Parallel dazu organisieren Mariia und Olena ihre erste internationale Begegnung. Sie buchen Flüge für die zehn Jugendlichen, sprechen mit ihren Eltern und sorgen dafür, dass alle die

richtigen Dokumente dabei haben. Sie halten immer wieder Kontakt mit dem deutschen Team und diskutieren die Inhalte der Begegnung im eigenen Team. Im Mai 2017 ist es dann so weit: Die Peer-LeaderInnen aus der Ukraine fliegen nach Deutschland. Mariia kümmert sich um die Jugendlichen und ihre Bedürfnisse. Wenn die Jugendlichen Konflikte unter sich oder mit den Peer-LeaderInnen aus den anderen Ländern haben, ist es auch Mariias Rolle, zu vermitteln. Sie versucht dann eine neutrale Perspektive einzunehmen und das Gespräch möglichst auf einer nichtwertenden Ebene zu halten.

Im September steht der Gegenbesuch an und die Deutschen kommen nach Verkhovyna. Mariia und Olena organisieren die Gastfamilien, bei denen die Gäste über die zwei Wochen wohnen werden. Sie organisieren einen Besuch im Bezirksrat, eine Stadtrundtour und kleinere Ausflüge in die Berge, damit die Peer-LeaderInnen ein Gefühl für das Leben vor Ort entwickeln können. Für die inhaltliche Arbeit haben sie Seminarräume gebucht und moderieren Großteile der Sitzungen mit über 30 Jugendlichen.

In dieser Zeit entsteht auch ihr erstes großes Peer-LeaderInnen-Projekt in Verkhovyna: „Zero Waste“. Während eines ihrer wöchentlichen Treffen kommt das Thema Mülltrennung auf. Außer in Verkhovyna existiert für die 20 angrenzenden Dörfer kein Mülltrennungskonzept. Die Jugendlichen ärgern sich darüber. Sie sind auch wütend über den ganzen Müll, den die UkrainerInnen einfach in die Landschaft werfen. Mariia fragt: „Was denkt ihr, können wir tun?“. Sie kommen auf die Idee, eine Kampagne gegen Plastiktüten und für alternative Verpackungsmöglichkeiten zu starten. Sie organisieren Müllsammelaktionen und entwerfen eine Facebookseite, auf der sie Müllvermeidungstipps geben. Die Jugendlichen machen das meiste selbst. Nur wenn es um die Anmeldung einer Veranstaltung geht oder die Finanzierung von Einkäufen, helfen Mariia und Olena.

2018 entscheiden sie sich, parallel zum deutschen Team am Thema „Youth in Politics“, also „Jugend in der Politik“ zu arbeiten. „Es ist oft so, dass wir Themen, die in den anderen Peer-LeaderInnen-Teams besprochen werden, aufgreifen und schauen, was wir vor Ort dazu machen können.“ Sie treffen sich noch mehrere Male in Deutschland, bis die Peer-LeaderInnen aus Ostrhauderfehn im Oktober nach Verkhovyna kommen, um Workshops zu den Themen Inklusion und U18-Wahlen an drei Schulen zu geben. Mariia hat mit Olena gemeinsam alles vorbereitet. Die Workshops geben die Peer-LeaderInnen im Tandem, wegen der Sprachbarriere. Über ihre Aktionen in dieser Zeit gewinnen sie zehn neue Jugendliche dazu, die bei ihnen im Team mitmachen wollen.

Bei der letzten Schule bekommt Mariia einen Anruf von der Schulleiterin. Sie erzählt, dass sie den Workshop U18-Wahlen an ihrer Schule nicht durchführen dürfen. Ein Verantwortlicher des Bildungsministeriums in Verkhovyna habe sich gemeldet und es untersagt. Also ruft Mariia im Bildungsministerium an und versucht die Lage aufzuklären. Sie erzählt, dass sie die Schüler vor allem für mehr Engagement in der Politik begeistern wollen. Doch das Ministerium ist skeptisch und vermutet, dass so Informationen über die politische Situation in der Ukraine abgezogen werden könnten. So lernt Mariia, wie ihre eigene Arbeit im Land gesehen wird und scheitert zunächst an diesen Grenzen.

Im Oktober 2018 weihen die Jugendlichen ihr neues Vereinshaus ein. Mariias Schwester, die ein Haus im Dorfzentrum besitzt, hat den Peer-LeaderInnen zwei Räume angeboten, die sie als Büro nutzen können. Gemeinsam haben sie die Wände gestrichen und alles eingerichtet. Vieles hat Mariia aus eigener Tasche bezahlt. Sie sind stolz auf die Räumlichkeiten und haben nun endlich einen festen Platz. Da ihr Team mittlerweile aus 20 Personen besteht, mussten Mariia und Olena gemeinsam mit allen überlegen, wie sie sich neu strukturieren. Neben ihrer Arbeit schafft Mariia nicht immer alles, was sie für Peer-Leader-International eigentlich noch erledigen möchte. Deshalb werden von nun an drei der erfahreneren Peer-Leaderinnen die Projektleitung eigener Gruppen übernehmen. Es ist ein Versuch. „Olena und ich, wir werden jetzt vor allem den neuen Gruppenleiterinnen zur Seite stehen und ihre Fragen beantworten“, sagt Mariia Makivnychuk. Sie ist gespannt.

3.3 Die sechs zentralen Komponenten von Peer-Leader-International

Trotz der unterschiedlichen Umstände, unter denen Bischoff und Makivnychuk ihre Peer-Leader-International-Standorte aufgebaut haben, weisen ihre Erfahrungsberichte viele Gemeinsamkeiten auf. Diese Schnittmengen lassen Rückschlüsse auf die zentralen Elemente von Peer-Leader-International zu und die Schritte, die beim Aufbau eines Peer-LeaderInnen-Teams essenziell sind. Die sechs Kernkomponenten von Peer-Leader-International können Abbildung 1 entnommen werden.



Abbildung 1: Die sechs Kernkomponenten von Peer-Leader-International

Bischoff und Makivnychuk setzen auf die Selbstbestimmung der Jugendlichen anstatt Druck von außen auszuüben. Sie geben weder Themen noch Methoden vor und holen bei allem ihre Meinung ein. Gemeinsam mit den Jugendlichen versuchen sie herauszufinden, was sie bewegt und wofür sie sich einsetzen wollen. Wie Bischoff deutlich macht, fokussieren sie dabei auf ihre individuellen Stärken und Interessen und lassen sie langsam mit ihren Aufgaben wachsen. Der Ansatz entspricht dem Prinzip der subjektorientierten Bildung, der die Jugendlichen ins Zentrum der Arbeit stellt und auf ihre Entwicklung zu individuellen Persönlichkeiten Wert legt. Er wird mit den Grundsätzen des selbstbestimmten Lernens kombiniert, bei der die Jugendlichen höchstmögliche Gestaltungsfreiheit über Inhalte und den Lernprozess selbst haben.

Das Lernen kombinieren sie mit abenteuer- und erlebnisorientierten Ansätzen. So verbindet das Braunschweiger Team seine Recherchen zu nuklearen Katastrophen mit einer Reise in radioaktiv kontaminiertes Gebiet und in der Ukraine gehen sie raus in die Natur, um Müll aus Flüssen und Wäldern zu sammeln. Ganz praktisch können die Jugendlichen so Erfahrungen in der realen Welt machen, anstatt sich allein auf Bücher und Theorien zu verlassen. Den Ansatz der Peer-Education nutzen Bischoff und Makivnychuk ergänzend, um den Jugendlichen die Möglichkeit zu geben ihr Wissen zu teilen und ihre Meinung nach außen zu vertreten. Dazu entwickeln die Peer-LeaderInnen Bildungsangebote für ihre eigenen Peers oder führen öffentlichkeitswirksame Aktionen durch. Der Graffiti-Workshop in Braunschweig oder der U-18-Wahlen-Workshop, den die ukrainischen Peer-LeaderInnen gemeinsam mit den deutschen an Schulen durchführen, verdeutlichen dies. Schritt für Schritt werden die Jugendlichen handlungsfähiger und lernen, ihr Umfeld zu beeinflussen. Gleichzeitig haben sie dadurch auch die Möglichkeit andere zu aktivieren und sich besser zu vernetzen.

Für die Themenarbeit wählen sie die Form des Projekts. Hier können sich die Jugendlichen kreativ ausleben und lernen, mit anderen zusammenzuarbeiten. Bischoff und Makivnychuk sorgen bei allem dafür, dass die Peer-LeaderInnen mit neuen Lebenswelten in Kontakt kommen. Als Querschnittsthema zeigt sich das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Lebenswelten zum Beispiel im internationalen Austausch zwischen den Peer-LeaderInnen und Jugendlicher aus anderen Ländern, durch Exkursionen oder im Gespräch mit GastrednerInnen. Indem die Jugendlichen neue Menschen und Umgebungen kennenlernen, können sie Einblicke in neue Lebensweisen gewinnen und den Umgang mit Fremden erlernen.

Bei beiden, Bischoff und Makivnychuk, geht nichts ohne ein starkes Team. Gerade zu Anfang stecken sie deshalb viel Energie in die Teamentwicklung, um ein offenes und vertrautes Miteinander zu ermöglichen. Sie nehmen dabei Rücksicht auf die Vielfalt im Team und ermuntern die Jugendlichen, sich mit ihren persönlichen Stärken und Interessen in das Projekt einzubringen. So agieren sie nach dem Diversity-Ansatz, der gerade in der Vielfalt der Gruppe Vorteile sieht.

Die folgenden Kapitel widmen sich einer näheren Betrachtung der verschiedenen Aspekte. Dazu wird die Projektpraxis mit der aktuellen Literatur verknüpft und bietet so jede Menge Anregungen, tiefer in die Materie einzusteigen.

3.4 Selbstbestimmung und Stärkenorientierung – ein subjektorientierter Bildungsansatz

Peer-Leader-International will Jugendliche bei ihrer Entwicklung zu selbstbestimmten und einzigartigen Persönlichkeiten unterstützen. Anders als in der Schule sollen Impuls und Methoden, auf Basis derer sich die Jugendlichen Wissen oder Kompetenzen aneignen, von den Jugendlichen selbst kommen. Damit agieren Peer-LeaderInnen nach dem Prinzip des selbstbestimmten Lernens. Als Pascal sein Herz an den Kampftanz Capoeira verliert, saugt er begierig alles auf, was Mestre Claudio ihm beibringen kann. Später gibt er sogar eigenen Unterricht. Er folgt damit seinem persönlichen Antrieb und lernt alles, was er wissen muss,

direkt vom Mestre und durch die sportliche Betätigung selbst. Sarah nimmt sich nicht etwa ein Handbuch, um ihr eigenes „LoveLife“-Team aufzubauen. Viele Inhalte für den Workshop entnimmt sie ihren Erfahrungen mit dem LoveLife-Team in Südafrika. In Deutschland entschließen sie sich, gemeinsam mit den anderen Jugendlichen und ihrer Betreuerin, Pro Familia zu kontaktieren. So bekommt sie Zugang zu Aufklärungsmaterialien und kann sich mit den MitarbeiterInnen der Beratungsstelle im Gespräch über AIDS und andere Geschlechtskrankheiten austauschen. Genau wie Pascal erschließt sie sich unterschiedliche Zugänge zu Wissen und kommt so an ihr Ziel.

Heinz Neber, Dozent am Institut für Psychologie der Universität Duisburg-Essen, versteht unter dem Konzept des selbstbestimmten Lernens, Lernenden „die verstärkte Selbstbestimmung hinsichtlich ihrer Lernziele, der Zeit, des Ortes, der Lerninhalte, der Lernmethoden und Lernpartner sowie vermehrter Selbstbewertung des Lernerfolges“ zu ermöglichen (vgl. Neber 1978, 22). Klaus Konrad und Silke Traub, die ebenfalls zum Thema forschen, fügen hinzu, dass es essenziell ist, sich auch die Frage des „Warums“ selbst beantworten zu können, also eigene Motivation aufzubauen (vgl. Konrad und Traub 1999). Deshalb obliegt es bei Peer-Leader-International den Jugendlichen zu entscheiden, was sie wann, wo, wie und mit wem, zusammen angehen wollen. Den Zugang zu Wissen finden sie oft über sehr anwendungsorientierte Formen. Deshalb kombiniert Peer-Leader-International den Ansatz des selbstbestimmten Lernens mit ganzheitlichen Methoden aus der Erlebnis- und Abenteuerpädagogik, die nicht nur auf Faktenwissen, sondern ebenfalls emotional-sinnliche Aspekte setzen (vgl. Kapitel 3.5).

Gerade dieser ungezwungene und vielfältige Zugang zu Wissen, macht selbstbestimmtes Lernen bei Peer-Leader-International zur Grundlage für lebenslanges Lernen. Es ermöglicht den Jugendlichen, schneller mit einer sich ändernden Welt zu wachsen, statt nur auf sie zu reagieren. Katja und Malte, die in der Schule beide Schwierigkeiten mit dem Lernen haben, zeigen, wie sich schlechte Noten und Leistungsdruck negativ auf ihr Selbstbewusstsein und Engagement auswirken. Zur Schule gehen sie nur ungern, doch bei Peer-Leader-International blühen sie plötzlich auf. Auf internationalen Begegnungen sprechen sie Englisch, beschäftigen sich freiwillig mit Themen wie Wasserverschwendung, Glück und Flucht. Kleem machte während seiner Zeit als Hauptschullehrer eine ähnliche Beobachtung, nämlich dass viele SchülerInnen nicht an ihrer fehlenden Intelligenz, sondern den einseitigen Lernmethoden der Schule scheitern. Bei Peer-Leader-International suchen BegleiterInnen deshalb gemeinsam mit den Jugendlichen nach Methoden, die für sie funktionieren. Sie setzen auf Freiwilligkeit und vermeiden Zeit- oder Leistungsdruck. So kann Peer-Leader-International verhindern, dass Lernen als „lebenslänglicher Zwang“ wahrgenommen wird, wie ihn der Erziehungswissenschaftler Wolfgang Nahrstedt in seiner Forschung beschreibt (Nahrstedt 1995, 8f). Peter Faulstich, der vom selben Fach ist, ergänzt, dass SchülerInnen, die nicht erfahren, dass Lernen auch Entfaltung und die Möglichkeit bedeuten kann, die eigenen Interessen zu entwickeln, oft nicht merken, dass Lernen auch Spaß machen kann (vgl. Faulstich 1999, 28). Genau das führt später dazu, dass Jugendliche Bildungsangebote meiden, aus Angst zu versagen.

Dass selbstbestimmtes Lernen für die Jugendlichen zu Anfang nicht intuitiv ist, zeigen Bischoff, Makivnychuk und Kleem in ihren Erzählungen. Über kleinere thematische Inputs, Angebote, an nationalen und internationalen Begegnungen teilzunehmen sowie den Kontakt zu Peer-LeaderInnen, die bereits eigene Projekte durchgeführt haben oder durchführen, bringen sie Anregungen ins Team. Malte schließt sich zum Beispiel zunächst ohne eine konkrete Motivation der Projektgruppe IssWas an und lernt so die Peer-LeaderInnen-Arbeit kennen. Auch bei der Präsentation auf einer LehrerInnen-Fortbildung ist er erstmal nur als Zuschauer dabei, hat die Chance zu testen, ob ihm das Format gefällt. Erst viel später steht er selbst auf der Bühne und überzeugt LehrerInnen von seinen Vorstellungen eines alternativen Schulsystems. Er lernt dadurch Schritt für Schritt, wie er als Teenager seine Meinung vertreten kann und selbst von LehrerInnen ernst genommen wird. Sarah, die nach einer Südafrikareise motiviert ist im Sinne von „LoveLife“, eigene Workshop zur AIDS-Prävention an Schulen zu geben, arbeitet sich mit der Unterstützung ihrer Begleiterin und ihrem Team langsam in das Thema ein. Ihr erster Workshop wird ein voller Erfolg mit viel Lob und Zuspruch von der Schule. Sie ist das erste Mal stolz auf sich und ihre Leistung. Das Gefühl treibt sie an, sich weiter zu engagieren.

Beide Beispiele demonstrieren, wie Jugendliche durch ihr Engagement bei Peer-Leader-International nicht nur langsam Kompetenzen und Wissen erwerben, sondern an Selbstbewusstsein gewinnen und sich selbst als handlungsfähige Personen wahrnehmen. Peer-Leader-International holt die Jugendlichen da ab, wo sie gerade stehen und setzt an ihren Stärken, nicht an ihren Schwächen an. Es geht dem Projekt darum, dass die Jugendlichen ein positives Selbstkonzept entwickeln, dass ihnen auch in anderen Lebensbereichen Kraft und Orientierung gibt. Katja entdeckt zum Beispiel ihr Talent für Organisation und beginnt eine Ausbildung als Kauffrau für Büromanagement. Malte sieht seine Potenziale im Umgang mit Kindern und Jugendlichen. Um später einmal soziale Arbeit studieren zu können, hat er sogar die Fachhochschulreife nachgeholt. Damit setzt das Projekt praktisch um, was Albert Scherr, Leiter des Instituts für Soziologie an der pädagogischen Hochschule Freiberg, als „subjektorientierte Bildung“ bezeichnet. In dessen Kontext spielt nicht nur „Lernen im Sinne der Aneignung von Qualifikationen, von Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Individuen in Schule und Arbeitsmarkt abverlangt werden, sondern die allseitige und umfassende Entwicklung der individuellen Fähigkeiten, des Selbstgefühls, des Selbstbewusstseins und der selbstbestimmten Handlungsfähigkeit“ eine Rolle (Scherr 2013, 302). Jugendliche haben seiner Meinung nach ein Recht „mit aufrechtem Gang erwachsen zu werden“, auf eine möglichst selbstbestimmte Lebensgestaltung und soziale Teilhabe. Gerade in einer Gesellschaft mit demokratischem Selbstanspruch, wie der unseren (Scherr 2013, 300). Deshalb sieht Peer-Leader-International es als seine Mission an, den Jugendlichen so viele Lebensräume wie möglich zu öffnen und ihnen als Lernfelder zur Verfügung zu stellen. Sie bekommen Einblick in fremde Länder, die Politik oder Berufe (vgl. Kapitel 3.8).

Die BegleiterInnen von Peer-Leader-International befinden sich mit den Peer-LeaderInnen auf Augenhöhe. Sie gehen nicht davon aus von vorneherein zu wissen, was gut für die Jugendlichen ist, sondern versuchen, dies im Gespräch herauszufinden. Bischoff, Makivnychuk und Kleem zeigen, wie sie die Jugendlichen bei allen Entscheidungen nach ihrer Meinung fragen. Sie hören zu und nehmen sie ernst, ergreifen im Bestfall nur die

Initiative, wenn ihre Hilfe eingefordert wird oder Gefahrensituationen entstehen. Dadurch gestalten die Jugendlichen nicht nur ihre Projekte selbst, sondern auch die Vereinsarbeit. Die Steuergruppe ist hier ein gutes Beispiel. Sie zeigt, wie Partizipation bei Peer-Leader-International funktioniert. Dass die Beziehung zwischen Erwachsenen und Jugendlichen in puncto Respekt keinen Schaden nimmt, nur weil sie sich auf die Ebene der Jüngeren begeben, zeigen Malte und Katja, die Kleem als Vorbild sehen und später in seine Fußstapfen treten wollen, aber auch Pascal, der in Kleem eine Art Vaterfigur gefunden hat. Sarah ist Kleem dankbar dafür, dass er ihr Vertrauen und gleich mehrere Chancen geschenkt hat, sich zu beweisen.

Indem Peer-Leader-International auf eine „dialogische Praxis“ setzt, wie Scherr sie bezeichnet, begegnen sie dem größten Widerspruch der subjektorientierten Jugendbildung konstruktiv. Leonard Nelson, ein pädagogisch und politisch engagierter deutscher Philosoph, formuliert ihn wie folgt: „Ist das Ziel einer Erziehung vernünftige Selbstbestimmung ... so entsteht die Frage, wie es möglich ist, durch äußere Einwirkungen einen Menschen zu bestimmen, sich nicht durch äußere Einwirkungen bestimmten zu lassen“ (Nelson 1948, 30). Es lässt sich nicht vermeiden, dass BegleiterInnen sowie ihr Umfeld immer in irgendeiner Form auf die Jugendlichen einwirken. In erster Linie ist es wichtig, sich dieser Tatsache bewusst zu werden und auch der, dass Erwachsene nicht immer wissen, was die „eigentlichen und die wahren Bedürfnisse der Jugendlichen sind und dass sie nicht stellvertretend für diese handeln“, wie Scherr es beschreibt (Scherr 2013, 308). Durch den gemeinsamen Austausch können die Erwachsenen sogar von den Jugendlichen lernen. Katrin Schaar, die sich mit selbstbestimmtem Lernen in der Umweltbildung beschäftigt, sieht Jugendliche als wichtige Akteure für die Gestaltung von Zukunft (Schaar 1998, 40). Denn gerade Erwachsene, die mit ihrer Lebensweise Anteil an den jüngsten Katastrophen wie dem Klimawandel tragen, stecken in festgefahrenen Handlungsroutinen, die sie nur langsam auf die Probleme unserer Zeit reagieren lassen. Jugendliche können solche Missstände noch viel adäquater wahrnehmen und darauf reagieren (Schaar 1998, 37). Indem Peer-Leader-International dies anerkennt, bringt das Projekt den Jugendlichen viel Wertschätzung entgegen und instrumentalisiert sie nicht für eigene Zwecke.

3.5 Abenteuer- und erlebnisorientiertes Lernen: Die Welt mit allen Sinnen erkunden

Peer-Leader-International betrachtet Lernen als ganzheitliches Konzept und möchte die Jugendlichen in all ihren Möglichkeiten sehen und fördern. Deshalb werden die kognitiven Anteile der Jugendlichen im Lernprozess gleichberechtigt zu den sinnlich-emotionalen gesehen. Gerade der Einfluss der Millennium-Villages zeigt, wie Jugendliche sich über Theater, Tanz und Bilderhauerei den Themen Armut, Demokratie, Menschenrechten und Friedensarbeit nähern können (vgl. Kapitel 2.3). Das Theaterstück „Der achte Kontinent“, das der Theaterpädagoge Knitsch gemeinsam mit Peer-LeaderInnen entworfen hat, ist hierfür ein genauso gutes Beispiel wie die sportliche Grundausbildung von Lechner (vgl. Kapitel 2.4). Über Ausflüge ins örtliche Hospiz, zur Bundeswehr, Reisen nach Bosnien-Herzegowina oder die Mithilfe in einem Flüchtlingscamp auf Lesbos geht Peer-Leader-International noch einen Schritt weiter. Die Jugendlichen bekommen so die Chance, ihr alltägliches Umfeld zu verlassen und in der realen Welt Erfahrungen zu sammeln.

Jochem Schirp, der zu Jugendarbeit und Abenteuer- und Erlebnispädagogik forscht, unterstützt das Konzept der Ganzheitlichkeit von Peer-Leader-International. Seiner Auffassung nach findet in der modernen Gesellschaft von heute eine „Disziplinierung des Körpers und seiner Sinne“ statt, die mit einer „Vernachlässigung der Ansprüche anderer Dimensionen der Persönlichkeit in zentralen Lebensbereichen wie Schule und Beruf“ einhergeht. Die Gesellschaft zahle dafür einen hohen Preis in Form psychosozialer Kosten. So kehren Kinder und Jugendliche vielfach als „aggressive, gestresste, süchtige, kranke und übergewichtige“ Menschen zurück in das gesellschaftliche Leben (Schirp 2013, 348–49). Das Konzept der Schule setzt ihm nach stark auf das Prinzip der Belehrung, das die Neugier und den Bildungsprozess Jugendlicher dämpft (Schirp 2013, 352). Joseph Cornell, der sich aus der Perspektive der Naturpädagogik mit dem Thema befasst, beschreibt noch eine weitere Perspektive. Er sieht das Erleben in der Natur für Jugendliche als eine Chance, sich in ihrer komplexen Umwelt zu verorten und einen persönlichen Bezug sowie ein Verständnis zu ihr zu entwickeln. Denn „wenn Menschen Liebe und Sorge für die Erde entwickeln sollen, dann brauchen sie solche direkten Erfahrungen. Sonst bleibt ihr Wissen abgehoben und theoretisch und berührt sie niemals wirklich“ (Cornell 1989 in Schaar 1998, 39). Gerade deshalb ist Peer-Leader-International viel mit den Jugendlichen unterwegs, setzt auf abenteuer- und erlebnispädagogische Ansätze, Kunst, Theater und Sport: Um sie zu bewegen.

Erlebnisorientiertes Lernen drängt sich in der Jugendarbeit geradezu auf. Wie Sarah, Pascal, Katja und Malte zeigen, prägen sich die internationalen Begegnungen, Reisen und Ausflüge besonders ein. Sarah kann das „LoveLife“-Team in Südafrika live bei der Arbeit erleben und viel für den eigenen Workshop abgucken. Sie lernt auch, wie sie mit Fremdem umgehen kann. Peer-Leader-International ist für sie sogar so spannend, dass sie im Gegensatz zu ihren MitschülerInnen viel Zeit im Projekt, anstatt beim Abhängen auf der Straße verbringt. Pascal empfindet es als aufregend, bei Jürgen Trittin im Umweltministerium Capoeira aufzuführen. Durch seine Reise nach Brasilien entwickelt er eine tiefe Verbindung zu seinem Capoeira-Mestre, von dem er über den Kampftanz viel über die Geschichte afrikanischer Sklaven erfährt. Die Jugendlichen haben durch die Abenteuer und Erlebnisse, die sie bei Peer-Leader-International erfahren, die Möglichkeit sich auszuprobieren und ihr Wissen mit persönlichen Anekdoten und Erfahrungen zu verknüpfen. Bei Präsentationen, Diskussionen oder Workshops, können sie oft durch spannende Narrative überzeugen und ihre eigenen Erlebnisse immer wieder reflektieren.

Schirp sieht in der Arbeit mit Abenteuern und Erlebnissen sogar ein „Äquivalent zu jugendlichem Risikoverhalten“, wie es auch Sarah in ihrem Lernweg beschreibt (Schirp 2013, 350). Peer-Leader-International bietet den Jugendlichen damit einen adäquaten Raum für Experimente, der selbst- und fremddestruktives Verhalten in der Freizeit mindern kann. Gerade Abenteuersituationen drängen seiner Auffassung nach dazu, erzählt zu werden und ermöglichen so eine „Reflexion der Ereignisse und die narrative Festigung der Erfahrungen“ (Schirp 2013, 351). Der Erziehungswissenschaftler Ulrich Deinert, sieht in Abenteuern und Erlebnissen ebenfalls eine Möglichkeit, Brücken zu Jugendlichen zu schlagen, indem „auf Wagnis und Risiko bezogene Projekte“ bewusst und gezielt „Räume, die Erfahrungen möglich machen, die in dieser Weise in anderen Lebensbereichen nur schwer zugänglich

sind“, bieten (Deinet 2007, 226). Der Begriff des Erlebnisses wird dabei vom Pädagogen Hartmut Paffrath als eine nicht alltägliche Aktivität definiert, die physisch, psychisch und sozial herausfordert. Abenteuer sind im Vergleich weniger planbar und mit einem höheren Risiko verbunden. Vor allem sie ermöglichen Jugendlichen Grenzüberschreitungen, die durch die Distanz zum Gewohnten entstehen. Aus der Ferne können sie ihre eigene Lebenswelt besser reflektieren und Neues integrieren (vgl. Paffrath 2012, 21). Darüber hinaus müssen die Jugendlichen in Erlebnissen, die keine Routinen bieten, selbst Entscheidungen treffen. Da solche Situationen für gewöhnlich in der Gruppe bewältigt werden, ergibt sich hier auch die Chance das Verhältnis von Vertrauen und Verantwortung zu erproben (Schirp 2013, 351). Somit wirkt der ganzheitliche Lernansatz in Verbindung mit Abenteuern und Erlebnissen für Peer-Leader-International in alle Bereiche des Projekts. Er spielt bei der Projektarbeit, in Peer-Education-Angeboten, beim Wechsel zwischen Lebenswelten genauso eine tragende Rolle wie in der subjektorientierten Bildung und der Teamentwicklung.

3.6 Peer-Leadership und Peer-Education – Jugendliche engagieren sich für Jugendliche

Peer-Leader-International setzt auf den sozialpädagogischen Ansatz der Peer-Education. Damit befähigt das Projekt Jugendliche dazu, sich zu sogenannten Peer-LeaderInnen zu entwickeln, die in der Lage sind, Bildungsangebote für ihre eigenen Peers anzubieten. Mit dem Begriff Peer sind Gleichrangige gemeint, wobei sich die Gleichheit auf unterschiedliche Merkmale wie Alter, Bildungsstand oder Lebensumstände beziehen kann (vgl. Shook und Keup 2012, 6–7). Durch das selbstbestimmte Lernen zählt Peer-Leader-International zu den Exoten unter den Peer-Education-Programmen, denn die meisten Initiativen arbeiten mit relativ festgelegten Curricula. Zu den Klassikern gehören Gesundheitsthemen wie Rauchen, Drogenmissbrauch, AIDS- und Schwangerschaftsverhütung (vgl. Kästner 2003, 51). Für Peer-Leader-International ergibt sich damit eine besondere Herausforderung: Die Suche nach geeigneten Bildungsformaten benötigt viel Kreativität und Experimentierfreude. Denn jedes neue Thema, das die Peer-LeaderInnen einbringen, bedeutet für sie auch neue Vermittlungsmethoden und -inhalte. Es liegen weder jahrelange Erfahrungswerte darüber vor, wie die Bildungsangebote ankommen, noch wo sich Bedarfe oder Defizite ergeben.

Nachdem sich Malte zum Beispiel mehrere Jahre mit dem Thema Flucht beschäftigt hat, sieht er sich immer noch mit vielen Jugendlichen konfrontiert, die sich Flüchtlingen gegenüber ängstlich oder abweisend verhalten. Um ihr Verhalten zu ändern, erarbeitet er im Projekt „Sichtwechsel“ mit Kleems pädagogischer Unterstützung und engem Kontakt zu Flüchtlingen einen Workshop, den er zunächst intern testet und mit dem er sich dann an erste Schulen wagt. Heute ist er routiniert in der Durchführung und wird oft von LehrerInnen angefragt. Katja, die auf das Problem der Wasserverschwendung aufmerksam machen will, bekommt von Kleem den Tipp, ein befreundeter Verein würde den Wassertruck „Volle Pulle“ verleihen. Die erlebnisorientierte Ausstellung trifft genau ihren Geschmack: Sie wartet mit kleineren Experimenten, Videos und Quizen auf. Sie lässt sich alles erklären und betreut den Truck im Anschluss auf Schulhöfen und Veranstaltungen.

Die Peer-LeaderInnen nutzen Peer-Education, um ihr Wissen und ihre Fähigkeiten mit ihren Peers zu teilen – und zwar auf Augenhöhe, nicht belehrend. Damit wollen sie andere

Jugendliche aktivieren und sich gemeinsam für ihre Themen stark machen. Diese wirken so wiederum als MultiplikatorInnen in ihr Umfeld hinein. Über das internationale Netzwerk können sie sogar über Ländergrenzen hinweg agieren. Gerade im Kontext globaler Herausforderungen, die nicht mehr auf nationalem Niveau lösbar sind, ist dies besonders wichtig (vgl. Schreiber 2015, 33f). So konfrontieren die brasilianischen Peer-LeaderInnen die deutschen mit der Abholzung des Regenwaldes. Und die deutschen sind wiederum an ukrainischen Schulen unterwegs und bringen ihre Themen zu Inklusion und U-18-Wahlen ein. Um sich öffentlichkeitswirksam zu ihren Themen zu positionieren, organisieren die Peer-LeaderInnen ebenfalls Kampagnen, Veranstaltungen und Aktionen. Die Unterschriftenaktion und das Benefizkonzert im Kontext des Projekts „Deine Stimme gegen Armut“, von denen Sarah in ihrem Lernweg berichtet, sind hier gute Beispiele.

Das Vorgehen von Peer-Leader-International hat auch aus wissenschaftlicher Sicht viele Vorteile. So geht das Konzept der Peer-Education davon aus, dass Jugendliche einen besonders großen Einfluss auf ihre Peers haben und setzt genau an diesem Punkt an. Martin Nörber, Pädagoge und Referent für politische Bildung im Hessischen Jugendring, beschreibt, dass Peers als Bezugs- und Orientierungspunkte füreinander fungieren können (Nörber 2003a, 10). Peer-Education ist für ihn als ein Arrangement zu verstehen, in dem sich Jugendliche für Jugendliche engagieren. So definiert er es auch als „Aufbau eines Angebotes gegenseitiger Unterstützung und Hilfe – aber auch Beeinflussung und Anpassung – durch Gleichaltrige“ (Nörber 2003b, 11). Da das Jugendalter auch die Phase der Identitätsfindung ist, können Peer-LeaderInnen eine Vorbildfunktion für andere Jugendliche einnehmen.

Mandy Kästner, die als Sozialpädagogin in der flexiblen Jugendhilfe tätig ist, sieht Jugendliche als ExpertInnen ihrer eigenen Lebenswelt, die Wissen lebensweltgerechter präsentieren und auf andere Jugendliche glaubwürdiger wirken als Erwachsene (Kästner 2003, 53–54). Sie impliziert also, dass Jugendliche Wissen von Peer-LeaderInnen eher verstehen und annehmen als von Erwachsenen. Dies passiert nicht nur in non-formalen Bildungsangeboten wie Workshops und mobilen Ausstellungen, sondern ebenfalls über informelle Bildungsanlässe, die auf einer beiläufigen Aneignung von Wissen und Fähigkeiten im Alltag beruhen. So gibt Heyer, Pädagoge im Arbeitsbereich Bildung und Sozialisation der Universität Bremen, an, dass Jugendliche gerade hier eine entscheidende Rolle bei der Förderung und Bekräftigung von Lernprozessen spielen (vgl. Heyer 2010, 412–14). Peer-Education steht auch dem Klischee gegenüber, Jugendliche seien Verursacher von Problemen und rückt sie stattdessen in die Rolle „kreativer Problemlöser und -löserinnen“. Jugendliche werden von Anfang an als wertvolle Mitglieder der Gemeinschaft aufgefasst, selbst wenn sie problematische Hintergründe aufweisen. Dadurch bekommen sie die Chance, sich eine neue Rolle zu suchen, anstatt sich der Stigmatisierung auszusetzen (vgl. Heyer 2010, 406–10). Peer-Leader-International stärkt die Position der Jugendlichen in der Gesellschaft, indem sich Jugendliche im Projekt zu engagierten, jungen Menschen entwickeln können, die mit Wissen, Fähigkeiten und Ernsthaftigkeit punkten.

3.7 Kreativ und produktiv durch Projektarbeit: Nachhaltige Entwicklung im Fokus

Robert Heyer beschreibt, dass „Peer-Education-Ansätze nur dann gelingen können, wenn die daran beteiligten Gleichaltrigen zu kooperativem Miteinander befähigt werden“ (Heyer 2010, 419). Um ihre Peers anleiten zu können, lernen Jugendliche bei Peer-Leader-International durch Projektarbeit, wie sie in Gruppen mit anderen Jugendlichen interagieren können. Projekte entstehen bei Peer-Leader-International immer dann, wenn mehrere Jugendliche beginnen sich für eine konkrete Fragestellung oder ein Problemfeld zu interessieren. Die Jugendlichen können sich zu jedem Zeitpunkt Projektgruppen anschließen oder diese verlassen. Je nachdem wie erfahren die Peer-LeaderInnen in der Gruppenarbeit sind, stemmen sie die Projekte eigenständig oder suchen sich eine/n BegleiterIn. Bei Peer-Leader-International übernehmen diese Aufgabe für gewöhnlich PädagogInnen, FachexpertInnen oder freiwillige HelferInnen, die sich gemeinsam mit den Jugendlichen in das Thema einarbeiten. Sie stehen auch bei Moderation, Konfliktschlichtung, Entscheidungsfindung und Motivationsengpässen unterstützend zur Seite.

In den Projekten steht der soziale Austausch zwischen den Peer-LeaderInnen im Vordergrund. Sie haben hier die Möglichkeit, bereits vorhandenes Wissen zu teilen, sich gegenseitig zu helfen und voneinander zu lernen. Ein wichtiges Ziel der Projektarbeit besteht in der Erarbeitung konkreter Artefakte, wie zum Beispiel dem Adventskalender, den Katja und Malte mit ihrem „Glückskekse“-Team gestalten oder dem AIDS-Präventions-Workshop, den Pascal und Sarah in der „LoveLife“-Gruppe entwickeln. Sie experimentieren in der Projektarbeit viel und gehen nach dem Ansatz „Learning by Doing“ vor. Die Lernwege der Peer-LeaderInnen lassen erkennen, dass gerade die Artefakte für Erfolgserlebnisse sorgen und nachhaltig motivieren. Der Fokus liegt jedoch nicht nur auf den Ergebnissen, sondern auch auf dem Lernprozess, den die Jugendlichen durchlaufen und den Erfahrungen, die sie dabei machen. Diese reflektieren sie stetig in informellen Gesprächen, Projektsitzungen oder den wöchentlichen Teamsitzungen.

Peer-Leader-International setzt um, was Klaus Konrad, Professor für psychologische Pädagogik als „kollaboratives Lernen“ bezeichnet. In dieser speziellen Form agieren die Lernenden unabhängig von einer Lehrperson oder einem/r ManagerIn, die/der die Projektarbeit strukturiert und lenkt. Vielmehr liegt der Fokus auf der gemeinsamen Konstruktion von Wissen auf Augenhöhe (Konrad 2014, 80). Gerade wenig strukturierte Gruppenlernprozesse animieren die individuelle Verantwortlichkeit, da die Akteure persönlich entscheiden, in welchem Maß sie sich an der Diskussion beteiligen, fügt der Pädagoge Rainer Benkmann hinzu (vgl. Benkmann 2009, 147–48). Somit ergänzt sich die Methode mit dem selbstbestimmten Lernen. Die Projektarbeit hat aber noch weitere Vorteile. So fasst Rainer Kascha, Fachreferent für Jugend- und Kulturarbeit, zusammen, dass Selbstbestimmung und Mitwirkung in der Projektarbeit das demokratische Verständnis Jugendlicher fördern und ihrem Bedürfnis nach schnellen Erfolgen entgegenkommen. Gleichzeitig erhöhen Projekte auch die Wahrscheinlichkeit, dass das Gelernte am Ende hängen bleibt. Denn „Highlights, wie eine Aufführung, eine Fahrt, eine Präsentation oder ein fertiges Werkstück sind prägende Erlebnisse über das Kinder- und Jugendleben hinaus“ (Kascha 2013, 410). Da die Jugendlichen parallel zueinander und über die Jahre an einer Vielzahl von Themen arbeiten, dienen Projektergebnisse und -namen unter anderem auch dafür, den Überblick zu behalten.

Innerhalb eines Workshops konnte die Buchautorin gemeinsam mit den Jugendlichen sowie BegleiterInnen von Peer-Leader-International Ostrhauderfehn die Projektarbeit genauer analysieren (Thuns 2018). Es wurden fünf wiederkehrende Aktivitäten identifiziert, die häufig während der Gruppenarbeit auftreten. Sie geben Orientierung über den Ablauf von Projekten bei Peer-Leader-International. Die einzelnen Schritte können dabei in ihrer Reihenfolge variieren, parallel zueinander oder gar nicht im Lernprozess auftauchen.

- **Etwas bewegt uns:** Ein emotionaler Impuls, der die Neugierde der Jugendlichen weckt und zu intrinsischer Motivation führt, die ein Projekt auslösen oder in eine bestimmte Richtung lenken kann.
- **Wir fragen nach:** Als Reaktion auf einen emotionalen Impuls oder auch an anderen Stellen des Prozesses entstehen Fragen, die formuliert oder Problemstellungen, die konkretisiert werden.
- **Wir sammeln Antworten und Erfahrungen:** Die Jugendlichen wählen geeignete Methoden wie Umfragen, Exkursionen, Recherchen, Experimente oder Gespräche mit Betroffenen aus, um Informationen einzuholen und ihre Fragen beantworten oder Probleme besser verstehen zu können.
- **Wir teilen und tauschen uns aus:** Aufgebautes Wissen wird im Rahmen von Gesprächen und Präsentationen geteilt. Ziel ist der Austausch mit externen Parteien, um neue Perspektiven auf ein Thema einzuholen.
- **Wir helfen und verändern:** Aufgebautes Wissen wird im Rahmen der Peer-Education in geeignete Formate wie Workshops, Kampagnen oder Aktionen gegossen. Die Peer-LeaderInnen geben ihr Wissen weiter, mit dem Ziel etwas zu verändern und sich zu positionieren.



Abbildung 1: Typische Aktivitäten in der Projektarbeit von Peer-Leader-International Ostrhauderfehn

Über zwölf Jahre Projektarbeit zeigen außerdem, dass sich bei Peer-Leader-International sogenannte Themenpfade entwickeln. Sie entstehen, indem Peer-LeaderInnen im Verlauf der Zeit verschiedene Aspekte eines Themas beleuchten und geben Einblick in die vielfältigen Aktivitäten und Formate, die dabei zur Anwendung kommen. Dazu gehören Veranstaltungsreihen, lockeren Treffen, Broschüren, Bücher, Workshops, Aktionen und Präsentation genauso wie Exkursionen und Überzeugungsarbeit. Der Themenpfad Flucht wird in Abbildung 2 beispielhaft dargestellt (Thuns 2018). Er gibt einen Überblick, wie sich das Thema in den letzten drei Jahren entwickelt hat.

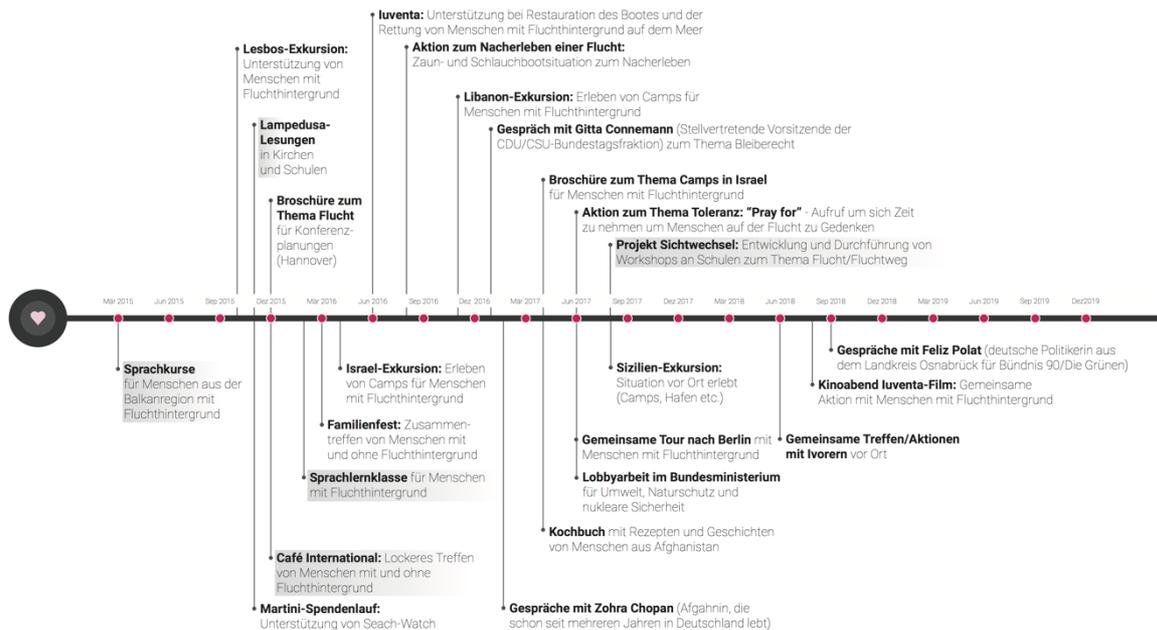


Abbildung 2: Themenpfad Flucht aus dem Projekt Peer-Leader-International Ostrhauderfehn

Anfang 2015, mit Beginn der Flüchtlingskrise, fangen die Jugendlichen an, über Geflüchtete zu sprechen. Durch die Medien, Flüchtlinge im eigenen Ort und die Wahrnehmung von Ängsten und Fremdenfeindlichkeit in der Gesellschaft, gelangt das Thema automatisch in die wöchentliche Teamsitzung. Über die vielen Diskussionen haben die Jugendlichen die Möglichkeit, sich zu positionieren und zu überlegen, wie sie sich selbst einbringen möchten. Sie entscheiden sich zunächst, auf direkte Probleme in ihrer Umgebung zu reagieren und bieten Sprachkurse an. Verschiedene Exkursionen in Flüchtlingscamps geben immer wieder Eindrücke in die prekären Lebenssituationen von Flüchtlingen und motivieren langfristig zum Handeln. Es werden Spendengelder für die Seenotrettung gesammelt und die Lesung „Ein Morgen vor Lampedusa“ durchgeführt, um auf die Zustände in den Camps aufmerksam zu machen und zu helfen. Viele Angebote wie Familienfeste, das internationale Café und Kinoabende, dienen dem Austausch mit Flüchtlingen und der Etablierung einer Willkommenskultur. Die Peer-LeaderInnen entwickelten sogar ein Kochbuch, das die Geschichten afghanischer Flüchtlinge erzählt. Über Gespräche mit PolitikerInnen und gezielte Lobbyarbeit nehmen die Jugendlichen Einfluss auf die Politik. Sie machen weitere Erkundungen zur Situation Geflüchteter in formellen und informellen Camps, indem sie in den Libanon und nach Sizilien reisen. Im Rahmen des Projekts „Sichtwechsel“ wird sogar ein Workshop für Schulen entworfen, der im Tandem mit Flüchtlingen durchgeführt wird und mittlerweile regelmäßig zum Einsatz kommt.

So zeigt Peer-Leader-International wie Lernen abenteuer- und erlebnisorientiert funktioniert und dass Jugendliche sich freiwillig engagieren, ihre Komfortzone verlassen und sich für andere solidarisch einsetzen wollen.

3.8 Durch fremde Lebenswelten neue Handlungsspielräume entdecken

Peer-Leader-International bietet Jugendlichen Einblicke in fremde Lebenswelten, um sie

für ein Leben in einer komplexen Gesellschaft zu befähigen. Die Themen, die die Peer-LeaderInnen im Projekt bewegen, wie Flucht, Umweltschutz oder Gerechtigkeit, lassen sich aus ganz verschiedenen Blickwinkeln betrachten. Deshalb regt Peer-Leader-International die Jugendlichen dazu an, sich mit den unterschiedlichen beteiligten Akteuren auseinanderzusetzen, um ein möglichst vollständiges Bild von Situationen und Ereignissen zu entwickeln. Der Themenpfad Flucht zeigt, wie Peer-LeaderInnen die Lebenswelt von Flüchtlingen im Ort, in verschiedenen Flüchtlingslagern und aus verschiedenen Ländern, genauso, wie die Perspektiven von PolitikerInnen, SeenotretterInnen und den Menschen in ihrem eigenen Dorf kennenlernen (vgl. Abbildung 2). Ihr Engagement im Kontext von Seenotrettung, Spendenaktionen und Lobbygesprächen, lässt darüber hinaus erkennen, dass die Jugendlichen in der Lage dazu sind, eigene Handlungsspielräume zu entdecken und zu nutzen – auch wenn diese fernab von ihrem Schulalltag im Ausland oder in den Ministerien liegen.

Bei Peer-Leader-International kommen die Jugendlichen ganz automatisch in Kontakt mit fremden Lebenswelten. Über internationale Begegnungen, die oft mit Aufhalten in Gastfamilien verbunden sind, lernen sie die Lebensweisen der internationalen PartnerInnen kennen. Ausflüge in den Regenwald, in Kläranlagen, in Favelas, zur Jugendgerichtshilfe, zu Greenpeace oder ins Klimahaus Bremerhaven, öffnen genauso wie GastrednerInnen und BesucherInnen im Vereinshaus, neue Türen. Freiwillige im und aus dem Ausland, die über die Programme weltwärts und den europäischen Freiwilligendienst entsendet werden, schlagen Brücken zwischen den Partnerorganisationen der verschiedenen Länder und sorgen dafür, dass die Jugendlichen auch innerhalb ihrer lokalen Teams mit Vielfalt in Kontakt kommen. Unterstützend wirken die digitalen Medien, die Videokonferenzen und Chats zu den internationalen PartnerInnen erlauben und den Jugendlichen, die oft über die Ländergrenzen hinweg befreundet sind, die Möglichkeit geben, sich auch ohne lange Reisen auszutauschen.

Die Peer-LeaderInnen können vieles aus den ständigen Perspektivwechseln lernen. Pascal verliert seine Scheu vor Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und der Fremde. Katja bekommt neue Impulse für die Projektarbeit, indem sie auf einer internationalen Begegnung in Brasilien durch eine Südafrikanerin darauf hingewiesen wird, wie kostbar Wasser für einige Regionen dieser Erde ist. Als Reaktion darauf, beginnt sie sich mit Wasserverschwendung in Deutschland auseinanderzusetzen und stellt erstaunt fest, dass die Avocados, die sie isst und die Kleidung, die sie trägt, zur Trockenheit in diesen Regionen beitragen. Generell lernt sie, wie die Jugendlichen aus den Partnerprojekten in den anderen Ländern ticken, was ihr hilft, Probleme in der Zusammenarbeit und Kommunikation schneller zu lösen. Und Malte lernt durch seine Arbeit mit Flüchtlingen und seine Workshops an Schulen viel über die globalen und lokalen Problematiken der Flucht, setzt sich für andere solidarisch ein.

Die wissenschaftliche Literatur macht auf die Notwendigkeit des Vorgehens von Peer-Leader-International aufmerksam und ordnet es in gesellschaftliche Veränderungsprozesse ein. Veit Laser, Referent für Entwicklungsbezogene Bildung der Arbeitsgemeinschaft evangelische Jugend, beschreibt die Relevanz Globalen Lernens aus der Perspektive der wachsenden Komplexität durch die Globalisierung. Globales Lernen will „dazu befähigen, sich dieser

Komplexität zu stellen und die Wechselwirkung zwischen lokaler Lebenswelt und globalen Zusammenhängen zu erkennen und zu verstehen.“ Damit einher geht die Entwicklung eines nachhaltigen Lebensstils und das Finden von Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe, um eine humane und zukunftsfähige Gesellschaft zu gestalten (Laser 2013, 339–40). Aus dem Blickwinkel der Migration und des interkulturellen Lernens ergänzt der Sozialpädagoge Richard Münchmeier, dass die Gesellschaft immer multikultureller wird. Anstatt die Augen davor zu verschließen, ist es seiner Meinung nach sinnvoller „sich auf die antizipierbare Zukunft einer multi-ethnischen Gesellschaft vorzubereiten“ (Münchmeier 2003, 83). Helke Hildebrandt und Werner Linder, die zu Kulturarbeit im ländlichen Raum forschen, geben noch eine andere Perspektive. Sie zeigen, dass die „neue Unübersichtlichkeit“ längst in ländliche Räume vorgedrungen ist, also selbst auf lokaler Ebene in allen Bereichen eine große Rolle spielt. „Jenseits eindimensionaler Zuschreibungen finden sich mittlerweile alle Schattierungen, Lebensstile und Kulturmuster im ländlichen Raum: Traditionsgebundene Altbürger, alternative Öko-Bewegte, mittelständische Stadtlüchtlinge, landwirtschaftliche Voll- und Nebenerwerbsbetriebe, Landwirtschaftsindustrie neben Inseln der Marginalisierung (Spätaussiedler, Bürgerkriegsflüchtlinge, städtische Armutsbevölkerung) [...], die alle jeweils eigene Lebensstile, verbunden mit je eigenen Volks-, Dorf-, Vereins-, Freizeit-, Alternativ- oder sonstige Kulturen pflegen“. Sie ergänzen, dass durch die Ausdifferenzierung der Lebenswelten, „die Aufgabe der Orientierung, der Subjektivierung und des Aufwachsens für die Jugendlichen nicht unbedingt einfacher“ wird. Gerade hier sehen sie Bedarf für Vermittlung, die in der kulturellen Jugendarbeit liegen kann (Hildebrandt und Lindner 2000, 147–48).

Peer-Leader-International berücksichtigt in der Jugendarbeit alle aufgezeigten Dimensionen und bietet den Jugendlichen damit ein vielfältiges Lernfeld. Es umfasst die Bereiche des globalen, interkulturellen und interdisziplinären Lernens genauso wie die Bereiche politischer Bildung und der Vermittlung zwischen unterschiedlichen Lebenswelten vor Ort. Die Jugendlichen können vom großen Netzwerk von Peer-Leader-International profitieren, das sich aus lokalen und internationalen Vereinen, politischen Akteuren, Nichtregierungsorganisationen, Unternehmen, internationalen Projekten und Peer-Leader-International-Standorten zusammensetzt. Im Rahmen des abenteuer- und erlebnisorientierten Lernens wird die Bedeutung fremder Lebenswelten ebenfalls im Kontext von Grenzerfahrungen und deren möglicher positiver Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung deutlich (vgl. Kapitel 3.5).

3.9 Ein starkes Team, das auf „Diversity“ setzt

Allein die vier Lernwege von Sarah, Pascal, Katja und Malte zeigen, dass die Peer-Leader-Teams sehr heterogen aufgestellt sind, sich aus den unterschiedlichsten Persönlichkeiten zusammensetzen. Sarah benimmt sich erstmal unverschämt und frech, während Malte Autoritäten nicht hinterfragt. Pascal kommt mit einem Flüchtlingshintergrund zum Verein und Katja ist so schüchtern, dass sie sich kaum aus der eigenen Haut traut. Was die Lernwege jedoch auch deutlich machen, ist, dass Peer-Leader-International es schafft, die Jugendlichen aus der Reserve zu locken. Gerade indem Unterschiede nicht verschwiegen, sondern offen kommuniziert werden, finden BegleiterInnen gemeinsam mit den Peer-LeaderInnen immer

wieder neue Wege, wie sie sich mit ihren persönlichen Stärken einbringen können. Katja merkt zum Beispiel, dass ihr das Organisieren liegt und bringt sich dementsprechend ein, während Pascal sich zum Spezialisten für Capoeira und später zum Repräsentanten der Peer-LeaderInnen-Arbeit auf Konferenzen, Messen und in Präsentationen entwickelt. Der subjektorientierte Bildungsansatz und das selbstbestimmte Lernen bilden nicht zuletzt die Basis für dieses Vorgehen, das mittlerweile auch in Projektgruppen auf internationalem Niveau mit den langjährigen Peer-Leader-International-Kooperationen oder externen PartnerInnen funktioniert.

In der Wissenschaft wird das Vorgehen von Peer-Leader-International als „Diversity-Ansatz“ bezeichnet. Laut Susanne Spindler, Professorin für Erziehungswissenschaften an der Hochschule Düsseldorf, steht das Konzept dafür, „die Vielfalt der Menschen und ihre Unterschiede als Normalität und Ressource zu begreifen. Diversity sieht Vielfalt und Differenz als Stärke, die ökonomisch und sozial positive Effekte hervorruft“ (Spindler 2011, 129). Gerade im Kontext einer immer multikulturelleren Gesellschaft, wirkt das Konzept vielversprechender als eine Gleichbehandlung von Jugendlichen. Auch Spindler sieht in dieser „Nicht-Benennung“ von unterschiedlichen Merkmalen, die Schwierigkeit, dass die damit verbundenen Problemlagen übergangen werden. Zum Beispiel haben Jugendliche aus einem von Armut geprägten Elternhaus spezielle Voraussetzungen, was ihre Sozialisation und ihre Möglichkeiten zu gesellschaftlicher Teilhabe betrifft (vgl. Spindler 2011, 140). Melanie Plößer, Professorin für Sozialarbeitswissenschaften an der Fachhochschule Bielefeld, merkt jedoch auch kritisch an, dass „Diversity-Ansätze nicht davor gefeit sind, durch ihren Fokus auf Differenzen, selber Ungleichheiten, Stigmatisierungen und Ausschlüsse zu produzieren“. Deshalb braucht Diversity ihrer Auffassung nach eine „selbstreflexive Wendung, eine machtkritische Betrachtung der eigenen Angebote, Ziele und Strukturen“ (Plößer 2013, 267). Gerade das macht auch Kleem in seiner Erzählung der Projektgeschichte deutlich. Im Verlauf der Zeit nimmt er die unterschiedlichsten Benachteiligungen wahr, die zum Beispiel auf vielfältigen Bildungshintergründen, Machtfragen zwischen Nord- und SüdpartnerInnen oder Jugendlichen und Erwachsenen beruhen können. Da Peer-Leader-International die Arbeit auf Augenhöhe zwischen allen Parteien anstrebt, geht es immer auch darum, Schief lagen jeglicher Art besser zu durchschauen und gemeinsam Lösungen zu finden.

Peer-Leader-International setzt damit hohe Ansprüche an die Peer-LeaderInnen-Teams. Kritisches Denken, das freie Äußern der eigenen Ideen und Gedanken, kann nur in einer offenen und vertrauensvollen Umgebung funktionieren. Deshalb kommt der Beziehungsarbeit im Projekt eine wichtige Bedeutung zu. Durch regelmäßige Team- und Projektsitzungen, lockere Treffen, Freizeitveranstaltungen und informelle Räume für private Gespräche, sorgt Peer-Leader-International dafür, dass alle in Kontakt bleiben. Das Hollandcamp ist ein gutes Beispiel für konkrete Maßnahmen in der Teamentwicklung. Mit Vertrauensübungen, Gruppenspielen und viel Freizeit für persönliche Unterhaltungen, bietet die Reise in die nahen Niederlande viel Raum sich fern der gewohnten Umgebung besser kennenzulernen. Die Lernwege der Jugendlichen zeigen jedoch, dass gerade ungeplante und spontane Erlebnisse bei Peer-Leader-International hängen bleiben und für ein Zusammengehörigkeitsgefühl sorgen. Dazu zählen die Erfolge, Pannen, Tragödien und glücklichen Momente im Projekt, die mit gemeinsamen Anekdoten verbunden werden. Ob es um die von Affen geklaute

Banane, emotionale Momente wie den Todesfall des jungen Südafrikaners, intensive Erlebnisse, wie die Mithilfe in der Seenotrettung auf Lesbos, erfolgreiche Projekte und Präsentationen, verpasste Flüge und Züge oder das für unmöglich befundene Organisieren der richtigen Reisedokumente handelt, die Augenblicke sind oft nicht vorhersehbar und schweißen zusammen.

Amy Edmondson und Kathryn Roloff, die sich mit der Effektivität von Teams in komplexen Organisationen beschäftigen, bringen im Kontext diverser Teams, den Begriff der „psychischen Sicherheit“ ins Spiel. Er „beschreibt ein Klima, in dem Menschen sich frei fühlen, arbeitsbezogene Gedanken und Gefühle auszudrücken“ und indem sie nicht Gefahr laufen sich bloßzustellen oder zurückgewiesen zu werden (Edmondson und Roloff 2008, 185–86). Sie argumentieren, dass nur, wenn der Grad der psychologischen Sicherheit hoch ist, ein Team dazu in der Lage ist, die Potenziale, die sich aus der Vielfältigkeit ergeben, auch zu nutzen. Sind die Gruppenmitglieder „nicht gewillt das Risiko einzugehen sich zu Wort zu melden oder einander aufmerksam zuzuhören“, können sie nicht von den „diversen Sets an Fähigkeiten, Erfahrungen, Wissen oder Hintergründen“ im Team profitieren. (Edmondson und Roloff 2008, 202–3). Wenngleich die Aussage von Edmondson und Roloff sich an wirtschaftlicher Leistung orientiert, macht sie doch deutlich, wie wichtig ein offenes und sicheres Arbeitsklima in Teams mit hoher Vielfalt ist. Um ein solche „sichere“ Atmosphäre zu erzeugen, ist die Beziehungsarbeit und Teamentwicklung mit den Jugendlichen bei Peer-Leader-International besonders wichtig. Die Prozesse der Gruppenfindung, -dynamik, der Entwicklung sozialer Umgangsformen und eines konstruktiven Miteinanders, werden gerade durch den abenteuer- und erlebnisorientierten Ansatz und die Gruppenarbeit im Projekt abgedeckt, wie es auch die Peer-LeaderInnen in ihren Lernwegen beschreiben.

3.10 Zusammenfassung und Ausblick

Die Urheber-Standorte in Südafrika, Brasilien und Ostrhauderfehn zeigten durch ihre Experimentierfähigkeit wie verschiedene Bildungsansätze zu dem Ziel verknüpft werden können, Jugendlichen auf ein selbstbestimmtes Leben vorzubereiten. Der Fokus in allen drei Ländern lag zu Beginn, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, auf der Förderung unterprivilegierter Jugendlicher. Sie sollten Zugang zu Bildung und sozialer Teilhabe finden und sich selbstbewusst in die Gestaltung von Zukunft einbringen. In eigenen Projekten engagieren sich Jugendliche weltweit nun schon seit mehr als zwölf Jahren für bessere Lebensbedingungen, Klimaschutz und den vielen weiteren Themen der nachhaltigen Entwicklung. Die Auszeichnungen, die das Projekt in der Vergangenheit gewinnen konnte, spiegeln wider, wie erfolgreich und innovativ der Ansatz von Peer-Leader-International ist.

Das Projekt entstand ohne Handbuch, ausschließlich auf Basis von Praxiserfahrungen aus der internationalen Jugendarbeit. Nach dem Prinzip „Learning by Doing“ ließen sich die Urheber-Standorte hier und da bei anderen Jugendprogrammen wie LoveLife, Juleica und der israelischen Initiative LEAD inspirieren, entwickelten vieles auch in Eigeninitiative. Interessant ist, dass die Wissenschaft den Projektentwicklungen folgt und das Gesamtkonzept legitimiert. Sie bestätigt, dass die unterschiedlichen pädagogischen Ansätze sich sinnvoll ergänzen, den Bedürfnissen Jugendlicher entgegenkommen und sie auf ein Leben in der

globalen Welt vorbereiten. Für ForscherInnen dürfte das Projekt vor allem im Kontext einer Langzeitstudie interessant sein. Gerade die Effekte, die Peer-Leader-International langfristig auf Jugendliche hat, sind noch zu wenig untersucht. Das Forschungspotenzial zu den Möglichkeiten und Grenzen des Erwerbs von Kompetenzen in informellen und außerschulischen Settings scheint auch generell noch nicht annähernd ausgeschöpft zu sein (vgl. z.B. Heyer 2010, 420).

Die Peer-LeaderInnen, Kleem und seine PartnerInnen im In- und Ausland zeigen durch ihre Erfahrungsberichte, wie Jugendliche Bildung selbst in die Hand nehmen. Das schlechte Image, das Jugendlichen oft angehängt wird und sie auf ihre Antriebslosigkeit und Neigung zu Albernheiten reduziert, bestätigt sich hier nicht. Vielmehr zeigt Peer-Leader-International, dass Jugendliche durchaus in der Lage sind, selbst die Initiative zu ergreifen und sich für ihre Mitmenschen und ihr Umfeld einzusetzen. Peer-Leader-International ist deshalb ein Ort, an dem Jugendliche die Chance haben sich mit anderen zusammenzuschließen und sich für ihre eigenen Ideen und Bedürfnisse einzusetzen. Dafür werden sie mit dem richtigen Handwerkszeug, viel Expertise und den nötigen Ressourcen unterstützt. Als wertvolle Mitglieder der Gesellschaft, gibt der Verein ihnen ganz neue Möglichkeiten sich selbst zu verwirklichen. Denn die Lernwege der Peer-LeaderInnen sind einzigartig und begleiten ein Leben lang.

Literaturverzeichnis

- Benkmann, Rainer. 2009. „Individuelle Förderung und kooperatives Lernen im Gemeinsamen Unterricht.“ *Empirische Sonderpädagogik*: 143–56.
- Cornell, Joseph. 1989. *Mit Freude die Natur erleben: Naturerfahrungsspiele für alle*. Mühlheim.
- Deinet, Ulrich. 2007. „Sozialraum als Aneignungs- und Erlebnisraum“. In *Abenteuer, Erlebnisse und die Pädagogik. Kulturkritische und modernisierungstheoretische Blicke auf die Erlebnispädagogik*, herausgegeben von P. Becker und K.-H. Braun, 211–28. bsj-Jahrbuch, 2006/2007. oladen, Farmington Hills.
- Edmondson, A., und Kate Roloff. 2008. „Overcoming Barriers to Collaboration: Psychological Safety and Learning in Diverse Teams“. In *Team Effectiveness in Complex Organizations: Cross-Disciplinary Perspectives and Approaches*, herausgegeben von Eduardo Salas, Gerald F. Goodwin, und C. Shawn Burke, 138–208. Lawrence Erlbaum Associates Inc.
- Faulstich, Peter. 1999. „Einige Grundfragen zur Diskussion um ‚selbstgesteuertes Lernen‘“. In *Selbstgesteuertes Lernen – auf dem Weg zu einer neuen Lernkultur*, 24–39. Frankfurt/M.
- Heyer, Robert. 2010. „Peer-Education – Ziele, Möglichkeiten und Grenzen“. In *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen: Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen*, herausgegeben von Marius Haring, Oliver Böhm-Kasper, Carsten Rohlf, und Christian Palentien, 407–21. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92315-4_19.
- Hildebrandt, Helke, und Werner Lindner. 2000. „Kulturarbeit im ländlichen Raum“. In *Jugendarbeit auf dem Land: Ideen, Bausteine und Reflexionen für eine Konzeptentwicklung*, herausgegeben von Ulrich Deinet und Benedikt Sturzenhecker, 137–47. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kascha, Rainer. 2013. „Projektarbeit“. In *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Ulrich Deinet und Benedikt Sturzenhecker, 409–13. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kästner, Mandy. 2003. „Peer-Education - ein sozialpädagogischer Arbeitsansatz“. In *Peer-Education: Bildung und Erziehung von Gleichaltrigen durch Gleichaltrige*, herausgegeben von Martin Nörber, 50–64. Beltz.
- Knitsch, Norbert. 2009. *Die Kraft des Theaterspiels*. 2. erweiterte Auflage. Leer: Grundlagen und Praxis.
- Konrad, Klaus. 2014. „Kooperatives Lernen“. In *Lernen Lernen – Allein Und Mit Anderen: Konzepte, Lösungen, Beispiele*, herausgegeben von Klaus Konrad, 79–87. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Konrad, Klaus, und Silke Traub. 1999. *Selbstgesteuertes Lernen in Theorie und Praxis*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Laser, Veit. 2013. „Entwicklungspolitische Bildung - Globales Lernen“. In *Handbuch Jugend: Evangelische Perspektiven*, herausgegeben von Mike Corsa und Matthias Spenn, 339–42. Verlag Barbara Budrich.

- Münchmeier, Richard. 2003. „Jugendarbeit in der Offensive“. In *Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsprojekt*, herausgegeben von Werner Lindner, Werner Thole, und Jochen Weber, 69–86. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nahrstedt, Wolfgang. 1995. „Freizeitpädagogik - Kulturarbeit - Reisepädagogik“, 16.
- Neber, Heinz. 1978. „Selbstgesteuertes Lernen (lern- und handlungspsychologische Aspekte)“. In *Selbstgesteuertes Lernen – Psychologische und pädagogische Aspekte eines handlungsorientierten Lernens*, herausgegeben von Heinz Neber, Angelika Wagner, und Wolfgang Einsiedler. Weinheim, Basel: Beltz.
- Nelson, Leonard. 1948. „Die sokratische Methode“. In *3 Schriften zur kritischen Philosophie*, 15–48. Wolfenbüttel.
- Paffrath, F. Hartmut. 2012. *Einführung in die Erlebnispädagogik*. Augsburg: ZIEL.
- Plößer, Melanie. 2013. „Umgang mit Diversity in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“. In *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Ulrich Deinet und Benedikt Sturzenhecker, 257–69. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schaar, Katrin. 1998. *Selbstbestimmtes Lernen in der Umweltbildung: Ethnographische Beobachtungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scherr, Albert. 2013. „Subjektorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit“. In *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Ulrich Deinet und Benedikt Sturzenhecker, 297–310. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schirp, Jochem. 2013. „Abenteuer- und erlebnispädagogische Ansätze in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“. In *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Ulrich Deinet und Benedikt Sturzenhecker, 347–58. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schreiber, Jörg-Robert. 2015. „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung“. *Pädagogik* 7–8: 33–37.
- Shook, Jaime L., und Jennifer R. Keup. 2012. „The Benefits of Peer Leader Programs: An Overview from the Literature“. *New Directions for Higher Education* 2012 (157): 5–16.
- Spindler, Susanne. 2011. „Im Spannungsfeld von Differenz und Ungleichheit: Diversity in der Jugendarbeit“. In *Orte der Diversität: Formate, Arrangements und Inszenierungen*, herausgegeben von Cristina Allemann-Ghionda und Wolf.-Dietrich Bukow, 129–43. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thuns, Marina. 2018. „Workshop Peer-Leader-International-Konzept. Zusammenfassung der Ergebnisse (PowerPoint-Folien)“. Potshausen, Deutschland: Peer-Leader-International e.V.